Eur.
340

r. 340

Günther

Geschichte
des Kriegs
der
Russen und Deutschen
gegen
die Franzosen.

Oder:

Buonaparte's letzte Feldzüge
in
den Jahren 1812, 13 und 14.

Ein
Volksbuch für Deutsche

von

C. A. Günther.

Eisenberg 1815.
Im Verlag der Schöne'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An meine Leser.

Entschieden ist nun der Kampf für das Wohl Deutschlands und Europa's, der unter so mannichfaltigen Abwechselungen bisher geführt wurde. Ein frohes, glückliches Leben ist wieder erwacht, und die zahllosen Anstrengungen, welche wir erduldeten, sind nicht vergebens gewesen. Möge nur auch das Andenken an die vielen Erfahrungen, die wir seit sieben schweren Jahren gemacht haben, bleibend und folgenreich seyn. Möge Liebe zum Vaterlande, unerschütterliche Treue gegen unsre Fürsten, Reinheit der Sitten, deutsche Treue und Biederkeit, die bisher, ach! so oft wankend gemacht wurden, aufs neue bei uns einkehren, und uns zu würdigen Söhnen unsrer biedern Väter machen. Dazu aber wird die öftere lebendige Erinnerung an den heiligen Krieg, dem wir die Wiedererwachung unsers jetzigen Glückes verdanken, und der so viele und herrliche Beweise hoher Tugend uns aufstellt, das meiste beitragen. Er war

es ja, der uns Verblendeten zuerst die Augen über unsern wahren Zustand öffnete, der uns aus dem Schlummer erweckte, in den wir versunken waren, der unsre so lang in Unthätigkeit begrabenen Kräfte wieder aufregte, und der uns zeigte, wieviel, selbst unter ungünstigen Umständen, Vaterlandsliebe, Eintracht, redliche Anstrengung und frommes Vertrauen vermag. Durch diese Tugenden sind wir jetzt wieder geworden, was wir waren; wir haben uns wieder zu einer selbstständigen und desto ehrenwertheren Nation erhoben, je tiefer die Schmach war, die bisher auf uns lastete.

Aus diesem Gesichtspunkte bitte ich diese Schrift zu betrachten. Sie sollte nicht Geschichte der politischen und militärischen Operationen dieses Krieges seyn, sondern ein Denkbuch der vorzüglichsten Ereignisse desselben. In einfacher, schlichter Erzählung wollte ich das aus den besten Schriften zusammentragen, was diesem Zwecke entspräche. Besonders fand ich es für nöthig, hier und da eine belehrende Bemerkung für das Publikum, das ich vorzüglich im Auge hatte, einzustreuen. Habe ich meinen Zweck, ein brauchbares Haus- und Familienbuch zu liefern, das hie und da einen guten Vorsatz erregt, nur einigermaßen erreicht, wie süß würde mir meine Arbeit seyn! Es ist bis jetzt der erste und einzige Versuch, die Geschichte dieses Krieges kurz und allgemein verständlich zu erzählen, und ich hoffe, daß etwanige Beurtheiler meiner Arbeit sowohl auf diese Tendenz Rücksicht nehmen (die nicht nach

den

den Regeln der historischen Kunst beurtheilt werden darf), als auch darin mit mir einig seyn werden, daß mir es hier freistand, da, wo ich in andern Schriften Stellen fand, die sich ganz vorzüglich zu diesem Zwecke eigneten, sie wörtlich dieser Schrift einzuverleiben.

Deutsche aller Stände! Verkennt das Glück nicht, das uns zu Theil geworden ist. Heilig seyen uns stets die Tage der Schlacht von Leipzig und der Einnahme von Paris, welche den Grundstein zu unserm Glücke legten; laßt uns auf diesem Grunde fortbauen durch unsre Tugenden. Und o! vermeidet jene Parteilichkeit, jene kleinlichen Zwiste unter einander selbst, welche einst die erste Ursache unsers Falles waren, und die sich leider auch jetzt wieder hier und da regen. Mögen wir Preußen, oder Oesterreicher, oder Sachsen, oder Baiern seyn, alle sind wir ja doch Deutsche, Alle müssen wir für Einen, und Einer für Alle stehen, wenn nicht wieder unsre Selbstständigkeit gefährdet werden soll. Frankreich war schon seit Jahrhunderten den Deutschen nie hold, es wird es auch künftig nicht seyn, um so weniger seyn, je mehr jetzt sein Stolz und Uebermuth von uns gezüchtigt worden ist. Nur durch stetes Zusammenhalten und veste Einigkeit werden wir diesem stets lauernden Feinde furchtbar bleiben. Lasset uns nur gegenseitig unter uns Vertrauen zu einander haben, und vorzüglich schenkt dieses Vertrauen euern Fürsten. Sie haben es in dieser schweren Zeit der Prüfung hinlänglich bewiesen,

wie

wie in jeder Rücksicht sie desselben würdig sind. In einer durch ihre innern und äußern Verhältnisse von der Vergangenheit so verschiedenen Zeit ist manche alte Einrichtung nicht mehr brauchbar, und wenn sie daher bei der neuen Constitution Deutschlands nicht alles wieder zu seiner alten Form zurückführen können, so vertrauet ihrer so ganz unverkennbaren Weisheit und Liebe. Sie, welche die Verhältnisse und Forderungen unsrer Zeit weit tiefer durchschauen, als es der Privatmann vermag, sie können es am besten beurtheilen, wie Deutschlands Sicherheit und Wohlfahrt vest begründet werden könne. Laßt uns nur an unserm Theile, jeder nach der Größe seines Wirkungskreises, dahin streben, echte deutsche Gesinnung immer weiter zu verbreiten.

„Laßt uns besser werden,
Dann wirds besser seyn!"

Am 14. Dec. 1814.

C. A. Günther.

Ver-

Verzeichniß

der Herren

Pränumeranten und Subscribenten.

		Expl.
Herr	Avianus, Hofadv. u. Gerichtshalter in Hainspitz	1
—	Bähr, Christoph, Tuchhändler in Eisenberg	1
—	Beck, Buchdrucker in Cahla . .	26

als:

Hr. Böhme, Schullehrer in Zeutzsch.
Blumentritt, J. N., in Oberbodnitz.
— G. Chr., Zimmermstr. das.
Daut, Maurermstr. in Cahla.
Dietzsch, Schullehrer in Altendorf.
Elst, Joh. Adam, in Knau.
Erbe, Cand. der Theologie in Cahla.
Gerlach, Past. zu Groß-Eutersdorf.
Graf, Carl Friedr., in Barchfeld.
Gräfe, Schultheiß in Oberbodnitz 2 Expl.
Hoë, Schullehrer in Altenbauthen 6 Expl.
Jahn, Joh. Christ., Cantor in Hochdorf.
Kant, Rektor in Cahla.
Kraft, Richter in Altenberga.
Löfler, Fried., Materialist in Cahla.
Naumann, Joh. Ehrh., in Dorf-Keßler.
Röhrer, Joh. Andr., Zimmermstr. in Oberbodnitz.
Röhrer, Joh. Adam, — — das.

Expl.

Hr. Silche, Schullehrer in Oelknitz.
Thytzel, Schnittwaarenhändler in Cahla.

Herr Becker, Buchdrucker in Wesel . 12

als:

Hr. Eveking, Past. in Wesel.
Fechner, Carl, in Dortmund.
von Serrem, H. C., in Emmerich.
9 Ungenannte.

Herr Brodmeier, Kaufmann in Eisenberg 1

— Broßmann, Handlungsdiener in Naumburg 1

— Bruder, Buchhändler in Leipzig . 12

— Busch in Eisenberg . . 7

als:

Hr. Bergner in Eisenberg.
Freitag ebendas.
Friedrich, Cämmerer ebendas.
Langenbach ebendas.
Kohlmann in Saasa
Pabst, Besitzer der Weißenmühle.
Schreiber in Eisenberg.

— Cnobloch, Buchhändler in Leipzig . 28

— Dämmerich, Diac. in Camburg . 18

als:

Hr. Armack, Friedr., Cand. der Theologie das.
Calbell, Chr. Gottl., Gleitscommissär das.
Helmshausen, J. M., Kaufmann das.
Herrmann, Chr. G., Salzinspector das.
— Joh. G., Lohgerber das.
— Joh. Gottl., Tuchmacher das.
— J. Fr. W., Oekonom das.
Hertel, A. Christ. Fr., Rentsekretär das.
Hiller, Joh. Gottfr., Hofkommissär das.
Ketscher, Joh. Fr., Bäcker das.

ExPl.

Hr. Kober, Fr. G. Benj., Rathskämmerer das.
Koch, K. Ernst, Steuerkassier das.
Radenacker, Joh. Fried., Stadtrichter das.
Schwabe, Joh. Fr., Bäcker das.
— Fried. Aug., Bäcker das.
Stöckel, Christ Fried., Tuchmacher das.
Weise, Christ. W., Amtscommissär das.

Herr Eck, Feldscherer in Eisenberg . 6
— Fischer, Christ., in Hainspitz . 1
Frau Fellern, Christ. Ros., in Eisenberg . 1
Herr Franke, Joh. Chr., Gensd'arme in Eckelstädt 6

als:

Hr. Eigler, Christ. Wilh., in Eckelstädt.
Genennigen, Joh. Gottfr., in Ströben.
Hartz, Joh. Tob., in Eckelstädt.
Küstritz, Joh. Friedr., ebendas.
Lisker, Joh. Georg, ebendas.
Mäusezahl, Christ. Carl, in Weichau.

— Franz, Postsekretär in Ziesar . 6

als:

Hr. von Borch, Major, in Gröben bei Ziesar.
Fischer, Superintendent in Ziesar.
Lindstadt, Landjäger ebendas.
Otto, Doctor ebendas.
Schönberg, Amtmann ebendas.

— Gelbricht, M. Tertius in Zeitz . 1
— Gerhardt, Dr., Lehrer an der Töchterschule in Eisenberg . 1
— Giepner, Benj. Aug., in Eisenberg . 1
— Glasewald, Past. in Petersber . 6

als:

Hr. Hädrich, Schullehrer in Petersberg.

Expl.

Hr. Lehn, in der Stünzmühle.
Planert, Past. in Molau.
2 Ungenannte.

Herr Göbus, Vice=Stadtrichter in Roda . 12

als:

Hr. Armack, Oberförster in Mörsdorf.
Behr, Stadtrichter in Roda.
Beyer, Hofadvokat und Bürgermeister das.
Böttger, Viertelsmeister das.
Heße, Schwarz= und Schönfärber das.
Knabe, Viertelsmeister das.
Landeck, — — das.
Rolle, Stadtwachtmeister das.
Schneider, Viertelsmeister das.
Westhof, Hofadv. und Stadtschreiber das.
Zeiße, Stadtmusikus das.

— Gräfe, Joh. Gottfr., in Eisenberg . . 1

— Härtel, Buchbinder in Glauchau . 63

als:

Hr. Baumgärtel, Nadler das.
Beckert, Leinweber das.
Berningerott, Archivarius das.
Beyer, Amts=Aktuarius das.
Vollmar, Posamentirer in Glauchau.
Böhme, Handlungsdiener das.
Buscher, Kunstgärtner das.
Buttereich, Nadler u. Handelsmann das.
Conradi, Küchelbäcker in Waldenburg.
Eberhardt, Bürgermeister in Glauchau.
Feukert, Landrichter das.
Fischer, Apotheker das.
Fischer, Nadler das.
Förster, Amts=Aktuarius das.
Franke, Leinwebermstr. das.
Friedel, Schuhmacher in Lichtenstein.

Expl.

Hr. Germar sen., Kauf- und Handelsherr in Glauchau.
Giesemann, Bürgermeister in Glauchau.
Götze, Faktor und Leinweber das.
Götze, Kauf- und Handelsherr das.
Grahl in Callenberg.
Grose, Schullehrer in Glauchau.
Harrlich, Past. in St. Egydien.
Härtel, Leinwebermstr. in Glauchau.
Härtel, D., — — das.
Kaubisch, M., das.
Kirsch, Kauf- und Handelsherr das.
Kirsch, Leinweber in Mehrana.
Kirsch, Gutsbesitzer in Schönbörngen.
Kleindienst, Tracteur in Glauchau.
Kotzau, Baron von, Regierungsrath das.
Kyber, Buchbinder das.
Lange, Kunstgärtner das.
Lange, Handelsmann das.
Lippmann, Posamentier u. Handelsm. das.
Metz, Kauf- und Handelsmann das.
Meyer, Diacon. das.
Müller, Buchhalter bei Hn. Germar das.
Müller in Callenberg.
Niedner, Bürgermeister in Lichtenstein.
Nözold, Kunstmahler in Glauchau.
Rabe, Stadtvogt das.
Rabe, Uhrmacher das.
Rannacher, Oekonomie-Inspector das.
Reibetanz, Chirurgus das.
Reuter, Leinweber das.
Richter, Nadler das.
Rößel, Rentamtmann in Remmissa.
Rudolph, Leinweber in Mehrana.
Rühlemann, Leinweber in Glauchau.
Schaum, Kauf- und Handelsmann das.
Scheffler, Leinweber das.
Scherff, Gutsbesitzer in Schönbörngen.

Expl.

Hr. Scherff, Zinngießer in Lichtenstein.
Schott, Schneidermeister in Glauchau.
Schwarze, Zinngießer das.
Selig, Nadler und Handelsmann das.
Seudig, Seifensieder das.
Seydel, Leinwebermstr. das.
Tag, Cantor das.
Ulbrich, Advocat das.
Wienhold, Leinweber das.
Winkler in Zürchau.

Herr Hecht, Past. in Dothen . . . 8
— Heinze, Sattlermstr. in Meuselwitz . 6
— Heß, Kupferstecher in Jena . . 4
als:
Hr. Haarseim, Past. in Jena-Priesnitz.
v. Hellfeld, Amts-Kommissär in Jena.
Schenk, Inhaber einer Porcellanmalerey in Jena.
— Heynemann, Friedr. Wilh., in Eisenberg . 23
als:
Hr. Balthasar, Joh. Christ., Kaufmann in Eisenberg.
Baltermann, Fr. Gottl., in Ronneburg.
Bauer, Gottl., in Königshofen.
Bähr, Wilh., Tuchhändler in Eisenberg.
Berger, Joh. Ernst, Braumeister das.
Franke, Heinr., Studios. das.
Fritsch, Moritz, Studios. aus Löbstädt.
Fuchs, Joh. Wilh., Strumpfwirker in Eisenberg.
Herrmann, G. C., Böttchermstr. das.
Jetschke, Joh. Gottfr., Dekonom das.
Körner, Joh. Gottl., Rathsdiener das.
Mahler, Gottfr., in Buchheim.
Metius, Christ. Gottl., in Eisenberg.
Metze, Wilh., in Königshofen.
Müller, Huf- und Waffenschmidt in Saasa.

Expl.

Hr. Panzer, Christ. Gottl., in Rüdersdorf.
Rost, Carl, aus Dorndorf.
Schollmeyer, C. Fried., Scribent in Eisenberg.
Schmidt, Aug., Studiof. in Eisenberg.
Schwepsinger, Fr. Jos., Uhrmacher das.
Sperhaken, Karl, in Königshofen.
Weithaase, Joh. Mich., aus Pösneck.
Wetzel, Chr. Friedr., Maurermstr in Eisenberg.

Herr Hetzer, Mich., in Renthendorf . . . 20

als:

Hr. Clauß, Mich, in Mertendorf.
Ernert, Joh. Gottfr.
Flemming, Friedr, in Poppendorf.
Gabler, Christ. Gottfr., Kinderlehrer in Großhelmsdorf.
Haase, Gottfr., in Waltersdorf.
Helbing, Benj. G., in Cammernitz.
Hendel, Joh. M., in Oppurg.
Herrmann, Friedr., in Camburg.
Lebhaft, C. Ludw., in Uthenbach.
Paul, Friedr., in Mertendorf.
Töppel, Gottfr., ebendas.

— Juhr, Buchhändler in Ratibor . . . 16

als:

Hr. Ebert, Einnehmer in Klingebeutel.
Gipser, Apotheker in Rybnik.
Gitzler, Probst in Ratibor.
Jauernick, Pfarrer das.
Klar, Past. in Rybnik.
Strocke, Martin, in Leschitzin.
Struchwitz, Graf von, freier Landesherr auf Loslau.
8 Ungenannte.

		Expl.
Herr Kämpfer, Schullehrer in Molau	.	1
— Kretzschmann, Wilh., Zeugfabrikant in Eisenberg	. .	1
— Kummer, Buchhändler in Leipzig	.	2
— Landmann, Sam., in Dechwitz	.	1
— Martin, Joh. Gottl., in Hainspitz	.	1
— Mößler, M., in Malitschkendorf.	.	42

als:

Hr Ackermann, Gensd'armes in Schlieben.
Arndt, Schullehrer in Brandis.
Bauer, Weisgerber in Herzberg.
Baumann, Schneidermeister in Herzberg.
Berger, Schullehrer in Züllsdorf.
Blochwitz, Schullehrer in Frauenhorst.
Fulda, Mühlenbesitzer in Posberga.
Gadegast, Rittergutsbesitzer in Collochau.
Gluthmann, Schneidermeister in Malitschkendorf.
Junghans, Gerichtsdirector in Tennstädt.
Klage, Damm- und Straßenmeister in Malitschkendorf.
Knorr, Senator in Herzberg.
Kühnast, Schullehrer in Malitschkendorf.
Kühne, Zeugweber in Herzberg.
Lavers, herrschaftl. Mühlenbesitzer in Jagsall.
Leinich, Schullehrer in Beiern.
Lestewitz, Accisinspector und Gerichtsdirector in Schlieben.
Leuschner, Schullehrer und Cantor in Altherzberg.
Meisner, Gerichtsdirector und Stadtschreiber in Schlieben.
Mößler, Steuereinnehmer in Tennstädt.
Otto, Hufenbesitzer in Arensnest.

Expl.

Herr Plavius, in Gräfendorf.
Pollmar, Schullehrer in Collochau.
Reisbach, Schullehrer in Buckau.
Richter, Schullehrer in Gräfendorf.
Schenck, Seilermeister in Herzberg.
Schmidt, Stud. Med. in Jena.
Schmidt, Töchterlehrer in Schlieben.
Schrödter, Kürschnermstr. in Herzberg.
Schulze jun., Buchbinder ebendas. 3 Expl.
Schulze sen., Buchbinder ebendas.
Schütze, Erb- und Lehnrichter in Malitzschkendorf.
Segnitz, Oekonomieinspector in Grachwitz.
Simon, Schullehrer in Förmerswalde.
Starke, in Herzberg.
Wagner, D. und Physikus in Schlieben.
Wagner, Erb- und Lehnrichter in Gräfendorf.
Wilkniß, Seilermstr. in Herzberg.
Winkler, Schullehrer in Kleinrößen.

Herr Naumann, Buchbinder in Waldenburg 182
als:

Herr Adam, M., in Fronsdorf.
Arnold, J. G., Zeugmacher in Waldenburg.
Bauch, G. F., Amtsrichter in Neukirchen.
Bauch, M., Gastwirth in Wickersdorf.
Bauch, S. F., Schullehrer in Grumbach.
Bauch, G., ebendas.
Bauch, M., in Schwaben.
Bauch, M., in Röhrsdorf.
Bauch, J. F., Töpfermst. in Altstadt Waldenburg.
Bauch, L. F., Töpfermstr., ebendas.
Bauer, G., in Ulmsdorf.
Berger, M., in Hayersdorf.
Berger, M., ebendas.
Berger, A., in Röhrsdorf.

Expl.

Herr Berger, J., in Gäßnitz.
Beyerlein, G. F., Fleischhauer in Niederwiera.
Beyer, H. E., Posamentier in Waldenburg.
Beyer, J., Gerichtsschöppe in Wolperndorf.
Birkholz, G. F., Strumpfwirker in Waldenburg.
Bohne, G., Handelsmann in Ziegelheim.
Brahm, Past. in Oberwinkel.
Cares, H. J., Richter u. Töpfermstr. in Altstadt Waldenburg.
Cares, H. L., Töpfermstr., ebendas.
Cares, S. J., Töpfermst., ebendas.
Cramer, S. F., Töpfermstr., ebendas.
Cramer, C. G., Töpfermstr., ebendas.
Dornburg, G. F., Eigenthumsmüller in Langenleuba Niederhayn.
Dörner, J. G., in Waldenburg.
Dietzmann, M., Gastwirth in Tettau.
Dost, J. G., Eigenthumsmüller in Langenberg.
Einert, D. F., Pfeifenfabrikant in Altstadt Waldenburg.
Engel, J. G., in Cursdorf.
Erler, J., Schuhmachermstr. in Langenleuba Niederhayn.
Ezold, C., in Gesdorf.
Fiedler, J. S., Senator in Waldenburg.
Fiedler, J. G., in Wolperndorf.
Fleck, G. F., Gastwirth in Schwaben.
Frankenthal, Amtsrichter in Kirtzsch.
Friedemann, J., Mechanikus in Langenleuba Niederhayn.
Friedrich, J. S., Strumpfwirker in Waldenburg.
Gehler, J. S., in Grumbach.

Expl.

Herr Geihler, S., in Grumbach.
Gentsch, A., in Runsdorf.
Gerhart, G., in Wickersdorf.
Gerhart, M., ebendas.
Frau Glänzel, M. R., Eigenthumsmüllern in Oberwinkel.
Gottesmann, C. F., in Grumbach.
Götze, M., in Wickersdorf.
Götze, F., Strumpfwirker in Niederwiera.
Graichen, M., Handelsmann in Langenläube Niederhayn.
Graichen, G., in Bodnitz.
Graichen, G. F., ebendas.
Gräntz, Mauermstr. in Altstadt Waldenburg.
Häußgen jun., J. S., Töpfermstr. in Altstadt Waldenburg.
Heinig, A., Gleitseinnehmer in Niederwiera.
Heinig, C., Sattler in Waldenburg.
Heinzig J. M., Factor in Cahlenberg.
Herrmann, J. G., Huffschmidt in Niederwiera.
Hertsch, G. F., in Ziegelheim.
Hitschold, C. H., Bäcker in Waldenburg.
Hitschold, C., Posamentier, ebendas.
Herold, C. W., Posamentier, ebendas.
Hüttenrauch, C. G., Collaborator das.
John, C. F., in Chemnitz.
Kade, C. F., ebendas.
Klein, J. W., Cantor in Langenläube Niederhayn. 6 Expl.
Kleindienst, C. H., Gastwirth in Altstadt Waldenburg.
Klotz, C. W., Advokat in Neudeck.
Kirschen, C., in Flemingen.
Kirsche, M., in Hayersdorf.
Köppler, C. G., in Chemnitz.

Expl.

Herr Köstner, J., in Ziegelheim.
Kramer, J. G., in Dürrenuhlsdorf.
Kratzsch, J., Gastwirth in Langenläube Niederhayn.
Krautsch, J. G., Böttchermeister in Remissen.
Krause, J. C., Wagner und Stellmacher in Waldenburg.
Krause, M., in Franken.
Kreutz, J., in Langenläube Niederhayn.
Kreutz, M., ebendas.
Kröber, J. G., in Weidensdorf.
Kröber, J. A., Posamentier in Waldenburg.
Kuhnrich, Leinwandhändler in Bräunsdorf.
Kuhnrich, G., Leindwandhändler das.
Kuhnrich, J. G., in Grumbach.
Kurtze, G. F., in Gerbisdorf.
Kühn, Aug., Gastwirth in Gerbisdorf.
Landgraf, J. G., in Dürrenuhlsdorf.
Lange, G. F., in Gerbisdorf.
Lange, C G. F., Cantor in Remißen.
Lasch, J. A., in Chemnitz.
Lauckner, J. C., Schumachermstr. in Waldenburg.
Lehmann, T. J., Senator in Waldenburg.
Lichtenstein, M., in Gerbisdorf.
Lindner, C. A., Leinweber in Waldenburg
Mahler, G., Eigenthumsmüller in Röhrsdorf.
Mann, C. G., Töpfermstr. in Altstadt Waldenburg.
Manschefsky, J. G., in Chemnitz.
Michael, J. G., Pachtmüller in Hayersdorf.

Exempl.

Herr Müller, J. G., Strumpfwirker in Altstadt Waldenburg.

Müller, J. A., in Ziegelheim.

Nagel, Töpfermstr. in Waldenburg.

Parthun. C. C., Pachtmüller in Remissen.

Peinig, G., in Schwaben.

Pezolt, C. F., Posamentier in Waldenburg.

Pfeiffer, D., Hufschmidt in Runsdorf.

Pohlers, J. G., in Franken.

Polster, C. F., Hufschmidt in Waldenburg.

Posern, G., in Bräunsdorf.

Quelmals, E., in Hayersdorf.

Rabe, C. G., in Cahlenberg.

Rauschenbach, G., in Wolperndorf.

Reibestein, H., Fabrikant in Altstadt Waldenburg.

Resch, F. G., Töpfermeister, ebendas.

Resch, A., in Glauchau.

Richter, Cantor in Waldenburg.

Richter, J. D., Schwarz- und Schönfärber in Ziegelheim.

Richter, J. G., Hofschneider in Waldenburg.

Rothe, M., Mechanikus in Langenläube Niederhayn.

Schiller, J. G., Maurermeister in Waldenburg.

Schindler, J. G., Töpfermeister in Altstadt Waldenburg.

Schmitt, C. F., in Tirschheim.

Schmitt, C. H., Roth- und Lohgerber in Waldenburg.

Schmitt, C. F., Roth- u. Lohgerber das.

Schmitt, J., in Hartau.

Schnabel, K., Gastwirth in Niederwiera.

Schreiber, G. F., in Waldenburg.

Expl.

Herr Schuchard, F. W., Chirurgus in Waldenburg.
Schuchard, G. F., Kaufmann ebendas.
Schubert, J. G., in Grumbach.
Schulze, C. F., Rector in Altstadt Waldenburg.
Schulze, G., Töpfermeister ebendas.
Schulze, C. G., Töpfermstr. ebendas.
Schulze, S. F., Töpfermstr. ebendas.
Schulze, G. F., in Ulmsdorf.
Schwabe, F. W., Cattunfabrikant in Altstadt Waldenburg.
Seidel, C. F., Imposteinnehm. in Obertirschheim.
Sieber, G. C., Töpfermeister in Altstadt Waldenburg.
Sieber, G. C., Töpfermstr. ebendas.
Sonntag, C. G., Schullehrer in Cahlenberg.
Sonntag, J. G., in Grumbach.
Sorgenfrey, Kirschner in Waldenburg.
Speck, G. F., in Hayersdorf.
Steiger, C. F., Mahlmüller in Fronsdorf.
Steinbach, D., Amtsrichter in Ulmsdorf.
Steinbach, A. C., in Dürrenuhlsdorf.
Steinborn, J. C., in Hayersdorf.
Stöckert, G., Kupferschmidt in Waldenburg.
Thate, J. C. G., Strumpfwirker in Altstadt Waldenburg.
Thieme, J. M., in Tettau.
Thieme, C., in Oberwinkel.
Trautmann, J., in Ulmsdorf.
Veit, F. W., Seifensieder in Waldenburg.
Vogel, C. H., Zeugfabrikant ebendas.
Wagner, J. M., in Oberwinkel.

Expl.

Herr Walther, J. G., Mahlmüller in Langenläube Niederhayn.
Walther, J. G., Pfeifenfabrikant in Altstadt Waldenburg.
Weber, M., in Geppersdorf.
Weber, J., in Ziegelheim.
Wendler, J., Flaschner in Waldenburg.
Werner, J., in Ulmsdorf.
Wiegner, M., Amtsrichter in Neukirchen.
Wildenhayn, M., in Hayersdorf.
Wildenhayn, G., in Langenläube Niederhayn.
Wildenhayn, C., ebendas.
Wildenhayn, J., in Zumrhoda.
Winter, M., in Gerbisdorf.
Winter, M., in Langenläube Niederhayn.
Wohlleben, H. C., in Waldenburg.
Wolf, J. M., Eigenthumsmüller in Ulmsdorf.
Wucherer, J. F., Strumpfwirker in Waldenburg.
Wunderlich, J. M., Impostvisitator in Oberwiera.
Zeizig, S., in Ziegelheim.
Zschamisch, J. A., Schuhmacher in Waldenburg.

Herr Nixdorf, Buchbinder in Weißenfels 3
als:
Herr Weber, M., in Vesta.

Herr Pätz, Schullehrer in Marzdorf bei Grosenhayn 6

Herr Pötschmann, Past. in Haynspitz 1

Herr Rahming in Frankenthal . . . 215
als:
Herr Bauer, Joh. Gottfr., in Haynsburg.
Bauer, Joh. Gottfr., in Tautendorf.

Herr Bauer, Schneidermstr. in Seyfartsdorf.
Baumgarten, J. E., Pachter in Großaga.
Bernstein, J. H. T., Past. in Dorna.
Beyer, Jac. Fr., Cantor in Rüdersdorf.
Blöttner, J. G. Fr., in Lippersdorf.
Blumentritt, Richter in Unterrenthendorf.
Blumentritt, J. Georg, in Lindencreuz.
Bitschel, Joh. Carl, in Grosaga.
Bogen, Chr. G., in Klein-Zschöllbach.
Böttcher, Chr. Ren., Schullehrer in Renthendorf.
Bräunlich, Gottfr, in Röpsen.
Brendel, J. Gottl., in Closterlaußnitz.
Brühl, Joh. Gottfr., in St. Gangloff.
Büchner, Chr. Friedr., in Weißenborn.
Büchner, Joh. Christian, ebendas.
Buchhardt, W. Gottl., in Heuckewalde.
Buchmann, Adam W., Leinwebermstr. in Hermsdorf.
Burkhard, Fr. Aug., Chirurgus in Closterlaußnitz.
Burkhardt, Joh. Gottl., in Köstritz.
Burkhardt, Carl Friedr., ebendas.
Claus, Joh. Gottfr., in Hermsdorf.
Dathe, Clem. Christ. Fr. August, Commissionsrath und Ritterguthsbesitzer in Scheibengrobsdorf.
Deubel, Friedrich, in Köstritz.
Dominikus, D., in Ottendorf.
Donner, Joh. Fr., Müller in Geisen.
Dröße, Gottl., Mahler in Roschitz.
Dürre, Joh. Benj., in Ober-Nauendorf.
Erhardt, Christ. Fr., in Dorna.
Födisch, Johann Christ., in Closterlaußnitz.
Franke, Christian, Gerichtsaktuar. in Ober-Nauendorf.
Freyer, J. Gottfr., in Groß-Zschöllbach.
Freyer, Joh. Gottl., in Loitzsch.

Herr Friedel, Joh. Andr., Schmidt auf der neuen Schenke bei Tautendorf.
Fröhlich, Joh. Gottl., in St. Gangloff.
Fröhlich, Joh. Gottl., in Köstritz.
Gabler, August, Pfarrer in Carlsdorf.
Gabler, Joh. H. Jac., Schullehrer in Closterlaußnitz.
Frau Garten, M. Rosina, in Pöltzig.
Gäßner, Joh. Aug., in St. Gangloff.
Glockauer, Carl F., in Tinz.
Göring, J. M., in Rüdersdorf.
Götze, Tobias, Schullehrer in Großenstein.
Große, Gottfr., in Ottendorf.
Gruner, J. M., Amtsschulze in Hermsdorf.
Gschwend, Fr., Pfarrer in Lippersdorf.
Günther, M. Chr. Fr., Pfarrer zu Loitzsch.
Frau Hahn, Chr. Carol., Finanzcommissären in Lindencreuz.
Hahn, Andreas, in Greitschen.
Haubenreißer, Fr. Wilh., in Köstritz.
Hartmann, J. C. Fr., in Unterrenthendorf.
Hädrich, Joh. Christ., in St. Gangloff.
Hänßeroth, Joh. Carl, in Weißenborn.
Häselbarth, G. Fr., in Münchenbernsdorf.
Heilmann, J. M., in Klein-Zschöllbach.
Herrmann, Carl, in Lößen.
v. Herzberg, Hauptmann auf Heuckewalde.
Hilbert, J. E., in der Amtschreibers Mühle.
Hirsch, Joh. Andr., in Tautendorf.
Hornickehl, F. G., Cantor in Haynsburg.
Horsch, Chr. F., Hofbrauer in Köstritz.
Höfner, Joh. Ehrh., in Heuckewalde.
Huth, Joh. Georg, in Lindencreuz.
Hüfner, Joh. Carl, in Köstritz.
Jacob, Carl Gottl., in Klein-Zschöllbach.
Jänsch, J. Heinr., in Groß-Zschöllbach.
Kaphahn, Abr. Jos., Pfarrer, ebendas.
Kärner, S., Pfarrer in Pillingsdorf.

Herr Kärner, Joh. Gottl., in Dorna.
Kintzel, J. Gottl., in Köstritz.
Klöpfel, Joh. G. Fr., in Lindencreuz.
Kneusel, Friedrich, in St. Gangloff.
Koch, Chr. M., Obermüller und Amts-schultheiß in Carlsdorf.
Koch, Joh. M., Schultheiß in Lippersdorf.
Koch, H. Otto, Untermüller in Carlsdorf.
Kornmann, Carl Friedr., in Köstritz.
Kornmann, Joh. Gottl., ebendas.
Kornmann, Joh. Gottl., Pachter, ebendas.
Köcher, Joh. Friedr., in Erdmannsdorf.
Köhler, Joh. D., Obermüller in Weißbach.
Köstner, Joh. Chr., in St. Gangloff.
Krätzschmer, Fr. A., Chirurgus in Röpsen.
Krelling, Carl G., in Köstritz.
Krienitz, Obermüller in Kraftsdorf.
Kummer, Andreas, in St. Gangloff.
Kuntze, Joh. Chr., in Weißenborn.
Lange, Gastwirth in Köstritz.
Leithold, Joh. Aug., in Caschwitz.
Liebold, C. G., Obermüller in Oßig.
Löscher, Georg Fr., Richter in Lindencreuz.
Luft, Joh. M., in Unterrenthendorf.
Martin, J. F., Müller in der Robertsmühle.
Matthäus, W. Fr., Müller in Kleinsaara.
Matthes, Joh. Aug., in St. Gangloff.
Matthes, J. G., Fleischh. in Closterlaußnitz.
May, Karl F., in Münchenbernsdorf.
May, H. G., Organist und Schul-Collaborator in Münchenbernsdorf.
Mayer, C. C., Chirurg. in Ober-Nauendorf.
Mayer, C. Aug., in Haynsburg.
Meißner, M., Kreyser in Closterlaußnitz.
Meister, J. G., Pachter in Haynsburg.
Meltzer, W., in Ober-Nauendorf.
Milisch, Hofgärtner in Köstritz.
Müller, J. F., Schullehrer in Ottendorf.

Herr Müller, Joh. M., in Lippersdorf.
Müller, Joh. Gottl., in Closterlaußnitz.
Müller, Chr. Heinr., in Köstritz.
Müller, J. H., in der Mühle bei Langenberg.
Müller, J. C. A., in St. Gangloff.
Müller, Joh. Paul, in Lindencreuz.
Müller, J. M., in Unterrenthendorf.
Neupert, Joh. Gottl., in Köstritz.
Oswald, J. G., Pfarrer in Oßig.
Panzer, Joh. Gottfr., in Oberndorf.
Patzker, Joh. C., in Kraftsdorf.
Pärtel, J. G., Gastgeber in St. Gangloff.
Pendorf, J. F., in Haynsburg.
Pertel, Joh. G., in St. Gangloff.
Pertel, Joh. A., ebendas.
Peters, Joh. Gottl., in Raba.
Peterlein, Joh. Mich, in Lindencreuz.
Petzold, J. G., Förster in Haynsburg.
Pfeil, Friedr., Maler in Roschitz.
Planer, J. M., Fleischhauer in Weißbach.
Pach, Fr., Neumüller ohnweit Roda.
Frau Pohlin, Justina, in Hermsdorf.
Frau von Polentz, auf Münchenbernsdorf.
Poser, Joh. Gottfr. in St. Gangloff.
Poser, Gottfried, ebendas.
Poser, Christ. Fr., in St. Gangloff.
Pölitz, Joh. Gottl., in Groß-Zschöllbach.
Pracht, J. G., in Obernauendorf bei Gera.
Prager, Joh. Carl, in Lindenkreuz.
Prager, Joh. Gottfr., in Ottendorf.
Prager, Joh. Gottfr., in Lindenkreuz.
Prager, J. Mich., in St. Gangloff.
Prenzel, Carl G., Schullehrer in Gleina.
Preßler, J. F., Cantor und Schullehrer in Münchenbernsdorf.
Prüfer, Joh. Christ., in Reichenbach.
Prüfer, J. G., Müller zu Closterlaußnitz.
Prüfer, Gottl., Gleits-Einnehmer das.

Prüfer, J. G., Naubels = Müller.
Ramler, Gottfr., in Ober = Nauendorf.
Reinhold, Joh. Gottfr., in Greitschen.
Riemer, Chr. F., Schullehrer in Schleberoda b. Freyburg.
Riemer, J. Gottfr., Schullehrer in Kleinboras.
Rodig, David, in Breitenbach.
Ronneberger, Joh. Gottfr., in Tautendorf.
— — Joh. Andr., ebendas.
Rosenberg, Joh. Gottfr., in Köstritz.
Röhler, J. G., Schneidermstr. in Greitschen.
Rösel, Gottfr. Traug., in Münchenbernsdorf.
Rüdel, Joh. Gottfr., Wagnermstr. in Berkersdorf.
Rüdiger, Joh. Mich., in St. Ganglaff.
Rüdinger, Joh. Gottfr., ebendas.
Sachse, Joh. Gottl., in Reichenbach.
Sachse, Amtsschulze in Kraftsdorf.
Sachse, G. Friedr., in Lippersdorf.
Sachsenröther, Friedr., Pachter in Culm.
Sander, Wilh., in Klosterlaußnitz.
Sälzer, Joh. Gottl., Schullehrer in Dorna.
Schindler, Chr. Fr., in Münchenbernsdorf.
Schlanzig, Joh. Ernst, in Lößen.
Schmeißer, Carl Heinr., in Großaga.
Schmidt, Michael, in Schottwa.
Schmidt, Joh. M., Leinwebermstr. in Lippersdorf.
Schneider, J. Gottfr., Brauer in Köstrist.
Schnorr, J. Chrst., Gastwirth auf d. neuen Schenke bei Tautendorf.
Schöppe, Joh. Heinr., in Klosterlaußnitz.
Schöppe, Joh. Mich., in Lindenkreuz.
Schramm, Carl W., Past. in Heuckewalde.
Schreiber, Carl Friedr., in Dorna.
Schulze, Joh. Fried., in Eineborn.
Schumann, Chr. G., Schullehrer in Hermsdorf.

Schütze, Joh. Gottfr. in Tautenhain.
Schwenker, Joh. Gottl., in Lindenkreuz.
Seidel, Carl Chr., im Leubengrund bei Cahla.
Seidel, Joh. Mich., in Klosterlausnitz.
Seißel, Joh. Georg, in Tautendorf.
Semmel, Adolph Ludw. Ferd., auf Dorna.
Serfling, M. J. Chr., Pf. u. Adj. in Grosenstein.
Sparmann, Joh. Heinr., in Köstritz.
Süttan, Jonathan, in Caaschwitz.
Stahl, C. Gottl., Wundarzt in St. Gangloff.
Staps, Joh. Georg, in Eineborn.
Steiniger, Joh. Georg, in Köstritz.
Steinhäuser, F. A., Verwalter in Caaschwitz.
Stöckigt, Joh. Friedr., in Ottendorf.
Stöckigt, Gottfr., Pachter in Tinz bei Gera.
Stöckigt, Joh. Gottl., Gleits-Einnehmer in Hermsdorf.
Strahm, Joh. Gottfr., Müller in Pillingsdorf.
Taudte, Sam., Amtsrichter in Großsaara.
Thienemann, Gottl., Pfarrer in Hermsdorf.
Thomas, Carl, in Ober-Nauendorf.
Thurm, Georg, in Groß-Zschöllbach.
Tischer, Johann, in Goßra.
Traber, Wilh. Aug., in Kneina.
Uhlrich, Gottl. in Lantzig.
Vetterlein, J. Gottl., in Ober-Nauendorf.
Voigt, Joh. Christ, Pachter in Rabitz.
Frau Völlnerin, Joh. Christiana, in Köstritz.
Hr. Völkel, H. Heinr., in Tautendorf.
Wagenbreth, Georg, in Dorna.
Wagenbreth, Joh., in Breitenbach.
Wagner, Joh. Adam, in Rothbach.
Wätzel, Joh. W., Schullehrer in Wichmar.
Wätzel, Joh. M., in Oßig.
Weidehaase, Joh. Gottl., in Weisbach.
Wetzel, Carl, in Hermsdorf.
Wetzel, Joh. Gottfr., in Haynsburg.

Expl.

Hr. Weydemann, Franz M., in Goßra.
Winkler, in Münchenbernsdorf.
Winter, Joh. Gottfr., Richter in Köstritz.
Zimmermann, G., Ziegeldecker in Groß-Zschöllbach.
Zippel, Joh. Gottfr., in Hermsdorf.
Zörner, Carl, Zeugarbeiter in Zeitz.
Zürbel, Joh. Christ., Schneidermeister in Hermsdorf.
C. C. Zn., Pf. in D..
C. F. S. R. in G..
D.., C. C. F., Pf. in Kr.

Herr Rentsch, W. A., Past. in Synderstädt bei Jena 7
als:
Hr. Cramer, C., Oekonom in Magdala.
Liebeskind, Fr., Schullehrer in Söllnitz.
Rentsch, Dr. Tr., in Tannroda.
Roltsch, Mahlmüller in Magdala.
Rost, Rector in Magdala.
Wernick, A., Stadtschreiber und Bürgermeister in Magdala.

Herr Ritter, Pastor in Droyßig . 25
als:
Hr. Avianus, W. Tr., Schullehrer in Buchheim.
Bach, Carl. Friedr., in Droyßig.
Beuchel, herzogl. Forstbedienter in Quirla.
Beuchel, Carl Friedr., in Weißenborn.
Beyer, Joh. Carl, in Droyßig.
Burkhardt, Chr. Wilh., in Stolzenhayn.
Clauß, Chr. Gottl., in Weißenborn.
Dittich, Carl. Wilh., in Weißenborn.
Fischer, Christ. Sophia, in Droyßig.
Greßler, Franz Alb., in Schloßbeichlingen.
Hennriegel, Mathilde, in Droyßig.
Kathe, Joh. Mich., in Weißenborn.
Otto, Christ. Gottl., in Stolzenhayn.
Ritter, Chr. Hnr., in Weyda b. Theißen.

Expl.

Dem. Ritter, Fanny, in Droyßig.
Ritter, Jenny, ebendas.
Hr. Rohle, C. G., Husaren-Unterofficier im sächsischen Banner
Dem. Rosenfeld, Friederike, in Weißenborn.
Römer, Henr. Wilh. Karol., in Droyßig.
Schladebach, Chlotilde, in Teuchern.
Schmidt, Emma Wilh, in Weißenfels.
Hr Scheuer, Ernst Gottl., in Droyßig.
Schumann, Gust. Ad., in Weickelsdorf.
Schumann, Fr Moritz, ebendas.
Struppe, Ferdinand, in Tromsdorf.

Herr Schaller, Gottl, Studiof. in Eisenberg. 1
— Scheller, Louis, in Roda . 23

als:

Hr. Beyer, Sam. G., Chirurgus in Roda.
Faulwetter, Carl. Friedr., Maurermstr. in Roda.
Friedemann, Gottl., in Roda.
Fuchs, Joh. Christ., in Ruttelsdorf.
Geisenheyner, Heinr., Bäcker in Roda.
Gerhard, Dan., Studiof., aus Lindich.
Frau Glaser, Rosine Elisabeth, in Roda.
Hr. Hartwig, Bernh. Christ., das.
Heinecke, Samuel, das.
Herrmann, Seifensieder das.
Herzer, Dav., in Neustadt a. d. O.
Heynemann, Moritz, Kaufmann in Eisenberg.
Honigmann, Franz Jac., Bäcker in Roda.
Lange, Aug., in Pösneck.
Macherauch, Landrichter in Roda.
Metze, Joh. Gottfr. Erdm., das.
Müller, Tuchfabrikant das.
Müller, Mich, in Carlsdorf.
Prager, J. M., Schultheiß in Tautendorf.

Expl.

Hr. Preißker, Joh. Dan., in Ulrichswalde.
Ruppe, Dan., Schultheiß in Geisenhahn.
Seidemann, Andr., in Tautendorf.
Staps, Joh. Georg, in Eineborn.

Herr Schildbach, J. C. A., Kaufmann in Eisenb. 1

— Schmidt, Rector in Pösneck . 7

— Schmidt, Joh. Gottfr., Präceptor in Tultewitz . . 13

als:

Hr. Becker, Jakob, in Aue.
Eckart, Christ, Richter in Schlieben.
Faulwetter, Gottfr., Gastwirth auf dem Keller in Wolfersdorf.
Frische, K. Fr. Aug., Richter in Aue.
Frische, Ernst Heinr., ebendas.
Große, Ernst Christ., Präceptor in Heiligenkreuz.
Krause, E. F., Domschüler in Naumburg.
Liebold, Joh. Chr. Heinr., in Tultewitz.
Rudolph, J. Andr., Präceptor in Lengefeld.
Schmidt, Christ. Gottfr., Schullehrer in Trockenborn.
Seiferhold, K., Schenkwirth in Kasekirchen.
Voigt, Joh. Georg, in Schkölen.
Zeigermann, Karl Joh., Past. in Aue.

Herr Schröder, Joh. Fr., Hauptgleits-Einnehmer in Roda. . 9

als:

Hr. v. Einsiedel, Major in gothaisch. Diensten.
Geisenheyner. Joh. C., Bäcker in Roda.
Heße, C. Aug., Schwarz- und Schönfärber ebendas.
Meyer, Ant. Chr., Hofkommissär das.
Opitz, C. E., Apotheker das.
Reinholdt, Joh. Tob., Nagelschmidt das.
Täubner, Joh. Friedr., Posamentier das.

Expl.

Träger, Jakob, Maurermstr. das.

Herr Schwarz, Schullehrer in Schnauderhainchen 21

als:

Hr. Belke, Stadtmusikus in Luckau.
Dietz, in Luckau.
Gentsch, Zeugmachermstr. in Schnauderhainchen.
Gentsch, jun.. Kaufmann in Luckau.
Heyner, ebendas.
Kleinert, Zeugmachermstr. in Schnauderhainchen.
Frau Krietzsch, in Meuselwitz.
Hr. Krug, Gottfr., Landfuhrmann in Schnauderhainchen.
Lange in Luckau.
Lautenschläger, Schullehrer in Mumsdorf.
Limen, Tischlermstr. in Meuselwitz.
Mörtsch in Luckau.
Müller ebendas.
Ockel, Oekonomieverwalter in Meuselwitz.
Rosenmüller in Luckau.
Schmidt, jun., Bäckermstr. in Meuselwitz.
Seidel, Organist in Zeitz.
Siegel, Zeugmachermstr. in Schnauderhainchen.
Tanner, Schullehrer in Kriebitzsch.
Weber, Mühlenbesitzer in Schnauderhainchen.

Herr Sieler, Antiquar in Zeitz . . 1

— Spindler, Buchdrucker in Kulmbach 11

als:

Hübschmann, jun., in Kulmbach.
Opitz, Cand., dermalen in Bamberg.
v. Schönfeld, Major, in Kulmbach.
Sommer, Decan in Seibelsdorf 4 Expl.
Zanner, Major in Kulmbach 3 Expl.

	Ex.
Herr Starkloff, Kaufmann in Eisenberg .	1
— Thümmel, Joh. Mich, in Hainspitz	1
— Tittelbach, Kaufmann in Eisenberg .	1
— Trillhose, Past. in Lindau . .	1
— Ulbricht, Past. in Rauden bei Wolfen	1
— Vogler, F. A., Schuhmachermstr. in Weißenfels	1
— Wezel, Rentsekretär in Eisenberg .	1
— Zeitzschel, Gottl., in Kronschwitz .	1
— Ziegler, Kunst- und Schönfärber in Eisenberg	1

Denjenigen Hn. Subscribenten, welche ihre Namen in diesem Verzeichnisse nicht finden, dienet zur Nachricht, daß selbige zu spät eingegangen sind.

Wenn

Wenn je ein Krieg unerwartete und überraschende Erscheinungen darbot, das Interesse eines ganzen Welttheiles betraf, und in seinen Folgen wichtig war, so ist es unstreitig der eben geendigte. Noch ist vielleicht in keinem Kriege ein solches Gemisch der verschiedensten Völker aus allen Theilen Europa's, ja selbst aus Asien gesehen worden; noch nie hat sich die persönliche Tapferkeit des Alterthums und die feinste und schlauste Kriegskunst der neuern Zeit in einem solchen Grade vereinigt gezeigt; noch nie ist der Wechsel des Glücks, durch die auffallendsten Begebenheiten und durch die seltensten Naturerscheinungen bewirkt, so sichtbar gewesen, als in unsern Tagen. Aber es war auch nichts geringes, um das man kämpfte. Ob fernerhin Fürsten und Völker in freiem ungehindertem Besitz ihrer heiligsten Rechte bleiben, oder ob sie sclavisch dem eisernen Despotismus eines fremden Herrschers fröhnen sollten, ob Wohlstand und Gewerbfleiß, Kunst und Wissenschaft, Zucht und Sitte, und jede hohe und edle Tugend ferner blühen, oder ob sie unter dem schmählichen Druck einer gefühllosen, für Menschenglück und Menschenwohl mehr als gleichgültigen Regierung erliegen und ersterben sollten, ob fernerhin das brüderliche Band, welches bisher alle Nationen Europa's, zu einem schönen selbstständigen

Bunde vereinigte, bestehen, oder ob diese Vereinigung künftig nur in dem gemeinschaftlichen Tragen schimpflicher Fesseln Statt finden solle, das war die große Frage, zu deren Entscheidung fast ein ganzer Welttheil in nie gesehener Kraft auftrat. Und, Heil uns! sie ist entschieden, — entschieden zum unvergänglichen Ruhm der hochherzigen Völker, welche die äußersten Anstrengungen nicht scheuten, und lieber Alles aufs Spiel setzten, um das höchste Gut des Lebens, Freiheit, zu gewinnen; zur Beschämung derer, welche feigherzig und muthlos an dem glücklichen Ausgange des wahrhaft heiligen Kampfs verzweifelten, und ihrer Pflichten gegen Vaterland und gegen sich selbst uneingedenk, dem Götzen des Tages dienten; und zum erhebenden und aufmunternden Beispiel für die Nachwelt, daß auch sie in Zeiten allgemeiner Noth den Vätern nacheifere in vester Beharrlichkeit und unerschütterlichem Muthe. Ein ganzer Welttheil athmet nun wieder freier, ein großes edles Volk, bisher auf die unwürdigste Weise unterdrückt und unterjocht, hat sich in seiner ganzen alterthümlichen Kraft und Fülle wieder erhoben, die heiligsten Rechte der Völker und Fürsten haben wieder ihre alte Gültigkeit erlangt, und jede Thätigkeit des Geistes und jedes Geschäft des Lebens gedeiht nun wieder im Schutze goldner Freiheit. Der dankbaren Rückerinnerung an den heiligen Kampf, in welchem diese höchsten Güter des Lebens errungen wurden, seyen diese Blätter gewidmet. Eine eigentliche Geschichte desselben kann erst später, vielleicht erst nach Jahrhunderten, geliefert werden; aber auch nur einzelne Züge auszuheben, und die äußern Ereignisse schlicht und einfach zu erzählen, ist Verdienst und Pflicht, wenn auch noch keine vollständige Schilderung

dieses

dieses großen Gemähldes möglich ist, welches zugleich niedrige Leidenschaft und edle Größe *in* den stärksten und unverkennbarsten Zügen darstellt.

Die schönen Hoffnungen, welche der mächtige Herrscher von Frankreich, Napoleon Bonaparte, in seiner frühern und bessern Periode allgemein erregte, hatte er späterhin nur zu sehr getäuscht. Er trat zu einer Zeit in Frankreich als handelnde Person auf, in welcher nur ein Mann von seiner Kraft und seinem vesten Willen bei dem leidenschaftlichen, sich einander stets entgegenstrebendem Spiele der Volksrepräsentanten und bei der gänzlichen Unordnung aller innern Verhältnisse das von allen Seiten her bedrohte Land von seiner gänzlichen Auflösung retten konnte. Das Schicksal wies ihm einen Posten an, der Aller Augen nur auf ihn zog, und alle seine Schritte und Handlungen mit einem Glanze umgab, welcher die nicht minder großen, oft sogar noch größern Thaten andrer französischen Feldherrn und Staatsbeamten verdunkelte. Da er von höhern Autoritäten damals noch nicht ganz unabhängig war, so mußte er oft eine Mäßigung und Nachgiebigkeit erheucheln, welche ihm, weil man sie auswärts für aufrichtig hielt, allgemeine Bewunderung zuzog. Nicht so urtheilten schon damals die, welche ihn in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten. Man sah schon damals in Frankreich, daß unter dieser Maske eine wilde, ungezähmte Ruhmsucht verborgen war, von der man alles befürchten mußte, und man suchte ihr schon damals Gränzen zu setzen. Wenn auch an diesen Bestrebungen von Seiten der übrigen Machthaber eine gewisse Eifer-

sucht nicht geringen Theil haben mochte, so war es doch nicht zu verkennen, daß sie auch aus Pflicht gegen die Wohlfahrt des Staats sich der unbändigen Ehrsucht des Mannes entgegenstellen zu müssen glaubte. Bonaparte's Glück stand damals auf einem gefährlichen Spiel, und der berühmte englische Seeheld, Sidney Smith, weissagte ihm nichts Gutes. Dieser schrieb nehmlich mit Bleistift an die Mauern im Tempel, einem Staatsgefängnisse zu Paris, wo er, nachdem man ihn auf der Rhede von Havre zum Gefangenen gemacht hatte, eingesperrt saß, folgenden Brief an Bonaparte:

Der Commodore Sidney Smith an den General Bonaparte. Aus dem Tempel zu Paris, am 26. October 1796.

„Das Glücksrad macht seltsame Revolutionen, um aber den Namen Revolution zu verdienen, muß der Umschwung vollkommen seyn. Sie stehen jetzt so hoch, als Sie stehen können. Gut, ich beneide Ihnen Ihr Glück nicht, weil ich das noch größere Glück habe, auf der Laufbahn des Glücks so niedrig zu stehen, als man herabsteigen kann; so daß ich, wenn diese launische Dame ihr Rad wieder drehet, durchaus wieder hinaufsteigen muß. Aus demselben Grunde müssen Sie aber herab.“

„Ich mache Ihnen diese Bemerkung nicht in der Absicht, um Ihnen wehe zu thun; sondern, um Ihnen denselben Trost zu geben, den ich fühle, wenn Sie auf denselben Punkt gekommen seyn werden, auf welchem ich stehe. Ja, auf welchem ich stehe. Sie werden einst dasselbe Gefängniß bewohnen. Warum nicht eben so gut, als ich? Ich habe eben so wenig daran gedacht,

als

als Sie vielleicht jetzt daran denken, — ehe ich hier eingesperrt wurde. In einem Parteikriege ist es in den Augen der Gegner ein Verbrechen, seine Pflicht gehörig zu thun; Sie thun Sie jetzt, und folglich schleifen Sie die Dolche Ihrer Feinde gegen sich. Sie werden mir antworten:"

„‚Ich fürchte Ihren verschwornen Haß nicht; die Stimme des Volks hat sich für mich erklärt.'" —

„Ich weiß es wohl, so muß man sprechen. Schlafen Sie ruhig, und bald werden Sie erfahren, was man im Dienste eines solchen Herrn gewinnt. Dieser Unbeständige wird Sie, wenn nicht sogleich, doch wenigstens bald, für alles das Gute strafen, was Sie jetzt für ihn thun. — Wer (sagt ein alter Schriftsteller) seine Hoffnung auf die öffentliche Freundschaft setzt, lebt selten ohne Unruhe und ohne Verdruß, und hat nie ein glückliches Ende genommen."

„Zwar brauche ich Ihnen nicht zu beweisen, daß Sie hieher kommen werden, weil dieses ja geschehen muß, wenn Sie diese Zeilen lesen sollen. Ohne Zweifel werden Sie dieß Zimmer erhalten, weil der Kerkermeister ein rechtschaffener Mann ist, und er Ihnen gewiß das beste Zimmer geben wird, wie er es mir gegeben hat."

Und doch geschahe nicht, was Smith mit so großer Gewißheit vorauszusehen glaubte. Den Fallstricken seiner Gegner wußte er durch die Expedition in Aegypten zu entgehen, durch welche er die Armee in seine Hand bekam, und auf den neuigkeitsliebenden Character der Franzosen wie durch einen Zauberschlag wirkte. Als er bei seiner Rückkehr alles wegen der Vereitlung dieser tollkühnen Unternehmung gegen sich aufgebracht fand, da

wußte

wußte er die Streitigkeiten und Zwiste der Staatsrepräsentanten unter sich selbst zu seinem Vortheil zu benutzen, und durch die gewaltsamsten Schritte der höchsten Gewalt sich zu bemächtigen. Je größer sein Einfluß ward, je höher seine Macht stieg, destomehr entledigte er sich der Fesseln des Zwanges, in welchen er sich bisher gehalten hatte, und desto unverkennbarer äußerte er nun seinen Character. Da er nie eigentlich gut gewesen war, weil er nie sein Leidenschaften zu beherrschen gelernt hatte, so sank er nun immer tiefer, je höher ihn das Glück hob, und ohne zu erwägen, daß er seine ganze Höhe nur der Benutzung eines Zusammenflusses der günstigsten Umstände verdanke, die ihm der Zufall darbot, schrieb er alles seinem eignen Verdienste zu, ward immer übermüthiger, und geizte dennoch immer mehr nach Ehre, und verschmähte selbst die niedrigsten Mittel nicht, wenn es darauf ankam, seine Ehrsucht zu befriedigen. Je höher er in seinem Auge an Werthe stieg, desto tiefer sanken Andre in demselben, bis er endlich eine so entschiedne und tiefe Verachtung aller Menschen außer sich faßte, und in einen so beispiellosen Egoismus gerieth, wie ihn die Geschichte vielleicht noch nicht aufzuweisen hat. Er war sich Eins und Alles; alle Andre, waren in seinen Augen elende Werkzeuge, die es sich für unverdiente Ehre schätzen mußten, sich für ihn mit blinder Ergebenheit aufzuopfern. Menschenglück und Menschenwohl war ihm ein leerer Schall ohne Bedeutung; wenn ihm nur wohl war, was kümmerte ihn dann das Leiden Andrer. Und doch — wie gern würde der unbefangene und aufmerksame Menschenbeobachter selbst diese hassenswerthen Züge noch für ein Merkmal seltner innerer Kraft und Stärke erkennen,

wenn dieser Einzige nicht noch mit unglaublicher Kleinherzigkeit nach dem sklavischen Beifall und der niedrigsten Schmeichelei dieser von ihm so verachteten Menge gegeizt hätte. — Daß von dieser Schilderung auch nicht der kleinste Zug übertrieben sey, das haben wir, seine Zeitgenossen, leider nur zu schmerzlich erfahren.

Auf den Thron Frankreichs mit dem Kaisertitel erhoben, schien nun das höchste Ziel für ihn erreicht zu seyn. Doch von jetzt an, wo er Niemandem mehr Rechenschaft schuldig zu seyn, und keine Rücksichten weiter nehmen zu müssen glaubte, zeigte sich sein unersättlicher Stolz und zugleich seine nie zu befriedigende Habsucht in dem ausschweifendsten Grade. Ohne sich darauf einzulassen, sein durch so viele innere und äußere Stürme so sehr zerrüttetes Reich wieder in den Wohlstand zu versetzen, dessen es so sehr bedurfte, (denn dieß schien ihm viel zu gering,) dachte er unaufhörlich auf die größere Ausdehnung desselben. So entspann sich, stets durch ihn selbst veranlaßt, ein Krieg nach dem andern. Das reiche und mächtige England, dessen Nähe und Einfluß ihm unerträglich war, sollte zuerst gedemüthigt werden. Doch das Blatt wendete sich; die ganze französische Seemacht wurde in dem Treffen bei Trafalgar vernichtet, und Napoleon mußte zugleich bei dieser Gelegenheit durch einen seiner Unterthanen die ernste Stimme der Wahrheit hören. Weil man aus dieser Begebenheit sieht, wie genau ein Mann, der oft um Napoleon war, schon im Jahr 1805 seinen Character kannte, so mag sie hier einen Platz finden. Nach des Admirals Latouche Tode erhielt nehmlich der französische Admiral Villeneuve den Oberbefehl über die Touloner Flotte. Ueberzeugt

von der schlechten Beschaffenheit der französischen Seemacht und der Ueberlegenheit der Engländer, suchte er die Oberbefehlshaberstelle abzulehnen, wohl wissend, daß ein Mann von Ehre dabei nur Schande gewinnen könne. Der Wille seines Kaisers aber gebot, und er mußte gehorchen. Er bat wiederholt um Entlassung, und erhielt keine Antwort. Mit prophetischem Geiste weissagte er daher den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Trafalgar. Obwohl er aber in seinem Berichte von der Schlacht seine Unschuld an ihrem übeln Ausgange zu erweisen wußte, so fiel er doch in des Tyrannen Ungnade, und mußte alles fürchten. Doch zu stolz, um sich der Rache eines Despoten, den er tief verachtete, Preis zu stellen, erschoß er sich selbst, nachdem er vorher ein nachdrückliches und ernstes Schreiben an Napoleon abgeschickt hatte, das erst in neuern Zeiten allgemeiner bekannt worden ist. Es heißt darin unter andern: „Welchen Genuß oder welche Vortheile hat mein Vaterland von allen Ihren glücklichen Feldzügen und Siegen gehabt? oder ist es unter der Gewalt, die Sie an sich gerissen haben, freier und glücklicher geworden? Mit Abgaben überladen, schrecklich unterdrückt durch einen grausamen militärischen Despotismus, von Policeiagenten belauscht, trauern meine unglücklichen Landsleute, und dürfen es selbst nicht wagen, über ihre bejammernswürdige Lage zu seufzen, geschweige zu klagen. Nur Sie, ihre Verwandten, und die übrigen Ihnen ergebenen Kreaturen haben Vortheil von ihren Eroberungen, welche durch französisches Blut, durch die hoffnungsvollsten Blüten des Reichs, errungen worden sind. Sie wurden reich, und saugen noch täglich am Marke dieser usurpirten Länder. Was haben die Franzosen für

Ehre

Ehre und Vortheil? Was haben andere Völker für Sicherheit von ihren Usurpationen, von Ihren Veränderungen und Friedensschlüssen? — Statt eines guten Regenten, den sie verschmähten, erhielten sie einen blutdürstigen Abentheurer mit dem Kaisertitel; seine lasterhafte Frau als Kaiserin; seine elenden in Schändlichkeit und Gräuel aufgewachsnen Brüder und Schwäger als Könige und Prinzen, seine verworfnen Niecen als Königinnen und Prinzessinnen, seine blutgierigen Henkersknechte als Herzöge, Marschälle und Ritter." Nach vielen andern ähnlichen kraftvollen Stellen schließt er endlich: „Zittre, Tyrann! du lebst gehaßt und verabscheut, und wirst einst sterben, belastet mit dem Fluche der gegenwärtigen und künftigen Menschheit, der dir folgen wird, wenn deine verdammten Gebeine die ruhige Erde entweihen werden."

So war Napoleon im Jahr 1805. Jene ernste Ermahnung war vergebens — er sollte ja noch die Zuchtruthe Deutschlands werden. Ach und er ward es nur allzusehr! Noch im Munde unsrer spätsten Enkel wird es fortleben, wie schwer seine eiserne Hand auf uns lastete. Noch in demselben Jahre begann der erste Krieg mit Oesterreich, und von nun an bezeichnete er jedes Jahr durch neue Kriege und Gewaltthätigkeiten. Italien riß er zu seinem Reiche, vertheilte nach Willkühr Länder an seine Brüder, und stiftete endlich jenes Musterstück des schändlichsten Truges, den Rheinbund. Nun entspann sich der Krieg mit Preußen; kaum war dieser beendigt, so begann er den unseligen Krieg in Spanien, und noch während desselben wurde der zweite österreichische geführt, bis endlich der russisch-deutsche den Kreis

seines

seiner Greuelthaten schloß, und ihn der gerechten Rache des Schicksals überlieferte.

Der Friede zu Tilsit im Jahr 1807 gab die erste Gelegenheit zu Rußlands Annäherung an Frankreich. Durch Alexanders I. Vermittlung erhielt Preußen die Hälfte seiner verlornen Staaten zurück, und Rußland selbst erhielt für sich das ehemalige neuostpreussische Departement Bialystock mit 183,300 Bewohnern. Zugleich trat es Jever und Jonien (die sieben Inseln) an Frankreich ab, räumte Ragusa und Cattaro, bewirkte die Wiedereinsetzung der nahen Verwandten zu Coburg, Mecklenburg und Oldenburg in den vorigen Stand, und trat endlich, in der Hoffnung, daß bald ein allgemeiner Friede zu Stande kommen werde, und mit dem Vorsatze, dazu aufs kräftigste mitzuwirken, dem Continentalsystem gegen Großbrittannien bei, brach alle Verhältnisse mit England ab, und verschloß seine Häfen den brittischen Schiffen. Das Wesen dieses Continentalsystems schildert ein unterrichteter und einsichtsvoller Schriftsteller *) in folgenden Worten: „Unter dem Namen des Continentalsystems begriff Napoleon eine Reihe von tyrannischen Befehlen, durch welche er den Völkern allen Seehandel raubte; indem er den Verkehr mit England verbot, und sie zum Kriege mit der englischen Nation zwang; durch die er die Industrie aller Länder vernichtete, indem er ihren Erzeugnissen den Absatz raubte, oder ihnen die unentbehrlichen Stoffe entzog, durch welche

*) Darstellung des Feldzugs der Verbündeten gegen Napoleon im Jahr 1813. Erlangen 1814. 8. S. 3.

welche er, mit der Willkühr des Despoten; unter dem sinnlosen Vorwande, den Engländern zu schaden, die heilig erworbnen Eigenthumsrechte der Einzelnen zerstörte, indem er sich der bezahlten Waarenvorräthe bemächtigte; durch die er, vermittelst der Continentaltarife, Imposte und Licenzen, den unterdrückten Völkern einen unerschwinglichen Tribut abzwang, und endlich den Charakter derselben verdarb, indem er dem Betruge, der Bestechung, dem Schleichhandel die Thore öffnete."

Rußland that indeß von seiner Seite Alles, um den so oft und sehnlich gewünschten Frieden herbeizuführen, aber es zeigte sich bald, daß dieser. ungeachtet der oft wiederholten Versicherungen Napoleons, keineswegs im Charakter der französischen Regierung liege. Vielmehr erlaubte sich diese, ohne Zuratheziehung irgend einer andern Macht, Gewaltgriffe, die namentlich Rußland beeinträchtigen, und auf die weitern daraus entspringenden Folgen aufmerksam machen mußten. Napoleon bedurfte nehmlich neuer Garantien gegen England, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Engländer nicht in der Ausdehnung des Worts vom vesten Lande ausgeschlossen waren, als er für nothwendig hielt. Er vereinigte daher Holland und einen Strich von Norddeutschland (in einer Linie von Wesel bis Lübeck) mit seinem Reiche. Denn hier waren die eigentlichen Sitze des Schleichhandels. Diese Linie umfaßte aber nicht nur die, von ihm selbst anerkannten, freien Hansestädte, sondern auch die Lande des Herzogs von Holstein-Oldenburg, welcher doch seit dem 14. October 1808 selbst ein Mitglied des Rheinbunds war. Ein Beweis, was Napoleon alles unter dem Titel eines

Pro-

Protectors des Rheinbundes verstand. Nun aber war dieses Herzogthum eine Stiftung der Krone Rußland, und der Herzog ein naher Verwandter des russischen Kaiserhauses. Daher ward jener Schritt des französischen Kaisers mit einer Protestation von St. Petersburg aus erwiedert, und die Entschädigungen, die Frankreich dem Vernehmen nach dafür anbot, zurückgewiesen. Der entthronte Fürst begab sich endlich mit seiner Familie in die Residenz des kaiserlichen Vetters, und von jetzt an schien es um das bisherige gute Vernehmen zwischen Rußland und Frankreich gethan zu seyn. Und gewiß, die russische Regierung konnte diesen Gewaltthätigkeiten nicht ruhig zusehen, theils weil sie den nahen Anverwandten, der auf einmal mitten im Frieden so schändlich aller seiner Besitzungen beraubt worden war, nicht ohne Schutz lassen konnte, theils weil bei einem solchen Verfahren zu erwarten wär, daß Napoleon bald noch einen Schritt weiter gehen, sich Mecklenburgs, Pommerns, der preussischen Ostseeküsten und Häfen bemächtigen, und so sein Reich bis an die russischen Gränzen ausdehnen würde, die ohnehin schon durch die Errichtung des Großherzogthums Warschau, durch die militärische Besetzung Danzigs, und die vertragswidrige Zurückbehaltung der preußischen Vestungen an der Oder bedroht waren.

Zu gleicher Zeit wirkte die neue Handelsverfassung, welche Rußland erhielt, zur weitern Entfernung der beiden Kaiserhöfe von einander mit. Schon am neunten Tage nach der Vereinigung Oldenburgs mit Frankreich, am 19. December 1810, ward in Rußland der neue Handelsukas promulgirt, der den Ein- und Ausfuhrhandel des russischen Reichs für das Jahr 1811 bestimmte,

stimmte, und Archangel, St. Petersburg, Reval, Riga, Liebau, Odessa, Feodosia, Tagenrock zu den einzigen Häfen der Importation zur See; zu einzigen Plätzen der Einfuhr zu Lande aber Polangen, Radzomilow und Dubossar erklärte. Der mit dieser entscheidenden Verordnung verbundene neue Zolltarif gab dem russischen Handel eine ganz veränderte Richtung. Rußland wurde dadurch gleichsam in einen geschlossenen Handelsstaat verwandelt, da man die Einbringung der mehrsten ausländischen Produkte untersagte, und die Bedürfnisse des Staats auf eigene innere Industrie verwies, zu deren Aufmunterung unter andern auch eine besondere Comittee der Manufacturen (besonders für die in Tuch) errichtet worden war. Diese Verfügung traf nun aber die französischen Waaren nicht minder, wie die englischen, weil man keine davon ausgenommen hatte, und es schien, als ob man im Auslande glaube, daß vielmehr die englischen Waaren begünstigt würden. Zur Aufrechthaltung dieses Ukas wurde eine Gränzwache von 90,000 Mann Truppen organisirt, durch welche die lange Linie von Polangen bis Jagorlik am Dniester besetzt, und so die Sperre gegen das übrige veste Land von Europa vollendet wurde. Daß in dem Continentalsystem und in der neuen russischen Handelsverfassung ein verschiedener Geist herrsche, konnte dem prüfenden Forscher nicht entgehen.

Bei allen diesen Verhältnissen zeigte sich indessen die neuere Politik in ihrer ganzen Feinheit und Tiefe. Während der Funke, der bald zur hellen Flamme auflodern sollte, schon in der Asche glühte, schien dem äußern Ansehen nach das beste Verhältniß zwischen beiden Reichen Statt zu finden. Einige wenige Zeitungsartikel

Kriegsgefangnen gemacht hatte. An sie schlossen sich die Preußen und Oesterreicher, welches letztere Reich am 14. März in Allianz mit Frankreich getreten war. Das ganze Heer berechnete man zu 200,000 Franzosen, Italienern und Holländern, 100,000 Mann der Truppen des Rheinbundes, 30,000 Oesterreichern, 20,000 Preussen und 50,000 Polen — zusammen also 400,000 Mann, eines der zahlreichsten Heere, welches seit der Zeit der disciplinirten Kriegskunst die Weltgeschichte kennt. Diese ungeheure Masse bedeckte von den ersten Monaten des Jahres 1812 an in unaufhörlichen Kettenzügen die Länder zwischen dem Rheine und der Oder. Auch bot die französische Armee einen seltenen Anblick von den verschiedenartigsten Hülfsmitteln für den damals noch unbekannten großen Plan dar; denn ganze Compagnien von Handwerkern aller Art, selbst von Weibern, und Züge von nachgetriebenem Viehe, Acker- und andern Werkzeugen jeglicher Gattung folgten den Heeren. Bei der entschiedenen Richtung, welche diese Armeen nach der Weichsel nahmen, wohin sich auch die preußischen und österreichischen Corps in Bewegung setzten, wußte man im Publikum immer noch nichts officielles von einem Bruche, und noch nirgends hatte ein Gesandter seinen Posten verlassen.

Endlich erschienen Napoleon, Franz der Erste, und Friedrich Wilhelm der Dritte zu Dresden, und der enge Verein unter ihnen ward geschlossen. Am 16. Mai war Napoleon, der am 9. Mai St. Cloud verlassen hatte, und am 13. über den Rhein gegangen war, mit seiner Gemahlin, am 18. Kaiser Franz der Erste mit den Seinigen, und am 26. der König von Preussen mit seinem Kronprinzen eingetroffen. Die Minister im Gefolge

ihrer Herren, zugleich aber auch der Großherzog von Würzburg und seine Gemahlin, die Königin von Westphalen und viele andre Große, waren Zeugen der Conferenz, die nach einer Dauer von dreizehn Tagen sich wieder auflösete. Während dieses Aufenthalts am Dresdner Hofe konnte man Napoleon, welcher hier, gleichsam als Mittelpunkt und Vorsteher sämmtlicher Herrscher Europa's, ohne Zweifel in seiner glänzendsten Periode, aber zugleich auch auf dem Wendepunkte seines Glücks erschien, mit allen seinen Eigenthümlichkeiten genau beobachten. Seine stete Unruhe und Ungeduld war vorzüglich sehr merkwürdig. Ein Beweis davon war folgendes. Der König von Sachsen gab in dem Moritzburger Walde eine große Jagd, und auf dem dasigen Schlosse ein sehr glänzendes Mahl. Als der erste Gang der Schüsseln vorüber war, mochte Napoleon des langen Sitzens überdrüßig seyn, und, ohne auf die übrigen anwesenden Souveräne und auf das, was die Schicklichkeit erfordert, Rücksicht zu nehmen, rief er plötzlich den aufwartenden Pagen gebieterisch zu: Qu'on apporte le desert! *) Die Anwesenden blickten sich verstohlen an, und die Pagen — ließen den zweiten Gang stehen, und eilten, das Desert herbeizubringen. Kaum war dieß herumgereicht, und Napoleon hatte einige Stücke genossen, so rief er noch einmal sehr herrisch: Qu'on apporte le café! **), und gab dann auf dieselbe anmaßende Weise das Zeichen zur Aufhebung der Tafel.

Der

*) „Man bringe den Nachtisch!"

**) „Man bringe den Kaffee!"

Der Zweck dieser Zusammenkunft war nicht blos die engere Verbindung dieser Monarchen, welche vielmehr schon durch frühere feierliche Verabredungen vorbereitet worden war, sondern vielmehr der Versuch gewesen, im Angesichte der kampffertigen Heere auf ehrenvolle Weise sich wieder zu vereinigen. Daher wurde der französische Divisionsgeneral und kaiserliche Adjutant, Graf Narbonne, mit Aufträgen seines Kaisers nach Wilna abgesendet. Dort war nehmlich schon am 26. April der Kaiser Alexander mit dem Reichskanzler Romanzow (dessen Geschäfte, weil Romanzow kurz darauf vom Schlage getroffen wurde, Graf Kotschubey übernahm) eingetroffen, nachdem er noch vor seiner Abreise von Petersburg mehrere hohe Staatsbeamte theils nach Sibirien verbannen, theils verhaften ließ, und musterte von Wilna aus die verschiedenen Truppenabtheilungen an der ganzen Gränze Warschau's auf und nieder. In diesem seinem Hauptquartiere trafen am 4. Mai auch der Prinz von Oldenburg, und am 6. der Großfürst Constantin ein. Am 28. Mai kehrte Narbonne unverrichteter Sache nach Dresden zurück, und Tags darauf (am 29. Mai) verließ Napoleon in aller Stille diese Stadt, um sich zur Armee zu begeben. Frankreich und der Rheinbund — mit allen disponiblen Kräften — Oesterreich und Preußen, mit bedeutenden Hülfscorps, standen schlagfertig bereit zu dem ihnen wohlbekannten Kampfe. Ihnen gegenüber harrten zahlreiche russische Corps ihrer, noch nicht laut ausgesprochnen, Bestimmung. Napoleon, mit Jubel von den Polen, welche durch ihn eine glänzendere Lage zu erhalten hofften, empfangen, und überall von ihnen umgeben, machte von Thorn aus eine Besichtigungsreise nach Danzig, und begab sich

dann

ihrer Herren, zugleich aber auch der Großherzog von Würzburg und seine Gemahlin, die Königin von Westphalen und viele andre Große, waren Zeugen der Conferenz, die nach einer Dauer von dreizehn Tagen sich wieder auflösete. Während dieses Aufenthalts am Dresdner Hofe konnte man Napoleon, welcher hier, gleichsam als Mittelpunkt und Vorsteher sämmtlicher Herrscher Europa's, ohne Zweifel in seiner glänzendsten Periode, aber zugleich auch auf dem Wendepunkte seines Glücks erschien, mit allen seinen Eigenthümlichkeiten genau beobachten. Seine stete Unruhe und Ungeduld war vorzüglich sehr merkwürdig. Ein Beweis davon war folgendes. Der König von Sachsen gab in dem Moritzburger Walde eine große Jagd, und auf dem dasigen Schlosse ein sehr glänzendes Mahl. Als der erste Gang der Schüsseln vorüber war, mochte Napoleon des langen Sitzens überdrüßig seyn, und, ohne auf die übrigen anwesenden Souveräne und auf das, was die Schicklichkeit erfordert, Rücksicht zu nehmen, rief er plötzlich den aufwartenden Pagen gebieterisch zu: Qu'on apporte le desert! *) Die Anwesenden blickten sich verstohlen an, und die Pagen — ließen den zweiten Gang stehen, und eilten, das Desert herbeizubringen. Kaum war dieß herumgereicht, und Napoleon hatte einige Stücke genossen, so rief er noch einmal sehr herrisch: Qu'on apporte le café! **), und gab dann auf dieselbe anmaßende Weise das Zeichen zur Aufhebung der Tafel.

Der

---

*) „Man bringe den Nachtisch!"

**) „Man bringe den Kaffee!"

Der Zweck dieser Zusammenkunft war nicht blos die engere Verbindung dieser Monarchen, welche vielmehr schon durch frühere feierliche Verabredungen vorbereitet worden war, sondern vielmehr der Versuch gewesen, im Angesichte der kampffertigen Heere auf ehrenvolle Weise sich wieder zu vereinigen. Daher wurde der französische Divisionsgeneral und kaiserliche Adjutant, Graf Narbonne, mit Aufträgen seines Kaisers nach Wilna abgesendet. Dort war nehmlich schon am 26. April der Kaiser Alexander mit dem Reichskanzler Romanzow (dessen Geschäfte, weil Romanzow kurz darauf vom Schlage getroffen wurde, Graf Kotschubey übernahm) eingetroffen, nachdem er noch vor seiner Abreise von Petersburg mehrere hohe Staatsbeamte theils nach Sibirien verbannen, theils verhaften ließ, und musterte von Wilna aus die verschiedenen Truppenabtheilungen an der ganzen Gränze Warschau's auf und nieder. In diesem seinem Hauptquartiere trafen am 4. Mai auch der Prinz von Oldenburg, und am 6. der Großfürst Constantin ein. Am 28. Mai kehrte Narbonne unverrichteter Sache nach Dresden zurück, und Tags darauf (am 29. Mai) verließ Napoleon in aller Stille diese Stadt, um sich zur Armee zu begeben. Frankreich und der Rheinbund — mit allen disponiblen Kräften — Oesterreich und Preußen, mit bedeutenden Hülfscorps, standen schlagfertig bereit zu dem ihnen wohlbekannten Kampfe. Ihnen gegenüber harrten zahlreiche russische Corps ihrer, noch nicht laut ausgesprochnen, Bestimmung. Napoleon, mit Jubel von den Polen, welche durch ihn eine glänzendere Lage zu erhalten hofften, empfangen, und überall von ihnen umgeben, machte von Thorn aus eine Besichtigungsreise nach Danzig, und begab sich

dann nach Gumbinnen, wo er am 17. Juni ankam, und über seine Corps Musterung hielt. Noch jetzt hatte man keine officiellen Gründe zur Widerlegung derer, welche Alexandern immer noch für einen Alliirten Napoleons hielten, der sich an ihn anschließen werde, um Englands Macht völlig zu brechen und zu vernichten. Aber die entscheidende Stunde, die nun auf einmal so Vieler Augen öffnen, und die bisherigen geheimen Vermuthungen der Einsichtsvollern bestätigen sollte, rückte immer näher heran.

Sie schlug endlich. Nachdem schon seit mehreren Tagen der Postenlauf zwischen der preußischen und russischen Gränze gesperrt gewesen war, und am 20. Juni die Truppen auf Wagen vorwärts gebracht worden waren, forderte am 22. Juni 1812 Napoleon seine Armee auf, über den Niemen zu gehen. Dieß geschah durch folgende Proclamation:

„Soldaten!“

„Der zweite polnische Krieg hat begonnen! Der erste ward zu Friedland und Tilsit beendigt. Zu Tilsit beschwor Rußland ein ewiges Bündniß mit Frankreich und Krieg gegen England. Es bricht jetzt seine Schwüre. Es verweigert jede Erklärung über sein befremdendes Benehmen, bis die französischen Adler über den Rhein sich zurückgezogen, und auf diese Weise unsre Verbündeten seiner Willkühr Preis gegeben haben würden. Das Verhängniß reißt Rußland mit sich fort; sein Schicksal soll entschieden werden. Glaubt es uns ausgeartet? Wir sollten nicht mehr die Krieger von Austerlitz seyn? Es stellt uns zwischen Entehrung und Kampf. Die Wahl kann nicht zweifelhaft seyn. Vorwärts denn, vor-

wärts über den Niemen! Auf sein Gebiet laßt uns den Krieg tragen! Der zweite polnische Krieg wird für die französischen Waffen glorreich wie der erste seyn; aber der Friede, den wir schließen werden, wird seine Bürgschaft in sich haben, und dem stolzen Einfluß, den Rußland seit funfzig Jahren auf Europa's Angelegenheiten ausübte, ein Ziel setzen."

„In unserm Hauptquartier zu Wilkowiski, am 22. Juni 1812.

Napoleon.

Kurz vor Erlassung dieses Armeebefehls hatte Napoleon noch den Grafen Lauriston in das russische Hauptquartier mit Aufträgen zu neuen Unterhandlungen gesendet, mit denen er Rußland noch länger trügerisch hinzuhalten suchte. Aber das russische Cabinet wußte diese Gesandtschaft gehörig zu würdigen, und der Graf Lauriston durfte sich weder dem Kaiser noch dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten nahen. Der Legationssecretär Prevost brachte die Nachricht von diesem gescheiterten Unternehmen nach Gumbinnen, und nun gab der Kaiser den Befehl, über den Niemen zu gehen. Gewohnt, bei allen seinen Unternehmungen sich hochtrabender Worte zu bedienen, rief er auch jetzt mit erkünsteltem Pathos aus: „Die Ueberwundnen nehmen den Ton der Sieger an; das Verhängniß reißt sie hin. Möge denn das Schicksal erfüllt werden!" Ach, er sprach sich hier sein eignes Urtheil; das Verhängniß waltete, aber gegen ihn selbst. Die so lang gezögerte Rache gegen sich selbst herbeizuführen, zogen in der Mitternacht des folgenden Tages (23. Juni) Frankreichs Adler beim Kloster Kowno über den Niemen, worauf am 24. Juni

Mit-

Mittags das Hauptquartier nach Kowno verlegt wurde, und so war denn der große Kampf begonnen, der der Welt eine neue Gestalt geben sollte.

Am folgenden Tage nach dem Uebergange der französischen Armee über den Niemen erließ Rußlands hochherziger Beherrscher folgende Proclamation an seine Heere, in welcher sich das veste Vertrauen auf die gerechte Sache und der würdevolle, ruhige Ton so schön und unverkennbar auszeichnet:

„Seit langer Zeit schon hatten wir ein unfreundschaftliches Betragen des französischen Kaisers gegen Rußland wahrgenommen; doch immer erfüllte uns die Hoffnung, durch friedliche, versöhnende Mittel alles auszugleichen. Zuletzt aber, da wir die einleuchtendsten Beleidigungen sich beständig wiederholen sahen, sahen wir uns, ungeachtet unsers Wunsches, die öffentliche Ruhe beizubehalten, gezwungen, unsere Heere vollständig zu machen und zusammenzuziehen. Auch noch damals schmeichelten wir uns, eine Aussöhnung zu Stande zu bringen, und blieben an den Gränzen unsers Reiches stehen, ohne den Friedenszustand zu verletzen, und einzig bereit und schlagfertig, um uns zu vertheidigen. Aber alle, schon berührte, Freundschafts- und Ausgleichungsmittel konnten uns die gewünschte Ruhe nicht erhalten. Der Kaiser der Franzosen hat, durch seinen plötzlichen Angriff unsrer Armee bei Kowno, uns zuerst den Krieg erklärt. Da wir nun einsehen, daß ihn nichts zu dem Wunsche vermögen kann, den Frieden beizubehalten, so bleibt uns nichts weiter übrig, als unter Anrufung des Allerhöchsten zu unsrer Hülfe, als Zeuge und Verfechter der Wahrheit, unsere Streitkräfte den feindlichen gegenüber zu stellen. Ich habe nicht nöthig,

den

den Commandanten, Officieren und Soldaten ihre Pflicht und ihre Tapferkeit ins Gedächtniß zu rufen. Das Blut der tapfern Slavonier fließt in ihren Adern. Krieger! ihr vertheidigt die Religion, das Vaterland und die Freiheit! — Ich bin mit Euch — Gott ist gegen den angreifenden Theil!"

Wilna am 13. (25.) Juni 1812.

Alexander.

Ist es wohl noch nöthig, auf den Unterschied aufmerksam zu machen, welcher zwischen diesen Proklamationen der beiden Herrscher Statt findet? Wer sollte nicht in der erstern den unsinnigen Uebermuth, mit welchem Napoleon sich gleichsam für den Repräsentanten des Schicksals erklärt, und in der letztern den ruhigen, wahren und väterlichen Ton, und ruhiges und frommes Vertrauen auf höhern Beistand, schon von selbst erkennen? Den Worten entsprachen von beiden Seiten auch die Handlungen. Mit reißender Wuth brach Napoleon in das fremde Reich ein, während Alexander zum Kampf gerüstet ruhig an den Grenzen desselben stand, und erst, als der Feind angriff, den Kampf begann. Und daß, wie er in seiner Proclamation sagte, Gott gegen den angreifenden Theil war, das zeigte der Erfolg.

Sobald die französische Armee über den Niemen gegangen war, zog sich die russische schnell an allen Orten zurück, Litthauen und überhaupt die nördlichen Provinzen Polens wurden von den Franzosen besetzt, und es wurde letztern leicht, durch trügerische Vorspiegelungen einer glänzenden Zukunft und durch schmeichelhafte Versprechungen diese Länder zu einem allgemeinen Aufstande zu bringen. Die Polen kamen auf einem allgemeinen

meinen Reichstage zu Warschau zusammen, und hier erschien am 28. Juni eine Conföderationsacte, durch welche die Polen für eine freie, selbstständige Nation erklärt wurden, sich unter Napoleons Schutz begaben, und eine Armee, welche unter dem Oberbefehl des Fürsten Poniatowsky zur französischen stieß, organisirt wurde. Einen großen Theil des russischen Polens überließen die Russen dem Feinde ohne Schlacht. Ueber diesen Rückzug ist sehr verschieden geurtheilt worden. Wenn die Franzosen ihn für Flucht erklärten, so weiß man dieses Urtheil bald zu würdigen, und überdieß schüttelten doch auch selbst manche der verständigern französischen Officiere bedenklich ihren Kopf zu einem Rückzuge, der mit einer noch völlig ungeschwächten Armee und in so guter Ordnung geschah. Aber auch viele andere, welche unbefangner hätten beobachten können, übereilten sich in ihrem Urtheile. Wenn uns gleich bis jetzt noch mancher nähere Aufschluß fehlt, den wir erst späterhin erwarten dürfen, so läßt sich doch aus der Vergleichung dessen, was uns davon bekannt ist, soviel mit ziemlicher Gewißheit schließen, daß dieser Rückzug sehr berechnet, und daß er eine der Hauptursachen der nachmaligen Niederlage der Franzosen war. War auch die französische Armee im Ganzen zahlreicher, als die russische, so konnte sich doch letztere, welche noch gar keine Verluste erlitten hatte, im Gegentheil täglich neue Zuflüße und Verstärkungen erhielt, immer noch mit ihr messen, wenn es in ihrem Plane gelegen hätte. Zudem war die Kampflust und Erbitterung der russischen Krieger zu groß, als daß ihr Eifer schon jetzt hätte erkalten sollen. Die nähern und innern Gründe, auf welchen diese Berechnung ruhte, können nur durch später zu erwartende Aufschlüße aufgesun-

gefun-

gefunden werden. Hier nur soviel. Wäre es wohl rathsam gewesen, in Polen den Kampf zu beginnen, wo man sich, wie der Erfolg lehrte, so wenig auf das Volk verlassen konnte? Tiefer im Lande, wo die Treue und Vaterlandsliebe der Unterthanen unerschütterlich war, und sich in Rücksicht des Terrains und des Klima für die feindliche Armee immer größere Hindernisse in den Weg stellten, konnte der Krieg mit besserm Erfolg geführt werden. Die französische Armee immer weiter von ihren Hülfsquellen ab-, und tiefer in das Land hineinzulocken, dieß war auf jeden Fall der Zweck des ganzen scheinbaren Rückzuges, und der habgierige und lüsterne Napoleon ging leicht in diese Falle, so wenig man dieß auch hätte erwarten sollen. Aber sein Stolz und Uebermuth hatten ihn ganz verblendet. Vorsichtsmaaßregeln, welche er in frühern, weit weniger gefährlichen Feldzügen traf, hatte er in diesem, wo er ihrer mehr, als je, bedurfte, fast ganz vernachlässigt. Kaum wird es die Nachwelt glauben, daß ein so erfahrner Feldherr in einem Lande, wo die Natur so wenig freigebig ist, und bei einer Armee, deren ungeheure Größe so viele Bedürfnisse nöthig machte, für die Anlegung von Magazinen fast gar nichts that.

Die erste russische Armee zog sich am 11. Juli in das verschanzte Lager von Dryssa an der Düna, die zweite unter dem Fürsten Bagration, die sich nicht frühe genug mit der ersten hatte vereinigen können, mußte durch sehr beschwerliche Märsche über Bobruysk gegen Smolensk sich zurückziehen, wohin auch die größere Armee, nachdem sie am 18. Juli ihr Lager bei Dryssa geräumt hatte, sich bewegte. Eine dritte Reservearmee unter dem General Tormassow stand in Volhynien.

An

An der Düna waren alle bedeutenden Uebergangspunkte mit Brückenköpfen, verschanzten Lagern und sonstigen Fortificationen versehen. Anfangs fielen nur einzelne Gefechte und Treffen vor, wovon jedoch mehrere sehr hartnäckig waren. Unterdeß vermochte keins derselben die russische Armee in ihrem ruhigen und geordneten Rückzuge zu stören. Gleich nach dem Anfange der Feindseligkeiten am 18. Julius hatte der Kaiser Alexander aus dem Lager von Polocz an der Düna folgenden Aufruf an die russische Nation ergehen lassen, in welchem er dieselbe zum allgemeinen Aufstande auffordert:

„Der Feind ist über unsre Gränzen gegangen, und bringt mit seinen Waffen weiter in das Innere Rußlands vor, und hofft durch Gewalt und List die Ruhe dieser großen Macht zu erschüttern. Er hat den tückischen Entschluß gefaßt, den Ruhm und das Glück des Reichs zu zerstören; mit Falschheit im Herzen und mit trügerischen Worten auf den Lippen bringt er dem Volke Fesseln und Ketten."

„Nachdem Wir Gott um Hülfe angerufen, setzen Wir diesem wüthenden Feinde unsre Heere entgegen, die von dem heißen Verlangen brennen, ihn zu zertrümmern, ihn zu vernichten, und die ihrer Rache entrinnenden Trümmer aus unsern Gränzen herauszuwerfen. Wir gründen eine gerechte Hoffnung auf den Muth und die Stärke Unserer Soldaten; indessen können und dürfen Wir Unsern treuen Unterthanen nicht verhehlen, daß die unter seinen Fahnen vereinigten Heere verschiedener Mächte groß sind, und daß seine tolle Kühnheit die thätigste Wachsamkeit fordert."

„Also ungeachtet des gerechten Vertrauens, das Wir auf Unsere Heere haben, halten Wir es durchaus

für

für nothwendig, in dem Innern des Staats neue Kräfte zu versammeln, die dem Feind ein neues Schrecken einflößen, und zugleich eine zweite Vertheidigungslinie zur Unterstützung der ersten bilden, und Hab und Gut, Weib und Kind von allen und jedem gegen jeden Angriff schützen können."

„Schon haben Wir die Stadt Moskau, die erste Hauptstadt Unsers Reichs, aufgefordert, und Wir fordern jetzt alle Unsere treuen Unterthanen und weltlichen und geistlichen Gemeinheiten auf, und laden sie ein, durch einen allgemeinen und einmüthigen Aufstand mit Uns gegen alle hinterlistigen Anschläge und Entwürfe des Feindes zu wirken. Der Feind finde überall auf seinen Schritten treue Kinder Rußlands, die ihn mit aller ihrer Macht in den Staub treten und zermalmen, ohne auf seine Gaukeleien und Lügen zu horchen. Er finde in jedem Edelmann einen Pojarskoi, in jedem Geistlichen einen Palitzin, und in jedem Bürger einen Minin." *)

„Adel, du warst in allen Zeiten der Vertheidiger des Vaterlands, heilige Synode, und du, russische Geistlichkeit, durch eure inbrünstigen Gebete haben wir immer Gnade und Heil auf das Reich herabgerufen; Völker Rußlands, heldenmüthige Enkel der tapfern Slavonen, dieß wäre nicht das erstemal, daß ihr den Bären und Tigern, die sich auf euch stürzten, die Zähne ausbrächet. Vereinigt euch alle, tragt

*) In der unglücklichen Periode der falschen Dmitri im Anfange des 17. Jahrhunderts retteten diese Männer Moskau und das Vaterland. Noch sind sie jedem Russen heilig.

trägt das Kreuz in dem Herzen und das Eisen in der Hand — und keine menschliche Gewalt wird euch besiegen können."

„Wegen der Bildung und Anordnung dieser Kräfte ist dem Adel aller Statthalterschaften die Sorge überlassen, die Leute zu versammeln, welche er zur Vertheidigung des Vaterlandes hergeben wird, und den Befehl darüber unter den Edelleuten zu wählen. Die Rollen über ihre Zahl sollen nach Moskau geschickt werden, wo der Oberbefehlshaber des Ganzen gewählt werden soll."

„Im Lager von Polocz den 18. Julius 1812."

Alexander.

An demselben Tage erschien auch der besondere Aufruf an die Stadt Moskau, der in dieser Proclamation erwähnt wird, und kurz darauf erschien ein gleicher von der heiligen Synode der russischen Kirche. Die Wirkung davon war unglaublich. Ganz Rußland gerieth in eine lebendige, wimmelnde, fröhliche, kriegerische Bewegung. Ueberall strömten Schaaren von muthigen Vaterlandsvertheidigern zusammen, der Enthusiasmus war allgemein. Wohin man kam, sah man die Wege und Straßen voll Soldaten, Freiwilliger und Landwehr. Moskau versprach 60,000 Mann gerüstet und bewaffnet zu stellen, Petersburg versprach 40,000; manche edle Prinzen und Grafen errichteten eigne Regimenter zu Fuß und zu Pferde; die Edeln, die Freien, die Leibeigenen, die Priester, die Frauen, die Jungfrauen — alle brachten, lieferten, opferten, was sie hatten, um ihr Vaterland zu retten. Die Kirchen und Bethäuser wimmelten täglich von Menschen; die Krieger des Vaterlands weiheten sich durch Gebet, zeichneten sich mit

dem Kreuze, segneten ihre Fahnen mit feierlichem Gottesdienst ein, schwuren auf das Evangelium dem Kaiser und dem Vaterlande, und zogen jauchzend aus, wie zu einem Triumphzuge. Ein Heer, das mit dieser freudigen Begeisterung, mit diesem frommen Muthe, mit diesem lebendigen Bewußtseyn der hohen Güter, für deren Erhaltung es stritt, in den Kampf auszog, konnte nicht besiegbar seyn.

Unterdessen waren mehrere Treffen vorgefallen, von denen die bei Ostrowna (25. Jul.), Mohilow (23. Jul.), und an der Dryssa (1. Aug.) die bedeutendsten waren. Ueberall hatten die Russen mit gewohnter Tapferkeit gefochten, nicht selten auch Vortheile errungen. Darauf folgte am 16. und 17. August das blutige Treffen bei Polocz, wo die Russen unter dem Grafen von Wittgenstein, die Franzosen unter dem Marschall Oudinot, und später unter dem General Gouvion St. Cyr fochten, und in welchem, trotz den größten Anstrengungen der Baiern, der Vortheil auf Seiten der Russen blieb. Und dieß konnte auch bei der allgemeinen Stimmung nicht anders kommen, welche unter dem russischen Heere herrschte, und von welcher folgender Zug ein schöner Beweis ist. Im Anfange der Schlacht stellte Wittgenstein seine Infanterie, die größtentheils aus russischer Landwehr oder Druschinen bestand, in Schlachtordnung auf, und ließ, indeß sie so stand, hinter ihr einige versteckte Batterien anlegen. Als diese fertig waren, befahl er den Truppen sich zurückzuziehen, um den Feind unter das Kanonenfeuer zu locken. Die regulären Truppen gehorchten, aber die Landwehr weigerte sich schlechterdings. „Wir sind gekommen, um den Feind zu schlagen," antworteten die Männer einstimmig, „nicht aber,

aber, um vor ihm zurückzuweichen." Ein zweiter, ein dritter Adjutant wiederholt den Befehl; umsonst! der nicht durch Disciplin geschmeidigte Muth dieser Helden will sich durchaus nicht zum Rückzuge verstehen. Endlich sprengte der General selbst herbei. „Kinder," rief er ihnen zu, „wollt Ihr denn alle Ehre allein haben? Gestern habt Ihr den Feind gejagt, heute will ich es thun. Ihr müßt hier weggehen. Ich habe da hinter Euch Kanonen verstecken lassen, wenn Ihr vor ihnen stehen bleibt, so kann ich sie ja nicht losschießen." — „Nun gut, Väterchen," antworteten sie. „Deinen Kanonen wollen wir aus dem Wege gehen; aber dem Feinde — keinen Schritt." Sie zogen also ab, aber noch murrend, und jeden Augenblick rief einer dem General zu: „Du hast es befohlen; du magst es verantworten!" Der Feind gieng in die Falle. Er rückte an, und ein Kartätschenhagel streckte Tausende in seinen Reihen nieder. Er wich: jetzt ward das Zeichen zum Angriff gegeben, und wie Löwen auf die Beute stürzten die Landwehrmänner ihm nach. — Am Abend nach dem Siege fragte ein Officier einen Druschinen: „Nun? war es nicht gut, daß Ihr zurückgiengt?" — „Ja! ja!" antwortete er, „aber höre! Bitte doch den General, daß er ein andermal seine Kanonen nicht hinter, sondern vor uns versteckt." —

Am 7. August vereinten sich die russischen Heere, deren Oberbefehl dem tapfern Barclay de Tolly übertragen war. Seit dem 8. August setzten sich nun auch die verschiedenen Korps der französischen Armee, deren Hauptquartier bisher in Witepsk gewesen war, gegen den Dnepr in Bewegung, wo die beiden vereinigten Heere von Barclay und Bagration standen, und am 17. und

18. August war der blutige Kampf bei und in Smolensk. Fürchterlich war die Schlacht, die hier gefochten ward. Die Russen fochten wie die Löwen, Dochtoroff, der in Smolensk kommandirte, schmetterte 10,000 Mann vor ihren Mauern nieder; die Stadt gerieth überall in Brand, und gleichwohl hielt er sich noch immer gegen den überlegenen Feind, und nur ungern zog er zurück, als der Oberfeldherr ihm die Räumung der unhaltbaren Stadt befahl. Als er diesen Befehl erhielt, zog er, begleitet von seinem ganzen Stabe und von der Geistlichkeit, in die Hauptkirche, und hielt Gottesdienst; darauf ward die heilige Mutter Gottes von Smolensk, ein in ganz Rußland berühmtes und wunderthätiges Bild, nach feierlicher Anbetung vom Altare gehoben, und an der Spitze des abziehenden Heershaufens durch die Stadt abgeführt. Die meisten Einwohner der Stadt zogen mit Thränen und mit Flüchen gegen die Franzosen mit dem Heere aus, und die Vorräthe waren meistens zerstört, das Mehl auf die Straßen geschüttet, die Branntwein- und Weintonnen zerschlagen, damit die Feinde nichts zu leben fänden. Dieselbe Standhaftigkeit und Tapferkeit setzten auch die übrigen russischen Corps dem französischen Ungestüm entgegen; der russische General Rajewsky focht mit 5000 Mann fast einen ganzen Tag gegen eine französische Abtheilung von 20,000 Mann, zog sich in der größten Ordnung fechtend zurück, dem Feinde immer die eisernen Spitzen weisend, und verlor viel Todte und Verwundete, aber keinen einzigen Gefangenen. Der Menschenverlust bei dieser Schlacht war ungeheuer: 15,000 todte oder verwundete Russen, 25,000 todte und verwundete Franzosen fielen als Opfer des Kriegs;

daß

daß soviel mehr Franzosen blieben, lag in den Vorzügen der Stellungen der russischen Armee, welche größtentheils sehr gut verschanzt war, und in der unvergleichbar bessern russischen Artillerie. — Und was hatten die Franzosen endlich mit allen diesen Aufopferungen gewonnen? Zwar eine Stadt, welche im Volksglauben der Schlüssel von Moskau ist; aber diese Stadt war ein Aschenhaufen, gab also fernerhin keinen Ruhe- und Stützpunct und keinen Unterhalt, und die Franzosen entfernten sich immer weiter von ihren bisherigen Hülfsquellen, statt daß die Russen den ihrigen sich immer mehr näherten. Und, was noch mehr war, als alles dieß, — die Nachricht von der Einnahme von Smolensk und den von den Franzosen dabei begangnen Greueln brachte ganz Rußland in die heftigste Wuth. Vor allem aber ergrimmte das fromme Volk über die Mißhandlung der Priester, über die Entweihung der Kirchen und Altäre, über den Raub der heiligen Geräthschaften und Bilder, und daß, wo Menschen jüngst noch gebetet hatten, Pferde wieherten, oder eine verworfne Menschenklasse in viehischen Lüsten sich wälzte. — Das war der Gewinn, den Bonaparte mit dem Leben und Glück so vieler Menschen, mit der Zerstörung einer der schönsten Städte des russischen Reichs erkauft hatte!

Langsam zogen sich nun die Russen vor dem überlegnern Feinde nach Dorogobusch zurück, und lockten ihn so immer weiter ins Innere des Landes hinein. Von hier aus zogen sie in vestgeschlossenen Reihen mit allen ihren Vorräthen ruhig auf der Straße nach Moskau weiter, welches von Smolensk ungefähr 50 deutsche Meilen entfernt ist. Rasch folgte ihnen die französische Armee, und jauchzte schon im voraus über die nach ihrer

Mei-

Meinung gewisse Niederlage ihres Gegners. O! dieß Jauchzen war viel zu früh! Ueberall, wo das russische Heer durchzog, folgten ihm die meisten Einwohner der Städte, Flecken und Dörfer nach, sie ließen den Franzosen nur leere Orte, abgebrannte Dörfer, versengte Felder, selbst einige Städte (z. B. Wiasma, Ghjat u. a. m.) gingen in Flammen auf. Vorzüglich empfindlich war es aber den Franzosen, daß mit dem Rückzuge an allen Orten sich die Obrigkeiten auflößten; wohin sie kamen, fanden sie keinen Menschen, der ihnen anordnen, ausschreiben, oder wohl gar spioniren half. Unterdessen hatte der Kaiser von Rußland dem ehrwürdigen, hochbejahrten Fürsten Golenißtschef = Kutusow, der den Türkenkrieg durch den glorreichen Feldzug im Sommer 1811 so gut als beendigt hatte, und von dessen vester Besonnenheit und thätiger List das ganze Volk sehr viel erwartete, zum Oberbefehlshaber der ganzen russischen Armee ernannt, und in fürstlichen Rang erhoben. Kutusow weihete sich in der Kirche der heiligen Mutter Gottes von Kasan zu St. Petersburg für sein grosses Amt ein, und langte am 29. August Abends im Hauptquartier zu Garewo = Saimischo an. Das russische Heer setzte sich endlich bei dem Dorfe Borodino, anderthalb deutsche Meilen von der Stadt Mojaisk (auch Mosaisk), welche etwa zwölf Meilen von Moskau liegt. Nach mehreren einzelnen Gefechten und Scharmützeln, welche am 5. und 6. September vorfielen, begann am 7. September mit Tagesanbruch eine mörderliche Schlacht. Vor derselben machte Napoleon seiner Armee die gewöhnlichen Blendwerke vor. „Um halb sechs Uhr," heißt es im 18. französischen Bülletin, „gieng die Sonne ohne Wolken auf; es hatte Abends vorher geregnet." „Das

ist

ist die Sonne von Austerlitz,"" sagte der Kaiser. — Die Armee zog daraus eine gute Vorbedeutung. Es wurde Vergatterung geschlagen, und folgender Tagesbefehl verlesen:

„„Soldaten! Da ist nun die Schlacht, die ihr so lange gewünscht habt. Von euch hängt fortan der Sieg ab. Wir bedürfen dessen. Er wird uns Ueberfluß, gute Winterquartiere, baldige Heimkehr ins Vaterland *) gewähren. Betragt euch, wie bei Austerlitz, bei Friedland, bei Witepsk, bei Smolensk, auf daß die entfernteste Nachkommenschaft mit Stolz euer Benehmen an diesem Tage erwähne, und auf daß man dereinst von euch sage: Er war bei jener großen Schlacht unter den Mauern von Moskau.""

„„Im kaiserlichen Lager auf den Anhöhen von Borodino den 7. September um 2 Uhr Morgens.""

Zwischen vier und fünf Uhr begannen die Franzosen noch während der Dämmerung und im Nebel den wüthenden Angriff, und wurden eben so wüthend empfangen. Achtzehnhundert bis zweitausend Kanonen donnerten gegen einander, um jeden Fuß breit Land wurde mit der höchsten Wuth gekämpft, Kanonenkugeln flogen so dicht, wie in andern Gefechten Flintenkugeln, und erst die Nacht vermochte die erbitterten Kämpfer auseinander zu bringen, und das Treffen zu endigen, welches in einem gegenseitigen Gewinnen und Verlieren bestand. In dieser furchtbaren Riesenschlacht wurden in beiden Heeren

*) Woher denn auf einmal dieses Heimweh? Napoleon und seine Soldaten waren ja sonst nicht so nach Hause gewöhnt?

Heeren zwischen 70 bis 80,000 Mann getödtet und verwundet, und doch war der Sieg wenigstens nicht augenscheinlich entschieden, und beide Theile schrieben ihn sich zu. Den russischen Berichten nach zogen sich die Franzosen 11 Werste von Borodino zurück, und die Russen behaupteten ihre Stellung und das Schlachtfeld; dem französischen Bülletin nach soll der Sieg nie ungewiß gewesen seyn, und die russische Armee sich zuletzt nur noch für ihren Rückzug und ihre Rettung, nicht mehr für den Sieg geschlagen haben. Unterdessen, mochte auch der gegenwärtige Erfolg gewesen seyn, welcher er wollte, so konnte diese Schlacht doch in ihren Folgen für die Russen nicht anders als vortheilhaft seyn. Rußlands Krieger hatten sich nun mit einem aus allen Völkern Europa's zusammengesetzten, und von einem der ersten Feldherrn selbst kommandirten Heere gemessen auf eine Art, welche sie ihren Feinden eben so furchtbar machen, als ihrem Vaterlande Muth und Vertrauen auf seine Kräfte einflößen mußte. Beide Armeen hatten einen ungeheuern Verlust erlitten, aber wenn die Verstärkungen der russischen Armee schon unterwegs waren, so war dagegen das französische Heer durch ungeheure Entfernung von seinen Verbindungen, Waffen- und Vorrathsplätzen getrennt, und da Napoleon schon vor dieser Schlacht in dem eben angeführten Armeebefehl seine Soldaten mit der Aussicht auf gutes Winterquartier und Ueberfluß trösten mußte, so ist es leicht zu begreifen, in welchem traurigen, der völligen Erschöpfung nahen, Zustande sein Heer nach dieser gräßlich-verheerenden Schlacht seyn mußte. Diese Resultate der Schlacht wußte auch Kaiser Alexanders Scharfblick gehörig zu würdigen; er ernannte den General Fürst Kutusow

kusow zum Generalfeldmarschall, beschenkte ihn mit 100,000, und jeden Gemeinen, der dieser denkwürdigen Schlacht beigewohnt hatte, mit 5 Rubeln.

Da die Franzosen, welche an Zahl immer noch überlegen waren, Kutusows linken Flügel zu umgehen suchten, so zog sich dieser Feldherr, ungeachtet viele seiner Generale der Meinung waren, man müsse vor Moskau noch eine entscheidende Hauptschlacht liefern, weiter zurück. Er wollte lieber von vielen getadelt seyn, als das Reich und die ganze Armee aufs Spiel setzen, und näherte sich daher den südlichen Landschaften, um dort neue Verstärkungen an sich zu ziehen. Seinen Rückzug bewerkstelligte er mit einer Haltung und Ordnung, welche den Feind erschreckte, und über die Bedeutung des Rückzugs stutzig machte. So gieng er vesten Schrittes durch Moskau, und lagerte sich auf der Straße nach Tula und Kaluga. Von hier aus sendete er folgenden Bericht an den Kaiser ab;

„Nach dem glorreichen, aber blutigen Siege, den E. K. M. Heer den 7. September gewann, glaubte ich die Stellung von Borodino verlassen zu müssen, und ich habe E. M. meine Gründe gemeldet. Natürlich war das Heer durch diese Schlacht sehr mitgenommen, und in dieser Lage näherten wir uns Moskau; und alle Tage hatten wir kleine Gefechte mit der feindlichen Avantgarde, aber auf diesem kurzen Wege fand sich keine vortheilhafte Stellung, noch eine allgemeine Schlacht zu liefern. Die Haufen, die zu unserm Heer stoßen sollen, sind noch nicht angekommen, und der Feind hat zwei neue Colonnen, die eine auf dem Wege von Borovsk, und die andere auf dem Wege von Zwenigorod abgeschickt,

schickt, in der Absicht, meinen Hinterzug von Moskau her zu bearbeiten."

„Bei dieser Lage der Dinge durfte ich keine Schlacht wagen, deren Verlust den Untergang des Heeres und die Plünderung oder Verbrennung Moskau's verursacht haben würde. In diesen bedenklichen Umständen hielt ich mit den vorzüglichsten Generalen, deren einige doch ganz anderer Meinung waren, vorher einen Kriegsrath, und entschloß mich, den Feind in Moskau einrücken zu lassen, deren Schätze und Zeughaus und fast alle Güter der Krone und der Einzelnen früher schon geflüchtet, und deren Bewohner fast alle weggegangen waren."

„Ich wage E. M. unterthänigst vorzustellen, daß der Einzug der Feinde in Moskau nicht der Untergang Rußlands ist. Im Gegentheil, ich habe mit dem Heer eine Bewegung auf dem Wegen von Tula gemacht, die mich in Stand setzt, die Hülfsmittel unsrer gesegnetsten Landschaften zu decken; jede andre Richtung hätte mich davon getrennt, so wie von der Verbindung mit den Heeren Tormasoffs und Tschitschagoffs."

„Allerdings gestehe ich, daß die Aufgebung der Hauptstadt eine empfindliche Wunde ist; aber ohne zwischen dieser Begebenheit und den großen Vortheilen, die aus der Erhaltung des Heeres in seiner Ganzheit entspringen werden, zu wanken. Jetzt trete ich mit der ganzen Stärke der Linie in Wirksamkeit, vermittelst deren ich von dem Wege von Tula und Kaluga an die ganze Wirksamkeitslinie des Feindes, welche von Smolensk bis Moskau läuft, durch meine Parteien abschneiden, und dadurch alle Hülfen hemmen werde, welche das feindliche Heer in seinem Rücken erhalten könnte, und da ich ihn also an mich vest banne, hoffe ich ihn zur

Räu=

Räumung Moskau's und zur Veränderung seiner ganzen Operationslinie zu zwingen."

„Dem General Winzingerode habe ich befohlen, sich auf dem Wege von Twer zu halten, und auf den Weg von Jaroslaw ein Regiment Kosaken zu stellen, um die Einwohner gegen die feindlichen Streifparteien zu schützen."

„Da ich jetzt alle meine Truppen ohnweit Moskau beisammen habe, so erwarte ich den Feind vesten Fußes, und so lange Ew. Maj. Heer und sein so ruhmvoll bekannter Muth und Eifer noch lebt, kann der Verlust Moskau's ersetzt werden, das ist nicht der Untergang des Vaterlandes. Uebrigens geruhen Ew. Maj. huldreichst zu erwägen, daß die Aufgebung von Moskau eine nothwendige Folge der Aufgebung von Smolensk ist."

In Moskau selbst hatte man noch keine Ahnung davon, daß die Stadt in kurzem in den Händen der Franzosen seyn werde, indem man glaubte, daß 10 Werste von Moskau in einer eigends dazu angeordneten Position noch eine Schlacht Statt finden werde, und daß, wenn diese Stellung genommen seyn würde, man erst noch darauf denken müsse, die Hauptstadt selbst zu vertheidigen *) Was glauben machte, es sey wirklich an

*) Folgende Schilderung der Vorfälle in Moskau habe ich größtentheils wörtlich aus der Darstellung eines Augenzeugen entlehnt, welche sich in der Zeitung für die elegante Welt 1814 Num. 139 ff. findet. Ich glaubte daran nicht Unrecht zu thun, weil es die detaillirteste Erzählung

an dem, war, daß man seit mehreren Tagen Waffen austheilte, und denjenigen Personen, welche die Stadt verließen, von Staats wegen Vorwürfe machte. Am 14. Sept. fingen viele Leute an, abzureisen. Kutschen, Droschkys, Fuhrwerke aller Art, und Fußgänger, mit Gepäck beladen, bildeten bald eine ununterbrochene Linie. Arme Weiber aus dem Volke sah man, von ihren Bürden darniedergedrückt, und von ihren Kindern begleitet, Thränen vergießen, und ein Geschrei der Verzweiflung ausstoßen. Andere führten alles, bis auf die geringsten Hausgeräthschaften, mit sich; kurz, es war eine völlige Auswanderung. Von 350,000 Menschen, welche Moskau sonst selbst im Sommer bewohnen, welcher viele Familien aufs Land hinauslockt, waren kaum 30,000 in der Stadt geblieben, die sich vest in ihre Häuser verschlossen, und in Aengsten der Gräuel warteten, die da kommen sollten. Dieses Gewimmel von Verreisenden dauerte von 3 Uhr Morgens bis gegen Mittag, und da die Straßen verschiedener Ursachen wegen anfingen, sehr unsicher zu werden, so versammelte man sich in den Häusern, und erwartete mit beängstigtem Herzen die Zukunft. Man wußte, daß der Fürst Kutusow um 8 Uhr Vormittags, von einigen Truppen begleitet, durch die Stadt gezogen war, das war aber nicht die Armee. Die Stille, welche auf das Getümmel des Vormittags erfolgt war, ließ den Bewohnern Moskau's alle Muße, es zu berechnen, was es wahrscheinlicher Weise mit ihrer Lage für eine Wendung

lung der Vorfälle in Moskau ist, welche ich kenne, und jene Zeitschrift von dem Publiko, für welches ich dieses Buch eigentlich bestimmt habe, nicht gelesen wird.

dung nehmen werde. Man gewärtigte entweder den Durchzug der Armee oder den Donner der Kanonen gerade vor der Stadt, und den Anfang der Schlacht, welche über Moskau's Schicksal entscheiden sollte. Man sah längs den Wällen einige Kosaken vorüberziehen, denen auch noch andere Truppen ganz ruhig, und mit den Pferden gleichen Schritt haltend, folgten. Endlich ward die Aufmerksamkeit der Zuschauer durch den Schall von Trompeten aufgeregt, und als sie die auf diese Art verkündeten Truppen genauer betrachteten — siehe! so waren es Franzosen. Welche Bestürzung! — In Folge einer mündlichen, an der Barriere von Smolensk zwischen einem Kosakenofficier und dem Kommandanten der Avantgarde der französischen Armee getroffenen Uebereinkunft waren die Feinde in Moskau eingezogen. Vermöge dieser Uebereinkunft war vestgesetzt worden, daß die Russen die Stadt ohne alle Feindseligkeiten verlassen, und französischer Seits auch keine begangen werden sollten, bis die russischen Truppen durch die Stadt gezogen seyn würden. Diese Convention ward dahin ins Werk gesetzt, daß die Franzosen den abziehenden Russen ganz friedlich folgten; und die Bewohner Moskau's würden in die Gewalt der Feinde gerathen seyn, ohne es auch nur zu ahnen, wenn nicht mehrere Flinten- und zwei vom Kreml losgelassene Kanonenschüsse sie überzeugt hätte, daß man anfange, sich dem Andringen des Feindes zu widersetzen.

Unterdessen hatte ein von dem General Sebastiani, unter dem Oberbefehl des Königs von Neapel, kommandirtes Korps der französischen Avantgarde seinen Weg nach dem Kreml genommen. In dem Augenblicke, da der General unter dem, dieser Straße gerade

gegen-

gegenüber liegenden Thore von Nikolsky durchzog, erblickte er eine Schaar von ungefähr zweihundert bewaffneten Bürgern im Kreml. Er wandte sich sogleich an einen der Umstehenden, der sich an der Pforte gerade neben ihm befand, und fragte ihn, ob er französisch spreche? „So geht," fuhr er fort, als jener es bejahte, „und sagt den Leuten dort, sie sollen das Gewehr strecken, sonst werde ich sie mit Kartätschen zusammenschießen lassen." Der Abgesandte, der nur sehr wenig russisch sprach, und sich in äußerster Verlegenheit befand, folgte einzig seinem Menschlichkeitsgefühle, das ihn wünschen ließ, daß ein so ungleicher Kampf nicht gewagt werden möchte, und fing an, die Russen anzureden. In der Zwischenzeit wurden einige auf die immer weiter vorrückenden Franzosen gerichtete Flintenschüsse mit zwei Kanonenschüssen beantwortet. Dem Unterhändler war es zu verdanken, daß es hiebei sein Verbleiben hatte. Die Vertheidiger des Kreml warfen nun ihre Gewehre weg, und zogen sich friedlich zurück. Noch ließ aber, obgleich die Besitznahme des Kreml bereits vollzogen war, der General Sebastiani seinen Negotiator nicht von dannen ziehn, vielmehr forderte er von ihm, daß er ihm zeigen solle, durch welche Barriere die Russen ihren Rückzug bewerkstelligt hätten. Umsonst suchte jener, durch dieses neue Ansinnen nochmals im höchsten Grade gefährdet, sich mit ausweichenden Antworten durchzuhelfen. Der General erklärte ihm in sehr höflichen Ausdrücken, er müsse ihn dorthin führen, und stellte ihn gerade neben sich an die Spitze einer Kolonne. Dem Führer blieb nun nichts übrig, als dem General jenen Weg zu zeigen. Damit hoffte er denn aber auch frei zu seyn. „Nein, mein Herr, das ist noch nicht genug," sagte

sagte Sebastiani. — „„Aber, Herr General, ich kann vor Ermattung unmöglich weiter.““ — „So soll mit einem Pferde nachgeholfen werden.“ Wirklich sah sich der arme Tropf durch den General Sebastiani, der ihn übrigens immerfort mit Achtung behandelte, gezwungen, diese Kolonne bis an die Barriere von Wlodimir zu führen.

Während die französische Avantgarde von der Stadt Besitz nahm, hatten sich die übrigen Einwohner in den Häusern verrammelt. Diese that man Niemandem auf. Einige, obwohl sehr wenige, Fremde ließen sich in den Straßen oder an den Fenstern sehen, sonst war es durch die ganze Stadt so öde und einsam, daß man eigentlich einen Hinterhalt befürchten, und sich diesen als um desto gefährlicher vorstellen mußte, da die meisten jener verschlossenen Häuser doch noch Leute enthielten.

Dieß war die Lage der Sachen, als Napoleon an dem Schlagbaume der Vorstadt von Smolensk erschien, und hier von Mittag bis zwei Uhr Nachmittags auf Abgeordnete des Magistrats wartete, welche ihn bewillkommen und sich ihm, wie er es anderwärts gewohnt war, zu Füßen legen sollten. Vielleicht zum erstenmal in seinem Leben mußte der stolze Mann hier vergebens warten. Da sich nirgends eine Behörde versammelt hatte, so verfiel man darauf, eine Aufforderung zu einer solchen Deputation ergehen zu lassen. Ein polnischer General, der sich anerboten hatte, diese Maaßregel zu bewerkstelligen, traf zufälliger Weise auf einen Mann, mit Namen Villers, und ließ sich durch diesen nach dem Regierungspallaste, desgleichen dem Rathhause, auf die Polizei, zu dem Generalgouverneur, mit einem Worte, an alle diejenigen Orte hinführen, wo er noch

einen Ueberrest von einer polizeilichen Behörde anzutreffen hoffen durfte. So sah sich Villers durch das fatale Zusammentreffen mit jenem Generale auf einmal zum Polizeidirektor erhoben.*) Nach mancherlei vergeblichen Nachfragen erschien der General wieder vor seinem Gebieter, und berichtete ihm, es sey nirgends eine Behörde mehr zu finden, und die Stadt bis auf einige wenige Fremde verlassen. Sey es nun, daß die Erinnerung an Smolensk bei Napoleon einige Besorgniß erregte, oder daß er hoffte, die Einwohner würden bis zum folgenden Morgen doch noch des Sinnes werden, eine Deputation an ihn abzuschicken, — genug er verschob seinen Einzug, und schlief im Hause eines Speisewirthes an der Barriere von Smolensk, in der Erwartung, daß die Franzosen, die Deutschen und die Italiener sich wenigstens in ihrem eignen Namen präsentiren würden. Aber auch von diesen erfolgte nichts. Endlich zog er am 15. September Nachmittags zwei Uhr, an einem neblichten Tage, ohne Sang und Klang, ohne Trommeln und Trompeten durch öde Gassen in den Kreml ein. Kein Hurrah, keine gaffende und mitströmende Menge bewillkommte ihn; stumm und düster, wie das Unglück, zog er ein.

Die Nachricht von der feindlichen Besetzung von Moskau machte im ganzen Reiche, vorzüglich zu St. Petersburg, den tiefsten Eindruck. Es fehlte nicht an schwa-

*) Nach andern Berichten war dieß nicht bloßer Zufall, sondern Villers gehörte mit zu den wenigen Fremden, welche pflichtvergessen genug waren, sich an die Franzosen anzudrängen, und sich von ihnen zu allem gebrauchen zu lassen.

schwachen und feigen Gemüthern, die nun alles verloren gaben, und von Unterwerfung und Ergebung sprachen. Aber mit würdiger und unerschütterlicher Fassung stand Alexander da, seinem Volke mit wahrhaft kaiserlichem Beispiele vorleuchtend. Innig auf Gott vertrauend, und vest entschlossen, jede Mühe und Gefahr, jedes Leid und Elend mit seinem geliebten Volke zu theilen, erließ er folgende Bekanntmachung, welche ihm noch bei der Nachkommenschaft allgemeine Bewunderung und Ehrfurcht erwerben wird:

„Mit jener innigen Betrübniß, wovon jedes Kind des Vaterlandes durchdrungen seyn muß, macht man hierdurch bekannt, daß der Feind den 15. September in Moskau eingerückt ist. Aber dieser Vorfall muß die große russische Nation nicht niederschlagen; vielmehr müssen Alle für Einen schwören, sich mit einem noch brennendern Muth zu entflammen, und wo möglich mit einer neuen Vestigkeit und mit der unzweifelhaften Zuversicht, daß alle Uebel und Verluste, die der Feind uns zufügt, endlich auf seinen Kopf zurückfallen werden. Nicht über unsre Streitkräfte triumphirend oder sie schwächend hat der Feind sich Moskau's bemächtigt; der Oberbefehlshaber, nach gehaltenem Rath mit den vornehmsten Generalen, hat es nöthig gefunden, für einige Zeit zu weichen, um dann durch die sichersten und mächtigsten Mittel den vorübergehenden Triumph des Feindes in seinen unvermeidlichen Untergang zu verwandeln."

„Unstreitig ist es jedem Russen schmerzhaft zu hören, daß Moskau, die erste Hauptstadt des Reichs, den Feind in ihrem Schooße hat; aber er hat sie von ihren Reichthümern und ihren Einwohnern leer gefunden.

den. Der vermessene Eroberer schmeichelte sich bei seinem Einzug in ihr, der Herr von ganz Rußland zu werden, und den Frieden, wie es ihm gefiel, vorzuschreiben; aber er hat sich in seinem thörichten Wahn betrogen: statt daselbst Mittel der Herrschaft zu finden, wird er nicht einmal Mittel des Unterhalts haben. Die Vereinigung unserer Streitkräfte, die sich in dem Umkreise von Moskau alle Tage vermehren, wird ihm alle Wege abschneiden, und täglich die einzelnen Haufen vernichten, die er zur Beitreibung von Lebensmitteln ausschickt, bis er inne wird, daß die Hoffnung, durch die Einnahme von Moskau die Gemüther zu erbittern, leer war, und er sich also mit den Waffen einen Ausgang bahnen muß."

„So ist seine Lage. Er ist mit 300,000 Mann in unser Land eingedrungen, ein zusammengerafftes Gemisch aller Völker, die ihm folgen und dienen, nicht aus Liebe zum Vaterlande, noch aus Liebe zum Ruhm, sondern durch eine knechtische und schändliche Furcht. Die Hälfte dieses Heeres, das kein gemeinsames Band hat, ist theils durch die siegreichen Waffen unsrer braven Soldaten, theils durch Desertion, Krankheit, Elend vernichtet. Mit dem Rest ist er in Moskau eingezogen."

„Gewiß frohlockt er in seinem Stolz über der tollen Uebereilung, womit er sich in den Schooß Rußlands und selbst seiner ältesten Hauptstadt geworfen hat; er wird daher Gelegenheit nehmen, sich zu brüsten und zu prahlen; aber das Ende krönt das Werk."

„Dieß ist das Land nicht, wo der erste Schritt seiner Vermessenheit in alle Gemüther Schrecken gießt, und die Krieger und das Volk zu seinen Füßen niederbeugt.

beugt. Rußland ist nicht an Erniedrigung gewöhnt; es wird die Verknechtung nicht dulden, es wird seinen Glauben, seine Gesetze, seine Freiheit, sein Eigenthum nicht verrathen; es wird alles bis auf seinen letzten Blutstropfen vertheidigen. Der allgemeine Eifer, welchen das Volk in allen Statthalterschaften gezeigt hat, und die freudige Bereitwilligkeit, womit es der freiwilligen Bewaffnung gegen den Feind beigetreten ist, beweisen augenscheinlich, wie stark und unüberwindlich unser von dem muthigen Geiste seiner treuen Kinder umgebenes Vaterland ist.

„Niemand sey also verzagt! dieß ist der Augenblick nicht; wenn alle Stände des Reichs nur Muth und Vestigkeit athmen, wenn der Feind mit seinen Truppen, die täglich zusammenschmelzen, sich so fern von seinem Lande, und in der Mitte eines unzähligen Volkes von unsern Heeren umlagert findet, deren eins ihm die Stirn bietet, und die andern drei ihm den Rückzug abschneiden, und alle seine Hülfen auffangen; wenn Spanien das Joch abgeschüttelt hat, womit er es bedrohte, und vielleicht bald in seine eignen Landschaften fällt; wenn der größte Theil Europens, das durch ihn verheert, verwüstet, ihm wider Willen dienstbar ist, mit Ungeduld auf den Augenblick wartet, wo es sich seinem eisernen Scepter entziehen kann; wenn sein eignes Land vor Verzweiflung knirscht, der Ströme französischen und fremden Bluts, das er unaufhörlich vergießt, kein Ende zu sehen."

„Wird bei diesem Zustande von allgemeinem Elend des Menschengeschlechts das Volk nicht auf ewig berühmt seyn, welches nach Erleidung aller vom Kriege unzertrennlichen Uebel durch seine Ausdauer und seinen

Muth

Muth nicht nur ihm selbst eine bleibende und unstörbare Ruhe erkämpfen, sondern sie auch den andern Völkern verschaffen wird, und sogar den Völkern, die gezwungen wider dasselbe streiten? Es ist süß und eines großherzigen Volkes würdig, das Böse mit Gutem zu vergelten."

„Allmächtiger Gott, wirf barmherzige Blicke auf die im Gebet knieende russische Kirche; gieb deinem treuen und für die Gerechtigkeit bewaffnetem Volke Kraft und Beharrlichkeit, gieb ihm den Sieg über seine Feinde, daß es sie niederlege und durch seine eigne Befreiung den Königen und Völkern die Unabhängigkeit und Freiheit wiedergebe."

Als Gegenstück zu diesen kaiserlichen Gesinnungen möge die Erzählung folgenden Vorfalls (ob er sich gleich etwas später ereignete) dienen, bei welchem Napoleon sich sehr unkaiserlich zeigte. Bald nach seinem Abzuge aus Moskau wurde der russische General Winzingerode, der früherhin in österreichischen Diensten gestanden hatte, bübischer und hinterlistiger Weise von den Franzosen gefangen genommen, und in die Stadt Wereja, unweit Mosaisk, vor Napoleon geführt. Dieser sah ihn wüthend an, ließ mehrere abgebrochne wilde Worte fallen, und sagte endlich: „Ich finde Euch allenthalben; man wird Euch thun, wie Ihr verdient." — „„Freilich, antwortete Winzingerode kalt und stolz, ich habe meine Laufbahn mit dem Kriege gegen die Franzosen begonnen, und seit zwanzig Jahren ihre Kugeln um mich pfeifen hören; ich bin lange auf den Tod gerüstet."" — „Ihr seyd ein Unterthan des Königs von Westphalen, und der wird Euch strafen." — „„Ich bin als ein freier Rittersmann des freien deutschen Reichs geboren,

und

und habe keinen andern Herrn verehrt, als Deutschlands Kaiser; einen König von Westphalen kenne ich nicht, der ist jünger, als meine Anwesenheit an der Stätte meiner Geburt, als ich dort lebte, wurde an ein Königreich Westphalen und einen König von Westphalen noch nicht gedacht.““ Wüthend brach Napoleon nun wieder aus, und sprach endlich die letzten Worte: „Euer Schicksal ist voll; man führe ihn ab.“ Stellung und Miene mehrerer umstehender französischen Generale und Marschälle verriethen es, daß sie Napoleon zur Mäßigung rathen, und daran erinnern wollten, daß ja auch viele seiner Generale in den Händen der Russen seyen, die ein gleiches an ihnen thun könnten; allein zitternd schwiegen sie. Bei der Abführung ließen mehrere von ihnen dem General Winzingerode nicht undeutlich merken, König Jerome werde ihn gleich nach seiner Ankunft hinrichten lassen, und es sey schon ein Courier mit dem Befehle vorausgeschickt, ihn erschießen zu lassen. Unter der Begleitung von drei Gensd'armen wurde er nebst seinem Adjutanten, dem Fürsten Narischkin, abgeführt, und war schon bis Minsk gebracht worden. Auf dieser Straße war der Generaladjutant Oberst Czernischeff mit einem fliegenden Corps mehrere Tage herumpatrouillirt, um zwischen den beiden Heeren von Tschitschagoff und Wittgenstein eine nähere Verbindung zu bewerkstelligen. Da er weder etwas gefunden noch erbeutet hatte, so war er schon in vollem Abzuge aus dieser Gegend, und ermahnte die Kosaken nur noch zu einer letzten Patrouille. Da sie dazu auch nicht die geringste Lust hatten, so befahl er endlich noch die letzte Nacht zornig einem Aeltesten mit zehn Mann aufzusitzen, und — wunderbar! — diese mußten zufälliger Weise Winzingerode's Befreier

wer-

werden. Dieser sah nehmlich Morgens früh einen dieser Kosaken in der Ferne, bedenkt sich keinen Augenblick, und schreit überlaut aus seinem Wagen heraus. Der Kosak sprengt mit gefällter Lanze heran, bald zwei andere aus dem Walde, dann die übrigen acht. Die Gefangenen wurden befreit, die drei Franzosen flehten um ihr Leben, und der edle Winzingerode rettete es ihnen.

So war denn endlich die französische Armee in das Paradies gelangt, das ihnen ihr Kaiser versprochen hatte, und wo sie Ruhe, Erholung jeder Art, Ueberfluß und gute Winterquartiere finden — sollten. Aber sie wurden in ihren süßen Träumen fürchterlich gestört, ihre Hoffnungen wurden im buchstäblichsten Sinne zu Rauch, und von allen den großen Versprechungen Napoleons wurde keine einzige erfüllt, — weil es den Russen nicht gefiel, denselben Genüge zu leisten. Im entfernten Norden sollte endlich die Rache des Himmels die Frevler ereilen, welche so lange ungestraft gesündigt hatten. Bis in die erste Hauptstadt des russischen Reichs sollte Napoleon vordringen, damit sein Fall desto augenscheinlicher, desto schrecklicher würde. Der große Wendepunkt seines Glücks war gekommen — seine Stunde schlug!

Schon in der Nacht vom 14. auf den 15. September, als Napoleon in der Vorstadt von Smolensk auf die Deputation aus der Stadt wartete, war in der Salenka, nahe am Eingange des Findelhauses, Feuer ausgebrochen. Dieses wurde nach Verlauf einiger Stunden wieder gelöscht. Zugleich ging in der Stadt neben der steinernen Brücke der Jausa Feuer auf. Auch hier wurde, und zwar auf Befehl des Königs von Neapel,

der

der in dem Hause Balocheff logirte, und sicher seyn wollte, wieder gelöscht. Eine dritte Feuersbrunst entstand auf der entgegengesetzten Seite der Stadt; diese konnte nicht mehr völlig gelöscht werden. Im Laufe des Morgens zeigte sich das Feuer noch in verschiedenen andern Quartieren, und nahm auf eine fürchterliche Weise überhand. Darauf brannte es in der Stadt zu Paknowka in dem Hause Trubetskoy, und in der großen auf dem Wege nach Smolensk führenden Straße Nelabata. Mit der größten Gleichgültigkeit sahen die Einwohner ihre Häuser in Rauch aufgehen. Einige nahmen ihre Heiligenbilder aus den Wohnungen heraus, stellten sie an die Hausthüre, und gingen davon. Andre, die man darüber ausschalt, daß sie nicht suchten dem Brande Einhalt zu thun, und ihre eignen Habseligkeiten zu retten, gaben theils zur Antwort: „Das ist Gottes Wille!" theils sagten sie, sie fürchteten von den Franzosen niedergestoßen zu werden, wenn sie löschten. Bei dieser Gemüthsstimmung war eine völlige Windstille das Einzige, wodurch bewirkt werden konnte, daß die allgemeine Einäscherung der Stadt etwas langsamer von Statten ging. Als die Franzosen sahen, wie wenig den Einwohnern daran gelegen war, ob dem Brande Einhalt gethan werde oder nicht, gaben sie auch ihrerseits sich keine Mühe, das Feuer zu hemmen, und so griff dieses von allen Seiten mit Macht um sich, und die Gleichgültigkeit gegen diese Schreckensscene wurde zuletzt so groß, daß man in den von dem Unglück entferntern Quartieren von dem Brande nicht anders sprach, als wie von einer Feuersbrunst in St. Petersburg oder Stockholm. So verging der Dienstag (15. Sept.) und die Nacht der Mittwoche. Die französischen Truppen

befanden sich nur in geringer Anzahl in der Stadt, und selbst diese bivouakirten auf den öffentlichen Plätzen und an den Barrieren. Denjenigen Einwohnern, welche Sauvegarden für ihre Häuser verlangt hatten, war in ihrem Begehren gewillfahrt worden, und in so weit hatten bis jetzt noch keine Excesse statt gefunden.

An der Mittwoche, den 16. September des Morgens um 9 Uhr erhob sich ein fürchterlicher Aequinoctialsturm, und erst da nahm der eigentliche große Brand seinen Anfang, der viele Tage dauerte. Zuerst stieg das Feuer auf jenseit des Flusses weit hinter dem Commissariat, verbreitete sich von da, der Richtung des Windes folgend, immer weiter, und in Zeit von einer Stunde loderte die Flamme an zehn verschiedenen Orten empor: so daß die unermeßliche, mit Häusern überdeckte, Ebene jenseit des Flusses sich ganz in ein Flammenmeer verwandelte, dessen Wellen in die Luft emporschlugen, und überall Verwüstung und Schrecken verbreiteten. Zu gleicher Zeit und heftiger als jemals brach das Feuer von Neuem auch in der Stadt aus. Auch das ungeheure, weitläuftige Quartier der Buden ward von demselben ergriffen, und durch die daselbst aufgeschichteten Waaren die Glut von Neuem und stärker angefacht. Die Heftigkeit des Sturmwinds, die Enge der Straßen und die Menge der brennenden Punkte machten alle Hülfe unmöglich. Die unglücklichen Einwohner suchten nur noch ihre kostbare Habe zu retten, und mit derselben von dannen zu ziehn. Hier war es auch, wo die Plünderung ihren Anfang nahm. Alles, was die Flamme nicht verzehrte, ward ein Raub der Soldaten. Einen schaudervollern Anblick kann man sich nicht denken. Ueberall Feuer und Flammen, und überall

Plün-

Plünderer, die ihre Schlachtopfer verfolgten. Während daß der Brand die Stadt in Asche legte, standen die andern Quartiere nicht weniger in Feuer. Die Presbytenka Larbate, das ganze Quartier von Teverskoy, von da weiter, der Schanze nach durch das rothe Thor, ferner Baronhof Pol, die Jacusa, und jenseits der Jacusa die Toganka, alles stand in lichterlohen Flammen. Eine feurige Atmosphäre lag über der Stadt; der Orkan schleuderte die Feuerbrände weit fort, und ward durch die von der Hitze verdünnte Luft noch wüthender.

Jetzt flüchtete sich eine Menge Fremder nach den verschiedenen, an den Pforten der Stadt aufgeschlagenen Lagern, und, wie es scheint, wurde ihnen daselbst kein Leid zugefügt. Napoleon, der mit eignen Augen den Fortschritten des Brandes in allen Quartieren der Stadt zugesehen und gehört hatte, daß selbst im Innern des Kremls Brandstifter ergriffen worden, und das Feuer auch da ausgebrochen sey, begab sich nach der Petrowskaja,*) wo er die Nacht zubrachte. Wahrscheinlicher Weise befürchtete er in eine Schlinge zu fallen, und hielt diese, wegen des ungeheuern Umfangs der Stadt, für desto gefährlicher. Hieraus erklärt es sich, warum man die französischen Truppen nicht brauchte, um wenigstens einige Quartiere der Stadt, zum Behufe der Casernen, zu retten. Mittwochs stand die Stadt noch in vollen Flammen, die Einwohner rückten immer enger in die noch verschonten Quartiere zusammen, aber eben so rückte auch der Brand nach. Man hatte

*) Petrovsky, ein kaiserliches Lustschloß außerhalb der Stadt.

hatte dieß Feuer anfangs für ein zufälliges gehalten, welches durch die verlassenen Feuerheerde, durch die alles vergessende Angst und durch die Ruchlosigkeit der Soldaten verursacht worden sey; aber man entdeckte bald, daß es absichtlich angestiftet sey. Viele erzählen, der erste, welcher den fürchterlichen Brand am 16. September gestiftet habe, sey ein reicher Mann gewesen, der in einer langen Gasse viele Wagenschuppen hatte, worinn ungemein viel Wagen zu jedem Gebrauch aufgestellt waren; dieser habe mit eigner Hand die Fackel daran gehalten, und sein Gut zerstört, damit es den Feinden nicht diene. Es war nicht blos Pöbel — wie die Franzosen in ihrem Aerger über die Vereitlungen ihrer schönen Hoffnungen sagten — es waren nicht losgelaßne Mordbrenner, Missethäter, von dem tollen und mordbrennerischen Rostopschin *) angestellte und aufgehetzte Bösewichter (wie es in den Büllletins hieß), welche dieß Feuer anlegten — nein, es war das ganze Volk, Reiche und Arme, Edle und Leibeigene, welches, voll brennender Liebe für das Vaterland, und voll bittern Grimmes gegen den verabscheuten Feind, auch das Liebste und Theuerste freudig aufopferte. Männer, die jüngst noch Hunderttausende, ja Millionen Rubel besessen hatten, kamen in groben Kitteln, selbst in Bastschuhen nach Petersburg und andern Städten; sie klagten nicht, daß ihre Habe von den Flammen verzehrt war. Sie jauchzten nur, daß die Franzosen nichts davon bekommen hatten. Rostopschin selbst zündete ein prächtiges Schloß, das er zu Woronow in der Nähe Moskau's hatte, mit eignen Händen an, indem er sagte: „Dieß Haus, worinn

*) Generalgouverneur von Moskau.

ein bisher ehrliche Menschen gewohnt haben, soll keinen Straßenräubern Obdach geben." Napoleon ließ die Brandstifter zu Hunderten hinrichten; dieß schreckte sie nicht; sie kamen mit immer steigender Wuth wieder. So wurden über zwei Drittel der größten europäischen Stadt in Asche verwandelt. Nur der Kreml und die nächsten Häuser umher blieben stehen, und nur ein Theil der jenseit der Moskwa liegenden Häuser um und neben dem Findelhause blieben verschont, weil in jenem Umkreise Spitäler und dichter besetzte Quartiere der Franzosen waren. Von den 8973 Häusern, welche Moskau vor dem Brande besaß, blieben nur 2322 stehen, und es waren also sechstausend sechshundert ein und funfzig Häuser ein Raub der Flamme geworden.

Während des Schreckens, der Unruhe und Bestürzung, welche die Feuersbrunst verursachte, fing denn auch das, worauf Napoleon seine Soldaten schon so oft vertröstet hatte, — die Plünderung an. Schrecklich wurde sie dadurch, daß sie in bester Ordnung ausgeübt wurde, so daß die Reihe nach und nach an alle Corps der französischen Armee kam. Am ersten Tage plünderte die alte Garde, Tags darauf die junge, am dritten Tage das Corps des Marschalls Davoust, und so kamen alle verschiedene Corps zur Plünderung, und die letzten waren viel wüthender, als die ersten, weil die Beute immer weniger ergiebig ward. So ging es über acht Tage ununterbrochen fort, und Officiere plünderten zugleich mit den Gemeinen von Haus zu Haus. Andere Officiere, die doch noch einige Schaam fühlten, begnügten sich, in ihrem Quartiere zu plündern. Dieß thaten auch die Generale; sie nahmen unter dem Namen:

Bedürfnisse für den Dienst, alles weg, was ihnen in einem Hause anstand. Hatten sie ein Haus ausgeplündert, so ließen sie sich umquartieren, und fingen in der neuen Wohnung wieder von vorn an. Und war es ein Wunder, wenn Moskau zu einer solchen Räuberhöhle wurde? Ging doch den Franzosen ihr Kaiser selbst mit schönem Beispiele voran. Von dem Thurme von Iwan Weliki hatte er (weil unter den Russen eine Sage herrscht, daß, so lange das Kreuz auf diesem Thurme stehe, kein Franzose nach Moskau kommen würde,) das vergoldete Kreuz, von dem Thore von Nikolsky den Adler, und vom Rathhause das Bild des heil. Georgs abnehmen lassen, welche nebst mehreren Kleinodien, die zur Krönung des russischen Kaisers dienen, und allen den Türken seit 100 Jahren abgenommenen Fahnen, welche sich im Kreml befanden, eingepackt wurden, um nach Paris geschafft zu werden, wohin sie jedoch nicht kamen, da sie auf dem Rückzuge der Franzosen der russischen Armee wieder in die Hände fielen. Und man schämte sich nicht einmal, diese kaiserlichen Räubereien im 23. Bülletin dem Publikum ganz kaltblütig zu erzählen. Diese Greuelscenen wurden durch die dabei zum Theil an ganz wehrlosen Menschen, Weibern, Kindern und Greisen verübten Mordthaten und durch die Ausbrüche viehischer Wollust noch mehr erhöht.

Als der Brand endlich nachgelassen hatte, kam Napoleon des Freitags wieder in den Kreml zurück. Alle Thore, mit Ausnahme des Thors von Nikolski, waren verschlossen, und jedem, der nicht die Kokarde trug, der Zutritt versagt worden. Jetzt fing man an, auf Errichtung einer Polizeibehörde und einer Munici-

palität

palität zu denken, welche aus Eingebornen bestehen sollte, denn die gleich zu Anfange errichtete, bei welcher man ohne alle Auswahl zu Werke gegangen war, bestand blos aus Fremden. Die Einrichtung derselben kostete Mühe, weil sich Niemand dazu hergeben wollte, und als man endlich mit genauer Noth einige Municipalitätspersonen zusammengebracht hatte, erklärte ihr Haupt freimüthig, er werde durchaus nichts wider seinen Kaiser und seine Religion thun. Zugleich ertheilte Napoleon Befehl, die auf seine Veranstaltung ausgeplünderten Fremden in besondere hierzu angewiesene Häuser zusammenzubringen, und versprach unter sie Lebensmittel austheilen zu lassen, um doch einen Schein von Großmuth zu haben. Desgleichen ließ man allen Unterstützungsbedürftigen Dienste bei den Bureaux der Armee anbieten, und versprach ihnen bedeutende Besoldungen. Sehr viele ließen sich durch ihre hülfsbedürftige Lage locken, und fanden sich nun in das Interesse der Franzosen mit hineingezogen. Endlich mußte er doch auch das Plündern, das ungeachtet aller dieser Anstalten noch immer fortgedauert hatte, hemmen, um nicht alle Gunst der Einwohner, von denen er doch noch einigen Vortheil ziehen konnte, zu verlieren. Durch Proklamationen, besser noch durch das Erschießen der Soldaten, welche sich seinem Befehle nicht fügten, erreichte er endlich das Ende des Plünderns. Die Einwohner krochen wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Ueberall waren weite Flächen mit Ruinen bedeckt, überall sah man Ermordete, Geschändete, Verstümmelte auf den Straßen liegen; von denen, welche als Brandstifter erschossen worden waren, fand man viele an Gartengeländern, Fenstergesimsen und Pfosten

zer-

zerstörter Häuser aufgehängt; manche Gassen und Plätze waren mit todten Körpern von Menschen, Pferden und Hunden so gefüllt, daß Niemand über ihre Haufen fahren, ja kaum gehen konnte, und alle Brunnen waren mit Leichen verstopft, die das Wasser verpesteten. Dabei stieg die Noth und der Mangel an Lebensmitteln auf den höchsten Grad. Ganze Haufen von Leuten baten, in Thränen zerfließend, um Brod, und die wenigen vorhandenen Lebensmittel entrissen noch die Soldaten den Unglücklichen. Vorzüglich waren ewige Kämpfe zwischen den Russen und Franzosen in Gärten und auf den Feldern, wo Kohl und Kartoffeln standen; da ward bei Tage und bei Nacht mit Ueberfällen und Ueberrumpelungen um das Leben gestritten, und viele wurden bei dem Raube, andre bei dem Heimtragen derselben erschlagen. — Kurz, in und um Moskau herrschte in dieser ganzen Zeit Wuth und Wildheit, alle Pflichten waren vergessen, alle menschliche Gefühle unterdrückt, die größte Verwirrung und Zerstörung erfüllte alles, und Gewalt und Rache kannten kein Maaß und keine Zügel. Und wie benahm sich Napoleon mitten unter diesen schrecklichen Auftritten? — Ganz als das für jedes menschliche und rechtliche Gefühl unempfindliche Geschöpf, als welches er sich schon so oft gezeigt hat. Während von allen Orten her herzzerreißendes Jammergetön seine Ohren umschallte, ließ er sich durch italienische Komödianten und Sänger belustigen, die er mit falschen, wahrscheinlich in Polen verfertigten, Papierrubeln bezahlte. Ja zu einer Zeit, wo er als Mensch vor sich selbst erröthen, wenigstens als Feldherr vor der Lage seiner Armee, die nicht mißlicher seyn konnte, zittern hätte sollen, war sein wahrhaft unsinniger

niger Stolz so hoch gestiegen, daß er zu Moskau eine Medaille prägen ließ, mit der Umschrift: Napoleon, Empereur des Français et Czar de Russie,*) und auf der andern Seite: Dieu au ciel et Napoleon sur la terre.**) Unglaublich könnte dieß scheinen, hätte nicht ein russischer General, der während der Anwesenheit der russischen Armee in Frankreich auf dem Schlosse Plainville im Quartier lag, sein Ehrenwort verpfändet, daß er dem Besitzer des Schlosses Plainville eine solche Medaille von Gold, Silber oder Kupfer, wie er sie finden kann, übersenden will.***)

Bald jedoch sah er mit Schrecken, in welche Lage ihn und seine Armee seine Tollkühnheit gebracht hatte. Von seinen Hülfsquellen durch die weite Entfernung getrennt, und umgeben von der russischen Armee, welche verstärkt und wieder erholt vom frischen anrückte, hatte er mit seinem durch soviel bisher überstandene Mühseligkeiten geschwächten Heere keinen andern Spielraum, als die Ruinen Moskau's und die umliegende gänzlich verheerte Gegend. Er konnte nicht nur nicht den Soldaten die ihnen so oft und pomphaft gepriesenen Belohnungen, welche er ihnen durch die Einnahme von Moskau versprach, verschaffen, sondern es riß sogar im Gegentheil unter seiner Armee empfindlicher Mangel ein, der desto beschwerlicher wurde, jemehr nach und nach die Kälte mit aller ihrer Strenge einzu-

treten

*) Napoleon, Kaiser der Franzosen und Czar von Rußland.

**) Gott (herrscht) im Himmel, und Napoleon auf der Erde.

***) Zeitung für die elegante Welt 1814. Num. 126 S. 1007.

treten begann. Er hatte gewähnt, daß auf den Fall der Hauptstadt auch ganz Rußland sich ihm unterwerfen, und auf jede Bedingung Frieden von ihm bitten werde, und in dieser Hoffnung hatte er die Einnahme Moskau's mit den größten Aufopferungen erkauft. Aber wie ganz anders war der Plan der Russen! Wo er den Feldzug zu enden gedachte, gerade da hatten sie beschlossen, ihn erst mit aller Macht zu beginnen. Während er mit ungeheurem Verlust eine Stadt zu erobern gestrebt hatte, deren Besitz nun von gar keinem Nutzen für ihn war, hatten jene durch einen weisen Rückzug ihre Streitmassen geschont, und waren nun im Stande, desto kraftvoller wieder aufzutreten. Jetzt mußte Napoleon alles aufwenden, um sein unzufriedenes und murrendes Heer, das nun endlich wohl mit seinem großen Schaden die wahre Lage der Sachen einzusehen anfing, zu trösten und zu beruhigen, und dieß bewirkte er — durch seine gewöhnliche schamlose Lügenpolitik. Er bildete seinen Soldaten und den Russen ein, er werde in Moskau seine Winterquartiere halten: und alle glaubten, dieß müsse nothwendig Frieden bedeuten; er verbreitete, Riga sey mit Sturm eingenommen, Macdonald sey denselben Tag, wo Moskau genommen ward, in Petersburg eingerückt, und habe es verbrannt; der Weg von Wilna bis Smolensk sey mit unzähligen Wagen bedeckt, die dem Heere Winterkleider und andere nothwendige Vorräthe zuführen; der Marschall Victor ziehe mit großen Verstärkungen heran; den nächsten Frühling werde das französische Heer wieder eben so stark und wohlgerüstet ins Feld rücken, als bei seinem Einzug in Rußland; machten die Russen diesen Winter keinen Frieden, so werde er einen Herzog von Smolensk

und

einen Herzog von Petersburg ausrufen, und nur in Asien werde ein Rußland bleiben. Diese Nachrichten wechselten mit andern Gerüchten ab, die sich wunderbar durchkreuzten: bald hieß es, man werde die kleinen Reste des russischen Heeres nächstens angreifen, und in die Wolga werfen und ersäufen; dann, man habe einen großen Haufen Kosaken vernichtet, welche die Verbindung mit Mosaisk abschnitten; man habe Mehlmagazine genommen, welche für ein halbes Jahr ausreichen; man habe Kutusows Heer gänzlich geschlagen, und den Russen bleibe nichts übrig, als um Frieden zu bitten; Napoleon werde ihnen denselben unter nicht zu harten Bedingungen bewilligen, damit er seinen großen Plan der Befreiung Griechenlands, der Eroberung Konstantinopels, des vesten Besitzes von Aegypten, und endlich des allgemeinen Friedens desto geschwinder ausführen könne.

Indem aber Napoleon durch diese thörichten Mährchen und Vorspiegelungen sein Heer zu beruhigen suchte (was ihm bei der Mehrzahl wirklich gelang), so hielt er es doch zugleich für nöthig, sich dem russischen Hofe zu nähern, und diesem das zu verstehen zu geben, wovon jener nichts wissen wollte. Er glaubte nemlich jetzt auch diesen wieder durch Kabinetsmanöuvres und trügerische Unterhandlungen zu einem Frieden zu bewegen, oder doch wenigstens vor der Hand etwas aufzuhalten. Zum Behuf der Friedensunterhandlungen hatte er das Findelhaus zu Moskau in seine besondere Protektion genommen, und sich die Monatsberichte über dasselbe zustellen lassen, die er mit einem sehr manierlichen Schreiben Ihrer Maj. der Mutter des Kaisers von Rußland einhändigen ließ. Allein er erhielt darauf keine

Ant-

Antwort. Unterdessen ward die Subsistenz immer schwieriger, Kosaken und Bauern erschwerten das Fouragieren, die Kommunikation mit Smolensk ward häufig unterbrochen, und durch die Proklamirung der Freiheit der Bauern *) war nichts gewonnen, sie setzten sich vielmehr noch immer zur Wehr. Nun suchte Napoleon die Regierung in Petersburg auf verschiedenen Wegen zum Frieden zu schrecken. Er ließ mit der größten Sorgfalt alle Nachrichten über die Verschwörung Pugatscheffs aufsuchen; vorzüglich war er auf eins seiner letzten Manifeste begierig, worin er über die Familie, die man auf den Thron setzen könnte, Aufschlüsse zu finden hoffte. Alles umsonst; wie viele Menschen man auch befragte, keiner wußte von diesem Manifest, und Pugatscheff war überhaupt schon lange ein todter und verschollener Name. Man wandte sich darauf an die in Moskau wohnenden Tartarn, und suchte sie zu empören oder wenigstens als Empörer zu gebrauchen; man schlug ihnen vor, sie sollten nach Kasan und in die Krimm gehen, ihre Landsleute zur Unabhängigkeit und zum Aufruhr auffordern, und die Franzosen würden ihnen auf halbem Wege entgegenkommen. Auch dieß gelang nicht. Endlich mußte Napoleon einen sauren Schritt thun. Nachdem er vergebens Friedensanträge erwartet hatte, mußte er ihn selbst auf verschiedenen Wegen antragen, unter andern zweimal durch Lauriston, den er unter dem Vorwande, die Kriegsgefangenen auszuwechseln, an den Fürst Kutusow schickte. Aber auch dieser

*) Napoleon hatte nemlich geglaubt, dadurch die Bauern auf seine Seite zu bringen, daß er ihre Leibeigenschaft, welche in Rußland noch üblich ist, aufhob.

dieser Versuch scheiterte an der edelmüthigen und unerschütterlichen Standhaftigkeit der Russen.

Die Kosaken fingen an immer furchtbarer zu werden, und die französischen Pferde fielen bereits tausendweise. Napoleon sah nun wohl ein, daß er seine Stellung verändern müsse, und in Moskau weiter nichts zu hoffen habe. Aber wohin? Nach Petersburg konnte er nicht hinunter; da schnitt er sich ganz von seiner Verbindungslinie mit Polen und Deutschland, und von allen seinen Verstärkungen und Zufuhren ab, die ihm von dorther kommen mußten, und zog sich überdieß sowohl das siegreiche Heer von Wittgenstein, als auch das mächtig angeschwollene von Kutusow nach; weiter gegen Osten auf Wladimir und Jaroslaw ging er nur weiter in sein Verderben, denn über Kasan und den Ural konnte er sein Heer nicht zu Hause führen; er mußte also stracks gegen Westen den Weg, welchen er gekommen war, wieder zurückziehen, oder auf den Feldmarschall rücken, ihn schlagen, und sich zu dem fruchtbaren Süden, und von da zu der Ukraine und Volhynien und Podolien eine Bahn brechen: welches beides wegen der Nähe des Feindes, wegen der Streitbarkeit des russischen Heeres, und wegen der trefflichen Stellung Kutusows sehr schwer war. Man sah seinen Berichten, seinen Verkündigungen, seinen Einleitungen und Anträgen, die er von Zeit zu Zeit machte, wohl an, daß er in unschlüssiger Verlegenheit seine bedenkliche Lage fühlte, woran er durch die kürzern Tage, den wachsenden Mangel, und die immer übermüthigere und kühnere Dreistigkeit der russischen Parteigänger und Bauern recht unangenehm erinnert ward. Seine Truppen hatten weder bei Tage noch Nacht Ruhe, und wurden

den von allen Seiten von einer zahlreichen leichten russischen Reiterei umschwärmt, und am Einsammeln von Futter und Lebensmitteln gehindert. Im Norden seines Heeres von Moskau bis Mosaisk stand der kühne und thätige General Winzingerode, den sein Haß gegen Napoleon und die Franzosen immer hinführte, wo gegen sie gekriegt ward. Dieser deckte mit einem fliegenden Haufen die Straßen von Petersburg, Jaroslaw, Wladimir, Dmitrieff, und hielt nebst seinen Unterbefehlshabern, den Obersten Benkendorf und Ilovaiski, und den Oberlieutenanten Tschernosubow und Prendel die Franzosen unaufhörlich in Athem. Gleiches thaten im Süden und bis auf die Straße von Mosaisk und Gschat die Generale Korf, Dorochow, der Generalmajor Ilovaiski, die Obersten Prinz Wadbalsky und Seslavin, der Oberstlieutenant Dawidoff und der Artilleriehauptmann Figner. Fast täglich wurden 200 bis 500 Gefangene eingebracht. Bei dieser Jagd auf die französischen Marodeurs und auf einzelne Haufen thaten sich auch die Bauern sehr hervor; sie zogen aus zu Fuß und zu Roß, sie lagen in den Hohlwegen und Wäldern im Hinterhalt, sie benutzten, aller Wege und Stege kundig, die Sicherheit und Stille der Nacht, und löschten ihre gerechte Rache in Franzosenblut. So wurden viele Tausende von Franzosen vertilgt.

Jetzt fingen endlich die Franzosen an, vom Abreisen zu sprechen, sagten aber, um doch nicht das Ansehen zu haben, als wenn sie flöhen, es solle ein Corps von 15,000 Mann in Moskau verbleiben. An einem Sonntag Abends schlug Napoleon die Straße nach Kaluga ein. Ihm folgten die Reste der Armee mit Ausnahme eines Corps von siebentausend bis achttausend

Mann,

Mann, die, wie es hieß, Moskau besetzt halten sollten. Allein diese zogen ihre Posten immer weiter zurück, und schränkten sich endlich blos auf den Kreml ein. Am Donnerstag fing es im Kreml zu brennen an, und die Flamme griff verheerend um sich, doch blieb sie in den Gränzen des Kremls beschränkt. Am Freitage (18 Okt.) früh um 4 Uhr ward ganz Moskau durch das Losbrennen eines fürchterlichen Donners in Schrecken gesetzt, dem von halber Stunde zu halber Stunde noch vier andere schwächere folgten. Kaum war es Tag, so eilten die Einwohner dem Kreml zu, und siehe — die Franzosen hatten ihren Schandthaten die Krone aufgesetzt. Durch fünf unter den Kreml gelegte Minen hatten sie diesen alten ehrwürdigen und prachtvollen Wohnsitz der Czaren in die Luft gesprengt, und dann durch die Pforte von Raw ihren Rückzug genommen. Im Gefolge einer Menge Bauern erschienen jetzt die Kosaken, um die Nachzügler der französischen Armee zu verfolgen. Sie fanden deren eine große Anzahl in den Straßen, Höfen und selbst im Innern der Häuser, brachten viele davon in der ersten Hitze ums Leben, und warfen die Leichname in die heimlichen Gemächer. Auch die Franzosen hatten es mit ihren Verwundeten im Hospital und im Findelhause eben so gemacht, und dieselben, so wie sie ausgeathmet hatten, in die Sodbrunnen versenkt. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich der Edelmuth eines Russen im schönsten Lichte. Im Findelhause hatte mit den verwundeten Franzosen ein verwundeter russischer Officier gewohnt. Dieser ging an dem Morgen, an welchem die Franzosen Moskau völlig räumten, zu den von ihnen nachgelassenen Verwundeten hinein, und rief ihnen mit seinem Arm

in

in der Binde zu: „Soldaten, ihr seyd alle meine Gefangene, das Heer ist abgezogen, ich fordere euch zur Uebergabe auf!“ — „„Wie? wie? wir wollen uns nicht ergeben; zu den Waffen!““ Und in der That verlassen einige dieser Unglücklichen ihre Betten, kleiden sich an, und wollen hinausgehen. Herr von Krivtsoff (so heißt der brave Russe, Officier bei den Leibjägern) stellt ihnen die Gefahr vor, in die sie gerathen, wenn sie sich draußen zeigen; es ist ihm unmöglich, einige zurückzuhalten, die niedergemacht werden, so wie sie auf dem Hofe erscheinen. Da ergeben die andern sich dem Officier zu Kriegsgefangenen. Ihr Schutzengel geht in den Hof hinab, und den Kosaken und der Menge entgegen, und sagt zu dem Kosakenofficier: Ich erkläre Ihnen, daß die hiesigen verwundeten Franzosen meine Gefangenen sind, keiner hat das Recht, sie anzurühren. Man besteht auf ihrer Auslieferung; nach einigem Wortwechsel will der Kosak Gewalt gebrauchen; Herr von Krivtsoff stellt sich vor ihn, gibt seinen Namen und Rang an, und begehrt Gleiches von ihm, damit er ihn verantwortlich machen könne. Dieser Schritt wirkt, die Kosaken und der Pöbel zerstreuen sich, die Verwundeten sind gerettet. So erhielt die Güte und der Muth dieses Mannes einigen Tausenden das Leben.

Die Geschichte des ganzen Rückzugs Napoleons kann hier nicht nach allen einzelnen Gefechten und Umständen erzählt werden; theils weil sie die Gränzen dieser Schrift überschreiten würde, theils weil auch bis jetzt noch nicht alle einzelne Punkte gehörig aufgehellt sind. Doch wird schon eine allgemeine Hauptübersicht es zeigen, welches schreckliche Strafgericht über die Franzosen

zosen

zosen einbrach. Napoleon sagte in einer Proklamation, welche er kurz vor seinem Aufbruche von Moskau an seine Soldaten erließ, unter andern: „Ich werde euch in die Winterquartiere führen, finde ich die Russen auf meinem Wege, so werde ich sie schlagen; finde ich sie nicht, desto besser für sie!“ O! er fand sie, aber nur um für seinen Uebermuth gezüchtigt zu werden. An demselben Tage wurde der König von Neapel zwölf Meilen von Moskau bei Tarutina überfallen, und vom General Bennigsen mit einem Verlust von 38 Kanonen, 2000 Gefangenen und eben soviel Todten völlig in die Flucht geschlagen. Napoleon zog anfangs auf der alten Straße von Kaluga, um die Russen zu einer falschen Bewegung zu verleiten, dadurch einen Vorsprung gewinnen, und auf einem noch nicht ganz aufgezehrten Wege seitwärts der großen Straße von Smolensk an den Dnieper zurückgehn zu können, wo er seine Magazine wieder erreichte. Allein er hatte sich verrechnet; Kutusow, der seinen Plan wohl errathen hatte, stellte sich ihm aufs unerwartetste am 23. Oktober bei Malojaroslavetz mit seiner ganzen Armee entgegen, und lieferte ihm am folgenden Tage ein blutiges Treffen, das alle Pläne Napoleons vereitelte, und ihn nöthigte, auf der großen Straße von Smolensk, die er selbst verwüstet hatte, weiterzuziehen. Den Weg links, nach welchem Napopoleon so sehr gelüstet hatte, und welcher Lebensmittel und Futter in Menge darreichte, nahm Kutusow ein, der nun dem französischen Heere Schritt vor Schritt folgte. Letzteres nahm nun am 26. Oktober seinen Rückzug über Borovsk und Wereja nach Mosaisk, und bezeichnete jeden Schritt seines Wegs mit Mordbrennereien. Alle Dörfer und Städte, durch die es zog,

steckte es in Brand. Da es von seinen nächsten Magazinen, welche in Smolensk waren, noch funfzig deutsche Meilen entfernt war, auf Zufuhr nicht hoffen durfte, und in der Gegend, durch welche es zog, alles verwüstet war, so trat bald bittrer Mangel ein. Die Ordnung löste sich immer mehr auf, die verhungernden Menschen waren nicht mehr bei den Fahnen zurückzuhalten, und streiften einzeln umher, um zu nehmen, wo sie noch etwas fanden. Aber über diese stürzten die Kosaken und Bauern mit Wuth her, und erschlugen täglich viele Hunderte derselben. Die Pferde fielen aus Mangel an Futter zu Tausenden, und mit ihrem Fleisch nährten sich die verhungerten Soldaten. Da die Bespannung des Geschützes immer mehr abnahm, so mußte man täglich Bagagewagen stehen lassen oder verbrennen, um die Pferde von denselben vor die Kanonen zu spannen. Die aus Moskau geraubten Sachen mußte man bald auf dem Wege liegen lassen, um nur das Nöthigste fortzubringen. Endlich mußte man sogar Kanonen stehen lassen und Gewehre wegwerfen, und Tag und Nacht wurde unter beständiger Begleitung der darnebenziehenden russischen Armee der Rückzug, der nun völlig die Gestalt einer Flucht bekam, fortgesetzt. Dieser Eile ungeachtet holte doch der General Miloradowitsch am 3. November die Arriergarde des französischen Heeres, welche der Marschall Davoust führte, bei der Stadt Wiasma (Wäzma) ein, griff sie an, und schlug sie nach einem hartnäckigen Gefechte in die Flucht, und kurz darauf wurde auch der Vicekönig von Italien bei Duchovtschnie unweit Dorogobusch von Platow geschlagen, und seiner ganzen Artillerie beraubt. Der Verlust an Menschen, Vieh und Geschütz, den die Franzosen durch diese

Ge-

Gefechte sowohl, als durch den Mangel, der sie drückte, erlitten, stieg zu einer nicht zu berechnenden Höhe; aber er wurde noch weit größer durch die ungewöhnlich strenge Kälte, welche nun einzutreten anfing. Wie war es möglich, gegen die Schrecken derselben sich zu schützen, da den Franzosen selbst die unentbehrlichsten Kleidungsstücke abgingen. An Pelze oder andere Winterkleidungen war nicht zu denken. Hunderte von Menschen starben vor Hunger, Frost und Ermattung; neben ihnen stürzten die Pferde; Reiterei war bald gar nicht mehr, außer ein paar Leibregimentern, die gespart wurden; die Kanonen blieben stecken, weil die magern, hungrigen und unbeschlagenen Thiere nicht ziehen konnten; die Gewehre wurden weggeworfen, weil die erfrornen Hände sie nicht tragen konnten, und so kamen von den 100,000 Mann, welche von Moskau ausmarschirt waren, kaum noch 60,000 Mann, von denen überdieß kaum die Hälfte unter Waffen war, am 9. November mühselig nach Smolensk. Hier waren nun zwar die langersehnten Magazine, aber bei der Verwirrung und Insubordination, welche durch die ganze französische Armee herrschte, und bei der Eile, in welcher sie sich befand, waren sie für dieselbe von keinem großen Vortheil. An ordentliche Vertheilung der Rationen war nicht zu denken; von wüthendem Hunger gepeinigt, nahm jeder dem andern das seinige weg, was für mehrere Tage seyn sollte, wurde von den Heißhungrigen in wenigen Stunden verzehrt, und überdieß bestanden die ausgetheilten Lebensmittel nicht einmal in Brod, sondern nur in Mehl. Zu den Munitionsvertheilungen stellten sich nur wenig Soldaten ein. Smolensk selbst wurde geplündert und in Brand gesteckt, desgleichen ließ Napo-

 leon

leon hier viele seiner Equipagen und andre Theile der Bagage vernichten, um den Marsch dadurch zu beschleunigen und zu erleichtern. Unterdeß daß die französische Armee hier Rasttag hielt, war die russische von Jalna aus bei Smolensk vorbei, und gerade auf Krasnow marschiert, um dort Napoleon zuvorzukommen, und traf am 16. November daselbst ein. Napoleon, welcher sie weit hinter sich zurück glaubte, verweilte zwei Tage gemächlich in Smolensk, aber wie erstaunte er, als er sie zugleich mit sich bei Krasnow ankommen sah! Am folgenden Tage griff Kutusow an. Napoleon leitete anfangs selbst das Gefecht, und seine Soldaten hielten sich tapfer genug; als sie aber plötzlich ihre rechte Flanke umgangen sahen, fingen sie an zu weichen. Napoleon floh zuerst, und sprengte seinen Garden nach, die er nach Lady schon einige Meilen vorausgeschickt hatte. Er gab dem Marschall Davoust Befehl, das Treffen fortzusetzen, und sich mit dem Marschall Ney, der mit der Arriergarde noch von Smolensk nachkam, zu verbinden; aber das Gefecht war bald entschieden. Davoust ließ das Heer im Stiche, und floh dem Kaiser nach, und 9000 Mann mit 25 Kanonen und vielen Fahnen und Adlern fielen in die Hände der Sieger. Erst den Tag nach der Schlacht kam auch der Marschall Ney mit der Arriergarde von etwa 15,000 Mann von Smolensk an, wo er die Heldenthat verübt hatte, die alten Wälle und Basteien noch in die Luft zu sprengen, und rückte nun gemächlich auf Krasnow heran, wo er Napoleon noch zu finden glaubte. Erstaunt und seinen Augen kaum trauend, findet er Russen. Doch faßte er sich bald wieder, und stürzt in der Meinung, es sey ein kleiner streifender Haufe, mit seinen Soldaten auf

ße, um sich durchzuschlagen. Bald sah er, wie sehr er sich geirrt hatte. Er erlitt eine völlige Niederlage, 11,000 Mann wurden gefangen, die übrigen getödtet, und nur wenige Hunderte entkamen. Unter diesen letztern war auch Ney, der, als er merkte, daß das Gefecht ungünstig enden werde, dem Beispiele seines Kollegen Davoust folgte, seine Soldaten verließ, und dem Kaiser nacheilte. Napoleon, der nicht anders vermuthen konnte, als daß Ney gefangen sey, war seinetwegen sehr besorgt, und rief in höchstem Unmuth einmal über das andere aus: „Sollte ich zwei Millionen geben, „ich thäte es gern, um Ney zu lösen." Während die Franzosen Zeit hatten, über ihre Heldenthaten und die glänzenden Verheißungen Napoleons nachzudenken, und über die wohlverdienten Winterquartiere, welche ihnen ihr Kaiser versprochen hatte, ihre Betrachtungen anzustellen, feierte Kutusow am Abend des 18. Novembers in seinem Lager ein Siegesfest. Die gemachte Beute war unermeßlich, die aus Rußland gestohlnen Kostbarkeiten waren größtentheils wieder in den Händen ihrer rechtmäßigen Besitzer, und wurden mit der größten Gewissenhaftigkeit aus der übrigen Beute ausgelesen, und an die Kirchen und Klöster, aus denen sie geraubt waren, zurückgegeben. Mancher Kosak, ja mancher russische Bauer hatte des Goldes soviel, daß er dem ersten besten, den er traf, ganze Hände voll zuwarf.

Wer vermag die Lage, in der sich die Franzosen befanden, gehörig zu schildern! Auch das schrecklichste Gemählde, das man davon entwerfen kann, sagt noch zu wenig, und es kann hier, wo das tiefste Elend in seiner schauderhaftesten Gestalt erschien, durchaus nichts

über-

übertrieben werden. Folgendes ist die Schilderung, welche ein sehr ehrenwerther deutscher Mann, der treffliche Arndt, geliefert hat, der theils durch seine genaue Bekanntschaft mit den russischen Officieren die nähern Umstände erfuhr, theils einen großen Theil der Gegenden, in welchen jene Jammer- und Schreckensscenen vorfielen, selbst durchreiset hat. „Ich habe von Schlachten erzählt, von französischen Kriegern, die noch fechten konnten, und mit dem Eisen in der Hand erschlagen oder gefangen wurden. Aber neben diesen wie viele Tausende, die vor Hunger und Frost starben! Zum Theil nackt und mit abgerissenen Kleidern, auch die bestbekleideten alle dünn und sommerlich bedeckt, wie sollten sie die russischen Oktober- und Novembernächte aushalten! Des Tages marschieren, des Nachts unter freiem Himmel liegen, und Regen, Schnee, Frost dulden, dabei von magerm und widerlichem Pferdefleisch leben, das vielen so zum Ekel ward, daß sie lieber freiwillig todthungerten, einige kannibalisch sogar Menschenfleisch aßen *) — das überstieg die menschlichen Kräfte. Sie sanken zu Hunderten und Tausenden hin, und starben wie die Fliegen im November; wie Schatten der Unterwelt blau, bleich, sinnlos wanderten sie umher, ohne Sprache, ohne Bewußtseyn und Gefühl; die Kosaken und Bauern ließen solche ruhig gehen: sie waren schon todt. Man sah die Elenden über die gestürz-

*) „In der Gegend zwischen Dorogobusch und Smolensk fanden die Russen mehrere Franzosen um einen Topf voll Menschenfleisch. Dieß ist bestätigt durch das Zeugniß ehrenhafter Männer, unter welchen der wackere General Korff genannt wird. Wir wollen es lieber nicht glauben."

stürzten Pferde herfallen, oder die lebendigen abstechen, und sich um die magern Stücken reißen. Man fand des Morgens in Scheunen und Ställen, hinter Wänden und Zäunen oft zehen und zwanzig, wie Schweine auf einen Klumpen gedrängt, damit sie sich erwärmten, ohne die Lust oder das Geräth, sich Feuer anzumachen, in den tiefen Todesschlaf gesunken; ähnliche Todtenversammlungen fand man entschlafen um ein erloschenes Feuer, um todte Pferde lagen fast immer todte Menschen, die Hand hielt oft noch das Messer, womit sie ein Stück Aas hatte schneiden wollen, oder einen benagten Knochen, worum der kalte Tod sie zusammengeklemmt hatte; allenthalben, wo an den Straßen etwas Wärmendes und Schützendes war, ein Strohhaufen, ein Heuhaufen, ein altes Gemäuer, ein Backofen, der Rest einer verbrannten Scheune, oder eines abgedeckten Schuppen — da konnte man Leichen suchen. Bei diesen traurigen Opfern der Verwesung war alles menschliche Gefühl dahin; wie die Raben fielen die Lebendigen über die Todten her, und plünderten sie, und balgten sich um ihre Lumpen, die jetzt das Köstlichste waren; sie saßen auf verreckten Pferden, auf Leichen ihrer Genossen, die sich eben noch an demselben Feuer gewärmt hatten: das Gräuliche war für dieses Unglück kein Gräuel mehr. Ein russischer Officier, der vom Heere nach Petersburg reiste, hört gegen Abend in einem Walde am Wege etwas wimmern, steigt ab, und geht auf die Stimme zu. Er findet einen Heuhaufen, worin etwas wühlt und winselt; er ruft, ein ganz nackter Franzose kriecht heraus; er wirft ihm seinen Mantel um, und da noch eine leise Stimme aus dem Heu ächzt, so fragt er ihn: Bist du allein? Nein, antwortete jener, unser sind drei, der

eine ist gestorben, und der zweite will eben verscheiden; denn er hat den Brand in beiden erfrornen Füßen. Der mitleidige Officier eilt schnell von dem Grausen weg, nimmt den Nackten ins nächste Wirthshaus mit, läßt ihn baden und kleiden, und übergibt ihn frommen Leuten zur Pflege. Ein Courier fährt im Schneegestöber durch eine ganze Schaar solcher hülfloser Verlassenen, die selbst der Haß der russischen Bauern nicht mehr anrührte; sie schreien zu Himmel und Erde, er möge sie mitnehmen, nur zu Menschen nehmen, daß sie sich noch einmal wärmen und dann sterben könnten; barmherzig nimmt er einige auf — sogleich stürzen alle, die noch so geschwind herankommen können; auf den Schlitten, und zerreißen den Mann fast; er hat Eile, er muß sie alle herunterwerfen, und so jagt er weiter. In diesen Tagen des größten menschlichen Jammers sah man Menschen, die vor wenigen Monaten noch frisch und blühend und in Jugend und Wollust schwelgend gewesen waren, die Vorübergehenden oder Vorüberfahrenden um ein Stücklein Brod als um die größte und köstlichste Gabe flehen; man sah die jüngst noch so Trotzigen und Uebermüthigen Leib, Leben, alles was sie hatten oder vielmehr nicht hatten, anbieten, ja ewigen treuen Knechtsdienst geloben, wenn Jemand sie mitnehmen und erretten wollte: es nahm sie keiner mit."

„Auch die Gefangenen, die noch gehen konnten, gingen fast alle in einen gewissen Tod. Auf ihnen lastete der schwere Fluch des Ungeheuers, das sie über die Weichsel und den Dnieper getrieben hatte, und der schwere Zorn des Volks, das sie hatten unterjochen wollen, dem sie Städte und Dörfer verbrannt, Weiber und Kinder geschändet, Kirchen und Altäre entheiligt,

Gräber

Gräber und Denkmäler verwüstet hatten: daß zwei Millionen Russen Hab und Gut, daß viele Hunderttausende Ehre und Leben verloren hatten — das machte die Rache süß. Ein Reisender sah etwa funfzig französische Gefangene durch einige zwanzig mit Piken bewaffnete Weiber geleiten; eines dieser Weiber stieß einem matten Franzosen, der lahm nachhinkte, mit einer verkehrten Mistgabel in die Seite; der Mann, den dieß jammerte, bat das Weib, menschlich zu seyn; da ward sie wüthend, und rief: Hab' ich meinen Mann nicht vor meinen Augen ermorden sehen? haben sie mein Haus nicht angezündet? und hieb ihn mit der scharfen Seite der Mistgabel so lange auf den Kopf, und trat ihn dann so lange mit den Füßen, bis er todt war. — Ein Kosak führte mehrere Gefangene, ihn traf auf dem Wege ein Bauer, und fragte: was ein Gefangener Franzose kostete? — Dieser antwortete ihm, sie handelten, und der Bauer empfing seinen Mann. Er band ihn an einen Baum, und handelte nun mit dem Kosaken, daß er ihm die Lanze liehe; auch darüber wurden sie eins. Kaum hatte der Bauer die Lanze, so fuhr die Wuth in ihn, und er durchbohrte seinen unglücklichen Sklaven mit sechs Stichen; bei dem ersten Stiche sprach er: dieß ist für die heilige Mutter Gottes von Smolensk; bei dem zweiten: dieß ist für Moskau; bei dem dritten: dieß ist für meinen ermordeten Vater; bei dem vierten: dieß ist für meinen Bruder; bei dem fünften: dieß ist für meine geschändete Tochter; bei dem sechsten: dieß ist für mein verbranntes Haus. So oder auf ähnliche Weise offenbarte sich der Franzosenhaß. Außer diesem Haß verdarb die Gefangenen die schreck-

liche

liche Jahrszeit und das rauhe Klima; sie wurden alle weiter gegen Osten und Norden geführt, zogen also immer grimmigerer Kälte entgegen, und wurden auf einem Wege von hundert bis hundert und funfzig Meilen immer abgerissener. Dazu kam, daß sie durch öde Oerter zogen, auf Straßen, die durch Schlachten, Heereszüge, Brand und Verwüstung menschenleer und heimathleer waren. In Gegenden, wo viele Tausend Russen, aller ihrer Habe beraubt, sich kaum des bittersten Mangels erwehrten, mußten viele Fremde natürlich vor Hunger sterben. Wenn sie aber nicht verhungerten, so erfroren sie; die Wohnungen der Menschen lagen in Asche; sie mußten oft unter freiem Himmel ihr Nachtlager nehmen, und von ihren um die Feuer erstarrten Gesellen ohne Thränen scheiden: ihr Elend hatte keine Thränen mehr. Auch wo noch Dörfer waren, scheuten die Lebendigen diese Halbtodten, und wollten sie nicht in ihre Häuser aufnehmen; denn sie brachten die Pest mit. So lagerten in der Nähe von Nishnei-Novogrod, ohngefähr hundert Meilen von Smolensk, an siebentausend Gefangene zwei Tage lang im strengsten Winter unter offenem Himmel um angezündete Feuer, wo die eine Seite des Leibes Glut, die andere Eis hatte; jeden Morgen fand man fünfhundert bis siebenhundert Erfrorne: diese schichteten die Lebendigen als eine Mauer, wohinter sie sich legten, daß sie vor den schneidenden Nordostwinden Schutz hätten. Die wenigen dieser Unglücklichen, die endlich an den Ort ihrer Bestimmung gelangten, starben meistens bald in den Spitälern; sie trugen den Keim des Todes in der Brust, und kein Gott hätte sie retten können: man sah Menschen, bleiblaue Pferdefleischesser, so ausgehungert und

aller

aller kräftigen Speise unfähig, daß sie nach dem Genuß von einigen Löffeln Suppe oder einigen Bissen Fleisch plötzlich wie erstickten; viele aßen und tranken des Abends recht gut, legten sich gleich andern Gesunden in warmen Zimmern nieder, und lagen des Morgens todt auf der Streu."

„Dieses schreckliche Schicksal, die warnende und richtende Hand des gerechten Himmels, machte hie und da alles gleich: Obersten, Hauptleute, andere Befehlshaber, ihres Geldes beraubt, von ihren Kleidern entblößt, waren gegen den Hunger und gegen die Kälte nicht sicherer, als die Gemeinen; sie blieben, wie sie, auf dem Wege liegen; sie fielen, wie sie, um die Wachfeuer und in den Scheunen und Häusern hin; ihnen erfroren, wie diesen, Hände, Nasen und Füße. Ein vornehmer russischer Officier fährt durch Witepsk, und wird mit großer Heftigkeit von einem Bedienten angerufen, der ihn bittet, zu alten Bekannten zu kommen. Er tritt in ein Zimmer, woraus ihm der Dunst eines faulen und abscheulichen Gestanks entgegenschlägt. Es war ein kleines schmutziges Loch, und kein Zimmer. Da sieht er bleich, mager, mit den Zügen des Jammers zwei junge sächsische Officiere, zwei Ritter der französischen Ehrenlegion, Söhne aus zwei großen Familien. Er erkennt sie anfangs nicht, sie müssen ihm sagen, daß er sie in Dresden gesehen, und wer sie sind: so sehr waren sie verwandelt. Der Arzt sagt, dem einen werde wohl eine Hand, dem andern wahrscheinlich beide Füße abgesägt werden müssen. Der Officier hilft ihnen mit Empfehlung und Geld, und weinend fährt er weiter. In Wilna, in Grodno, in mehreren Orten, durch welche nachher Napoleons und der Franzosen schimpfliche

che Flucht ging, waren in manchem Zimmer drei, vier, fünf französische oder deutsche Officiere in solchem Zustande zusammengepackt; einige starben, andern verfaulten die Glieder; die Lebendigen waren so entkräftet, daß sie die Leichen nicht herausschaffen konnten, sie lagen Stundenlang, Tagelang neben ihnen, bis sie selbst Leichen wurden."

Hinter Krasnow schien Napoleon wieder geborgen zu seyn; denn theils war die russische Armee durch die Gefechte mit den Corps der Marschälle Davoust und Ney in ihrer Verfolgung der Franzosen aufgehalten worden, theils näherte er sich jetzt einem mildern Clima, als das war, welchem er entronnen war, theils kam er dem Mittelpunkte seiner Magazine näher, theils endlich konnte er sich jenseit des Dniepers mit dem Victorschen, Dombrowskischen und dem Rest des Oudinotschen Corps vereinigen, welche zusammen gegen 35,000 Mann stark seyn mochten, viel Geschütz mit sich führten, und noch nicht so ermattet waren, als der Hause, den er mit sich brachte. Aber zu gleicher Zeit drang auch das Heer des Admirals Tschitschagoff über Minsk vor, und Graf Wittgenstein nahte mit seinem durch den General Steinheil verstärkten Corps von Tschasnik heran, um sich mit der Moldauarmee in Verbindung zu setzen. Hier galt es die höchste Eile, wenn nicht Napoleon von beiden in die Mitte gefaßt seyn wollte. In den größten Eilmärschen jagte er der Berezyna zu, stellte den Marschall Victor gegen Wittgenstein, Dombrowsky gegen Borissow, wo Tschitschagoff stand, und schlug den 25. November eine Brücke nahe bei Sembin, wo der Uebergang geschehen sollte. Dieser geschah gleich anfangs mit vieler Unordnung, jeder wollte der erste hinüber seyn,

und

und bei diesem Drängen fanden schon viele im Wasser ihr Grab. Aber als nun Wittgenstein und Tschitschagoff die Corps des Marschalls Victor und des Generals Dombrowsky völlig geschlagen vor sich hertrieben, und nach der Berezyna zujagten, und Platow und Kutusow sich an sie anschlossen, da erreichte die Verwirrung, der Schrecken und das Gedränge den höchsten Grad. Geschütz, Kavallerie, Infanterie, Bagage, alles fuhr, ritt und lief in und durch einander, und unter den Franzosen selbst entstand ein Kampf um das Leben. Der Freund stürzte den Freund in den Strom, um geschwinder hinüberzukommen, über die, welche im Gedränge hinstürzten, gingen die Kanonen, Wagen und Pferde weg; die, welche an das jenseitige Ufer schwimmen oder auf den Eisschollen des Flusses hinüberklimmen wollten, erstarrten und ertranken fast alle. Diese Scene des äußersten Schreckens und der gränzenlosesten Verwirrung wurde durch den Donner der Kanonen, mit denen endlich die Russen die Brücke und beide Ufer zu beschießen begannen, noch grausamer gemacht. Von 60,000 Mann, welche Napoleon an die Berezyna geführt hatte, brachte er kaum 40,000 hinüber, und diesen Rest rettete nur noch der österreichische General Fürst Schwarzenberg durch eine Seitenbewegung, mit welcher er die Hälfte des Tschitschagoffschen Corps vest hielt. Napoleon zeigte hier aufs neue, wie gänzlich fremd ihm jedes menschliche Gefühl ist. Als er, indem er über die Brücke fuhr, auf die Unglücklichen aufmerksam gemacht wurde, welche im Strome lagen und mit dem Tode rangen, rufte er spottend aus: Seht die Kröten!

Von hier an ging der Zug dem Niemen zu. An Gefechte war kaum mehr zu denken, denn der Uebergang

gang über die Berezyna hatte auch jeden Rest von Ordnung in der ehemaligen französischen Armee vertilgt, und von jetzt an war der ganze Rückzug nicht einmal Flucht, sondern nur eine Jagd längst der grossen Straße zu nennen. Alle Gegenwehr hatte aufgehört, und es stand ganz im Willen der Russen, wieviel Gefangne sie machen wollten. Da brach eine neue Plage über die Franzosen herein — ein neuer heftiger Frost. Hatten sie sich früherhin nicht hinreichend bedecken können, so waren sie nun noch weit mehr abgerissen, viele waren halb nackend. Mit untergeschlagenen Armen und tiefverhüllten Gesichtern zogen Officiere und Soldaten in dumpfer und stummer Betäubung neben einander her, der Weg, den das Heer zog, zeichnete sich mit Leichen, und jedes Nachtlager glich den nächsten Morgen einem Schlachtfelde. Je näher sie Wilna kamen, desto heftiger ward die Kälte. Der General Loison hatte aus Königsberg, dem Heer gegen 10,000 Mann, meistens deutsche Truppen, als Verstärkung zugeführt, welche 7 Meilen von Wilna bei Osmiana Napoleon entgegenkamen. Diese waren in vier Tagen ohne das geringste Gefecht durch Märsche und Bivouacs bis auf dreitausend Mann zusammengeschmolzen, und auch diese wenigen wurden vor Wilna theils zusammengehauen, theils gefangen. Am 5. December traf Napoleon in Wilna ein, schlich sich aber blos ganz still um die Stadt, und floh in größter Eil incognito in einem einzigen Schlitten unter dem Namen des Herzogs von Vicenza über Warschau nach Paris. Ihm folgten bis zum 9. December seine Soldaten in der fürchterlichsten Unordnung, und als der Schreckensruf! Kosak! auch hier ihnen bald nachfolgte, da wurden selbst die Juden dieser Stadt

ihre

ihre furchtbaren Verfolger. Die Flucht durch den Ort geschah mit solcher Eile, daß nicht einmal an Plünderung und Brand gedacht wurde. So ging der Jammerzug nach Kowno, und von dem ganzen großen Heere, welches Europa zittern gemacht hatte, entkamen kaum 25,000 Mann über den Niemen, ohne Pferde, ohne Kanonen, ohne Gewehr, ohne Kleider und Schuh, nicht Menschen, sondern Gespenster, nicht Soldaten, sondern Bettler.

So war des Schicksals Wille erfüllt, wie Napoleon (freilich in anderm Sinne) in seiner Proklamation bei seinem ersten Uebergange über den Niemen gesagt hatte; so hatte Gott durch dieß schreckliche Strafgericht gezeigt, daß er gegen den angreifenden Theil sey, wie der edle Alexander zum Schlusse seiner ersten Proklamation vorherverkündigt hatte. Jetzt mußte auch der Leichtsinnige und Verblendete beschämt und erschüttert gestehen: Das ist Gottes Finger! Denn ungeachtet aller Aufopferungen und Anstrengungen der biedern Russen hätte doch das gränzenlose Elend der französischen Armee nicht auf einen so beispiellosen Grad steigen können, wenn nicht ein höheres Verhängniß hier gewaltet, alle Pläne des blutdürstigen Eroberers vernichtet, und die ganze Wuth der Elemente über ihn herabgeschüttet hätte. Ewig denkwürdig wird dieser Krieg in den Jahrbüchern der Menschheit seyn, aber auch ewig dessen Namen mit unvertilgbarer Schande brandmarken, der nicht einmal nach solchem namenlosen Jammer, den er über Hunderttausende gebracht hatte, menschlich zu fühlen anfing, und der nach einem so schrecklichen Gericht, als jetzt die Vorsehung gehalten hatte, in seinem wahnsinnigen Trotz und Uebermuth

so

so vest verharren konnte, daß er späterhin den Kampf aufs neue begann.

Endlich kamen diese unglücklichen Ueberreste wieder auf befreundetem Gebiet an, hatten nicht mehr tägliche Verfolgung zu fürchten, und genossen nun wieder der Pflege, die sie so lang entbehrt hatten — aber für die meisten war nun alles Lebensglück auf immer dahin. Sie trugen die Keime des Todes in sich; wohin sie kamen, verbreiteten sie tödtliche Seuchen unter Menschen und Vieh, und füllten die Lazarethe und Kirchhöfe in zahlloser Menge. Die wenigen, welche noch das Leben erhielten, wurden durch die schmerzhaftesten Operationen an ihren erfrornen Gliedern zu Krüppeln. Ihr Kaiser saß indeß ruhig und wohlerhalten in Paris, wo er am 18. December angekommen war, und dachte nur auf neue Kriegsrüstungen. Um die Unglücklichen, die er seinen tollen Plänen aufgeopfert hatte, um diejenigen seiner Unterthanen, die durch diesen Krieg ihre Stützen und Versorger verloren hatten, kümmerte er sich nicht. Er kam in die Tuillerien, und sagte, indem er sich die Hände am Kamin rieb: Il fait meilleur ici que sur les bords de la Beresina.*) Kein Wort des Trostes den Gattinnen, den Müttern, die weinend ihm umgaben; kein Bedauern, keine Bewegung, die Rührung verrathen hätte; keine Reue, kein Geständniß seiner Thorheit! Statt dessen wurden die gewöhnlichen Lügen- und Gaukelspiele getrieben, Freudenbezeugungen angestellt und Glückwünschungen angenommen. Am

*) Hier ists besser, als am Ufer der Beresyna.

Am 20. December hielt er eine Versammlung der hohen Staatsbeamten, wobei der Präsident Graf Lacepede unter andern sagte: „Der Senat beeifert sich, zu den Füßen des Throns Ew. Kais. und Kön. Majestät seine huldigenden Glückwünsche wegen der erfreulichen Ankunft Ew. Maj. in der Mitte Ihrer Völker niederzulegen." Der Staatsminister Graf von Daterinon äußerte: „Gerührt hat uns der Bericht des letzten Bülletins der großen Armee. Welche Bewunderung muß nicht diese Entfaltung des erhabensten Charakters in jenem Monate der Gefahr und des Ruhms einflößen, wo die Leiden des Herzens doch dem Geiste nichts von seiner Stärke zu rauben vermochten." Auf diese niedrigen und kriechenden Schmeicheleien antwortete Napoleon unter andern: „Der Krieg, in dem ich gegen Rußland begriffen bin, ist ein politischer Krieg. Ich hätte Rußland gern die Uebel erspart, die es sich selbst zugefügt hat." Braucht es wohl eines Worts, das Verächtliche dieses Benehmens nach einer so großen und schrecklichen Begebenheit zu zeigen?

Das Oberkommando über den Rest der französischen Armee hatte Napoleon bei seiner Abreise von Wilna dem König von Neapel übergeben, der sich nach der Weichsel zurückzog, und dort eine veste Stellung zu gewinnen suchte. Allein er mußte sich immer weiter zurückziehen, traf am 15. Januar in Posen ein, übergab hier das Kommando dem Vicekönig von Italien, und reiste nach Neapel ab, wo er am 30. Januar ankam. Unterdessen rückten die Russen immer näher heran, und betraten endlich das preußische Gebiet. Sie erließen am 15. December mehrere Proklamationen, in denen sie die Preußen aufforderten, mit ihnen gemeinschaft-

liche Sache zu machen. In der That war dieses Land jetzt in einer höchst bedenklichen Lage. Durch die Militärstraße, welche bisher durch dasselbe gegangen war, äußerst erschöpft, kam es jetzt in Gefahr, der Schauplatz des Kriegs zu werden. Da schloß plötzlich der General von York, der das preußische Hülfscorps kommandirte, und zur Armeeabtheilung des Marschalls Macdonald, Herzogs von Tarent, gehörte, wo er die Arriergarde bildete, am 30. December in der Mühle von Poschernu eine Convention mit den russischen Befehlshabern, zu der er sich laut seines an den Marschall gerichteten Schreibens nur durch die Wahl, den größten Theil seiner Truppen und das ganze Fuhrwesen, das ihm einzig seinen Unterhalt sicherte, einzubüßen, oder alles zu retten, veranlaßt sah; und wonach die preußischen Truppen in einem Theile von Ostpreußen, der sich durch den Rückzug der französischen Armee in der Gewalt der Russen befand, sich zusammenziehen, und daselbst ein neutrales Corps bilden sollten. Es ließ sich bei dem folgenreichen Einflusse, den dieser Vorfall auf die Operationen der russischen, sowie auf den noch mehr beschleunigten Rückzug der französischen Armee haben mußte, leicht voraussehen, wie die Franzosen Yorks Verfahren aufnehmen und beurtheilen würden. Sie nannten es schändliche Verrätherei, und auch der König von Preußen, dessen Hauptstadt noch vom eilften Armeecorps unter dem Marschall Augereau besetzt war, und dessen Staaten noch größtentheils in der Gewalt der Franzosen sich befanden, war durch die Umstände gezwungen, Yorks Benehmen öffentlich zu mißbilligen, ihm das Kommando zu nehmen, welches dem General von Kleist übertragen wurde, und zu befehlen, ihn zu

ver-

verhaften und vor ein Kriegsgericht zu stellen. Zugleich ließ er die Truppen zurückberufen, um sie zur alleinigen Disposition Napoleons und seines Stellvertreters, des Königs von Neapel, zu stellen, und schickten den Fürsten von Hatzfeld nach Paris, um Napoleon über diesen Vorfall die nöthigen Aufklärungen vorzulegen. Unterdessen waren diese Verordnungen, wie sich leicht vermuthen ließ, ohne Erfolg, und von Seiten Yorks erfolgte unterm 27. Januar eine Bekanntmachung, worin er erklärte: daß, da in dieser Sache weder ihm noch dem General von Kleist eine Ordre zugekommen, er unbedenklich fortfahren werde, das Generalkommando des Corps und die andern Functionen ferner auszuüben, da in dem preußischen Staate eine Zeitung (denn er war blos aus der Berliner Zeitung von dem Willen des Königs unterrichtet worden) kein officielles Staatsblatt sey, und bis jetzt noch kein General seine Verhaltungsbefehle durch die Zeitung erhalten habe. Die Folge lehrte es auch, daß der General nicht eigenmächtig, sondern auf höhern Befehl so gehandelt hatte. Die Russen rückten nun immer weiter vor, bemächtigten sich der Städte Königsberg, Elbing, Marienwerder, und schlossen Danzig ein. Die immer näher heranrückende Gefahr, sowie die Gewalt, welche die Franzosen in Berlin sich anmaßten, bewogen den König von Preußen, unterm 22. Januar der Hauptstadt und dem Reiche bekannt zu machen, daß er beschlossen habe, seine Residenz auf einige Zeit nach Breslau zu verlegen, wo er am 25. Januar mit seiner Familie und dem würdigen Staatskanzler von Hardenberg eintraf. Zugleich wurde eine Ober-Regierungs-Commission zu Berlin angeordnet, die im Namen des Königs über alle Fälle zu ent-

scheiden und Verfügungen zu treffen haben solle, in welchen entweder eine schnelle Entschließung erforderlich sey, oder wo der König durch seine Entfernung verhindert werde, sie selbst zu nehmen.

Der Fürst von Schwarzenberg, der bis Slonim vorgerückt gewesen war, war indessen durch das Sackensche Corps genöthigt gewesen, sich wieder zurückzuziehen, und hatte sich nach Bialystock gewendet. Unerwartet sah man ihn am 7. Februar mit den Russen eine Convention schließen, nach welcher die Oesterreicher Warschau friedlich räumten und den Russen übergaben. Da von nun an keine Feindseligkeiten zwischen letztern und den Oesterreichern mehr statt fanden, so wurde man dadurch leicht auf erfreuliche Vermuthungen geleitet, welche sich späterhin auch bestätigten.

Endlich rückte auch das russische Hauptheer, nachdem es in der Gegend von Wilna einige Wochen gerastet hatte, seinen Avantgarden nach, und zog sich in der letzten Hälfte des Februars zwischen Posen und der Oder zusammen. Schon am 20. Februar zeigten sich in Berlin die ersten Kosaken, und verursachten unter den Franzosen ein allgemeines Schrecken, zogen sich jedoch nach einigem Stunden wieder aus der Stadt und auf die Anhöhen zurück, und es wurden nun von dem kommandirenden französischen General strenge Vertheidigungsanstalten getroffen. Als aber endlich ein unter den Befehlen des Fürsten Repnin stehendes Corps der Wittgensteinischen Armee die Oder passirte, und sich der Hauptstadt näherte, befahl der Vicekönig von Italien, die Stadt zu räumen. Der Abmarsch der französischen Truppen geschah am 4. März des Morgens gegen 5 Uhr. Sie retirirten über Jüterbock nach Wittenberg.

Die

Die Russen wurden von den Einwohnern, deren wahre Stimmung sich nun unverholen und laut aussprach, mit Jubel empfangen, und wegen ihrer Ankunft Abends ohne vorhergegangene Verabredung die ganze Stadt erleuchtet. Am 11. März hielt der Graf von Wittgenstein selbst an der Seite des Prinzen Heinrich, Bruders des Königs, seinen Einzug. Schon am 3. Februar hatte der König von Preußen von Breslau aus eine Aufforderung zur Errichtung von freiwilligen Truppen erlassen, indem die eingetretene gefahrvolle Lage des Staats eine schnelle Vermehrung der vorhandenen Truppen erfordere. Zwar hatte er noch nicht erklärt, gegen welchen Feind das Vaterland vertheidigt werden sollte, aber schon ahnete die Nation die wahren Gesinnungen ihres Fürsten, und eilte, seinen und ihren Wünschen zu entsprechen. Alles drängte sich zum Heere; binnen einigen Wochen verließen mehr als zehntausend junge Männer die Hauptstadt, um sich unter die Fahnen ihres Königs zu stellen. Wenn nun gleich die öffentliche Meinung den Feind nannte, gegen den die Rüstungen unternommen wurden, so war doch bis dahin von Seiten der Regierung kein Schritt und keine Erklärung geschehen, die eine Aenderung des bisherigen politischen Systems angekündigt hätte. Endlich erschien am 11. März zu Breslau ein Parolebefehl, worin der König des Generals von York Benehmen billigte, ihn nicht nur in dem Kommando seines Armeekorps bestätigte, sondern ihm auch den Oberbefehl über die Truppen des Generalmajors von Bülow übertrug. Zugleich stießen die preußischen Truppen zu dem Corps des Generals Wittgenstein, und York hielt am 17. März seinen Einzug zu Berlin. Am 15. März fand zu Breslau zwischen Alexander und

Frie-

Friedrich Wilhelm eine Unterredung statt, und am 17. erließ der König an sein Volk und an sein Heer Proklamationen, in welchen er ihnen seine Vereinigung mit Rußland kund that. Zugleich wurde eine allgemeine Landesbewaffnung angeordnet, und am 27. März übergab der preußische Gesandte in Paris, Freiherr von Krusemark, dem französischen Hofe die Kriegserklärung seines Königs. Am 20. März hatte sich Preußen vom Continentalsystem losgesagt, und am 24. kehrte der König nach Berlin zurück, wo er die anwesenden preußischen und russischen Truppen die Musterung passiren ließ.

Die Franzosen hatten sich indeß immer weiter zurück, und nach Sachsen gezogen. Am 23. Februar verließ der König dieses Landes seine Residenz, indem er erklärte, daß er dem politischen Systeme, welchem er sich seit sechs Jahren angeschlossen, treu bleiben werde, und begab sich nach Plauen im Voigtlande. Dresden wurde der Sammelplatz der Flüchtigen, und am 9. März sollte mehrerer Sicherheit wegen die schöne Elbbrücke zerstört werden, was jedoch vor der Hand noch wegen eines bedeutenden Volksaufstands, der sich darüber erhob, unterblieb. Aber als der Wütherich Davoust eintraf, hatte alle Schonung ein Ende. Nachdem er am 12. März die Elbbrücke bei Meissen hatte abbrennen lassen, wurden am 19. auch zwei Bogen der Dresdner Brücke gesprengt, und nur noch die Altstadt besetzt gehalten, welche jedoch am 26. durch Convention ebenfalls in die Hände der Russen fiel. So hinterließen selbst jetzt noch die Franzosen überall traurige Spuren ihrer Rücklosigkeit; denn wie kann man die Zerstörung dieser schönen Brücke anders nennen, da durch sie nicht der geringste militärische Vortheil gewonnen wurde, und

man

man gar nicht im Sinne hatte, sich hier halten zu wollen. Am 31. März trafen auch in Leipzig die ersten russischen Truppen ein, und so war auch der größte Theil Sachsens in den Händen der Russen.

Oesterreichs Stimmung hatte sich durch die Uebergabe Warschau's vermittelst Vertrags, und dadurch, daß sich sein Hülfskorps seit dem 12. Januar südlich von Warschau in Cantonnements begeben hatte, deutlich genug ausgesprochen; es war müde, Napoleons ehrgeizige Entwürfe mit seinem eignen Nachtheil zu befördern und zu unterstützen. Unterdessen, da es sich in Betracht des Zustandes seiner Länder in ganz andern Verhältnissen befand, als Preußen, und da der österreichische Kaiser durch Familienbande mit Napoleon so nahe verbunden war, konnte es sich nicht unbedingt an Rußland anschließen, sondern suchte zwischen den beiden kriegenden Mächten als friedlicher Vermittler aufzutreten. Es brach daher die Verhältnisse mit Frankreich nicht ab, sondern näherte sich ihm noch mehr, und der Fürst von Schwarzenberg ging daher am 28. März wieder zu seinem Gesandtschaftsposten nach Paris ab. Eben so gab es auch den übrigen Höfen seine Absicht, den Frieden zu vermitteln, zu erkennen. Rußland und Preußen waren zu dieser Vermittlung geneigt, selbst England bewieß sich dagegen nicht abgeneigt, zweifelte aber gänzlich an einem glücklichen Erfolg. Auch der schwedische und dänische Hof wurden davon unterrichtet, und Napoleon selbst schien anfangs die Anträge Oesterreichs zu genehmigen. Da aber die Sprache am französischen Hofe bald wieder anders lautete, und der Moniteur bei jeder Gelegenheit in den bestimmtesten Ausdrücken erklärte, daß Napoleon nie einen Frieden an-

nehmen

nehmen würde, der das Schicksal des französischen Reichs verändern könne, so schienen alle Hoffnungen, welche sich Oesterreich gemacht hatte, vernichtet zu seyn. Doch beharrte es mit edler Standhaftigkeit bei dem Entschlusse, nichts unversucht zu lassen, und machte zugleich bedeutende Rüstungen, um dereinst, das Loos falle wie es wolle — für Krieg oder für Frieden — mit Nachdruck und Gewicht auftreten zu können.

Völlig gerüstet, aber bereit, wenn ein dauerhafter Friede geschlossen werden könne, die Waffen sogleich wieder niederzulegen, standen die tapfern russischen und preußischen Schaaren auf dem von den Feinden befreiten Kampfplatze. Der allgemeine Enthusiasmus, mit welchem jeder Gutgesinnte — und diese waren die Mehrzahl — ihrer Ankunft entgegensah, und das Entzücken, mit dem man sie als Retter Deutschlands und der ganzen Welt betrachtete, erzeugte nur auch übertriebene und unrichtige Meinungen von ihrer Stärke. Viele schätzten die in Deutschland einrückende russische Macht auf 150 bis 200,000 Mann, ohne zu bedenken, daß die vielen und mörderischen bisher gelieferten Schlachten, die strenge Kälte und die Mühseligkeiten des Marsches durch verwüstete Gegenden, und die in Polen theils zur Erhaltung der Ruhe, theils zur Belagerung der Vestungen an der Weichsel die Armee um vieles geschwächt haben mußte. Das ganze russische Heer, das bis zum Monat Mai über die Oder gegangen war, betrug mit Ausnahme der Reserven nicht mehr als höchstens 80,000 Mann. Halb soviel mochten vor Danzig und in Polen zurückgeblieben seyn. Die Armee, welche das ebenfalls mit Rußland alliirte Schweden stellte, war noch nicht in Wirksamkeit gesetzt. Die Preußen, welche zu Ende des März unter

Blücher und York zu den Russen stießen, betrugen etwa 70,000 Mann. Wohl aber darf man die heilige Begeisterung, welche den Höchsten wie den Niedrigsten im Heere beseelte, den glühenden Haß gegen den allgemeinen Feind der Menschheit, der in Jedes Busen brannte, die feurige Liebe für König und Vaterland, die Jeden erfüllte, mit in Anschlag bringen, und so war dieses in Rücksicht auf die Hülfsquellen, welche Napoleon noch offen standen, kleine Heer bedeutend und furchtbar genug. An dasselbe schlossen sich auch die mit dem edeln Königshause Preußen befreundeten Herzöge von Mecklenburg-Schwerin und Strelitz an, welche nicht nur ihre Truppen vollzählig machten, sondern auch in ihren Herzogthümern, gleich Preußen, Landwehr und Landsturm anordneten. Da es Alexanders und Friedrich Wilhelms vester Vorsatz war, jene Kette, mit welcher Napoleon bisher Deutschland gefesselt hielt — den Rheinbund — aufzulösen, so forderten sie alle Fürsten Deutschlands auf, zu diesem Zwecke mitzuwirken, und ihre schimpflichen Fesseln zu sprengen. Und wenn gleich die innern und äußern Verhältnisse dieser Fürsten einem solchen Schritte jetzt noch nicht günstig waren, so hatten doch diese Aufforderungen die sehr wichtige Folge, daß unter den Völkern Deutschlands endlich wieder ein freieres Regen und Streben entstand, daß sie aus ihrem Todesschlummer erwachten, ihre inwohnende Kraft fühlten, und es wieder zu begreifen anfingen, daß die heiligen Worte; Vaterland und Freiheit, kein leerer Schall seyen. Aeußerte sich dieser Wille auch noch nicht in der That, mußten diese Völker auch aufs neue von ihren Treibern sich gegen die Heere führen lassen, welche kamen, um ihnen Freiheit und Ehre erkämpfen zu hel-

fen,

sen, so war doch der erste Funke der Sehnsucht nach diesen höchsten Gütern des Lebens in ihnen geweckt. O, es war eine schöne, für den fühlenden und edelsinnigen Beobachter unvergeßliche Zeit, wo wir nach langem Druck wieder frei denken, frei sprechen durften, wo wir die lang in unsrer Brust zurückgehaltenen Wünsche nicht nur laut äußern durften, sondern sie auch in Erfüllung gehen sahen, wo feurige Liebe zum theuern Vaterlande uns wieder erwärmte, wo unsre Befreier mit brüderlicher Liebe und milder Schonung uns entgegenkamen. An mehreren Orten brach diese allgemeine Stimmung in Thätlichkeiten aus. Zu Hamburg entstand auf das Gerücht, daß die Russen im Anzuge wären, am 23. Februar ein Volkstumult, die französischen Douaniers wurden gemißhandelt, ihre Zollhäuser zerstört, einzelne französische Militärpersonen angegriffen, geschlagen und gemißhandelt, so wie alle Schranken und Pallisaden niedergerissen, und die Fenster und Thüren in der Douane eingeschlagen. Leider wurde das Volk von herbeieilenden französischen Soldaten überwältigt, und sechs der Urheber zum Tode verurtheilt. Ebenso fing es in dem Herzogthum Berg an, sehr unruhig zu werden. Zweitausend Conscribirte, zu denen sich fünftausend Bauern geschlagen hatten, brachen am 12. März in Düsseldorf ein, drangen in das Haus des Maire, warfen ihn aus dem obersten Stock zum Fenster hinaus, und demolirten sämmtliche Häuser, die von französischen Behörden bewohnt, und bei dem Tumult verlassen waren. Eben so verfuhren sie in kleinern Städten, und von einem westphälischen Regiment gingen sogleich vierhundert Mann zu ihnen über. Die übrigen wurden nur mit vieler Anstrengung von den Officieren zurückgeführt.

An

An demselben Tage erließ auch Ludwig der Achtzehnte in London ein Manifest, durch welches er von neuem auf den französischen Thron Anspruch machte. Jedoch war dieß Manifest ohne Einwilligung des englischen Ministeriums erlassen.

Indem Deutschland so seiner Wiedergeburt entgegeneilte, und Rußland und Preußen zwar völlig gerüstet da stand, aber doch bereit war, sogleich die Waffen niederzulegen, wenn ein sicherer Friede zu Stande kommen könne, kochte es indessen in Napoleons Herzen, und durch die schrecklichen Erfahrungen, welche er diesen Winter gemacht hatte, nicht gebessert, sondern nur noch mehr verstockt, dachte er nur darauf, ein neues furchtbares Heer auszurüsten. So wie sich die Meisten bisher von der Stärke des russischen Heeres zu übertriebene Vorstellungen gemacht hatten, so glaubten sie auch hinwiederum, daß Napoleon nach einem so großen Verluste kein bedeutendes Heer werde zusammenbringen können, und bedachten es nicht, welche große Hülfsquellen ihm noch immer offen standen! Noch hatte er ja von allen seinen ungeheuern Ländern nichts verloren, noch immer waren sie im Stande, noch einmal außerordentliche Aufopferungen ertragen zu können, und bei Napoleons Gewohnheit, alles Andre dem Kriege und seinen Bedürfnissen nachzusetzen und aufzuopfern, mußte es doch endlich wohl möglich seyn, ein zahlreiches und vollständig ausgerüstetes Heer wieder aufzustellen. Ob der innere Wohlstand seiner Länder darunter litt, das war ja doch immer sein geringster Kummer! Seinen ungeheuern Forderungen durfte Niemand sich widersetzen, und der französische Senat kam ihm mit sclavischer Willfährigkeit entgegen. Durch einen Beschluß des

letztern vom 11. Januar wurden dreihundert funfzigtausend, und durch einen gleichen vom 3. April aufs neue hundert achtzigtausend Mann zur Disposition des Kriegsministers gestellt. Der gänzliche Verlust der Artillerie wurde durch 30,000 Mann Marineartilleristen und Seesoldaten ergänzt, und dieses Heer noch durch die aus Spanien und Italien gezogenen Truppen, so wie durch die neu zu stellenden Kontingente der Rheinbundesfürsten vermehrt. Für die Anschaffung der ungeheuern Summen, welche die Ausrüstung so zahlreicher Heere erforderte, wußte Napoleon dadurch zu sorgen, daß er theils durch das gesetzgebende Corps den Verkauf von National- und Gemeindegütern bis zum Belauf von 560 Millionen Franks dekretiren ließ, theils die Städte seines Reichs veranlaßte, oder auch mitunter wohl zwang, auf ihre eignen Kosten Reuter auszurüsten. So gelang es ihm, aufs neue ein ungeheures Heer ins Feld zu stellen, — aber es war nicht mehr das furchtbare, vor dessen bloßem Namen ehemals Europa zitterte, der Zauber seiner Unüberwindlichkeit war vernichtet, man hatte es, seinen alles besiegenden Kaiser an der Spitze, in der kümmerlichsten Lage fliehen sehen, den Völkern Deutschlands waren die Augen geöffnet, und der tiefe Haß gegen ihre bisherigen Unterdrücker sprach sich jetzt laut und unverholen aus. Ja die französischen Heerführer selbst hatten die russische Armee, auf welche sie ehemals mit Verachtung herabblickten, fürchten gelernt, und gingen ihr nicht mehr mit der Hoffnung, alles mit leichter Mühe niederzuschmettern, entgegen. Aber — eisern war der Wille ihres Despoten, Friede war ihm ein verhaßtes Wort — aufs neue wiegte er sich in den süßen Träumen seines Uebermuths, vor ihm sollte

sich

sich alles beugen — der Kampf begann, die Ströme Bluts flossen von neuem! —

Blutig dämmerte das Jahr 1813 an Deutschlands Horizonte herauf; alle bisherigen Kämpfe und Schlachten, wie verheerend und vernichtend sie auch gewesen waren, hatten nur das Vorspiel zu dem Kampfe geliefert, welcher in diesem Jahre auf Deutschlands Fluren gekämpft werden, und endlich das Loos der zwischen Hoffnung und Zagen schwankenden Völker Europa's entscheiden sollte. Das Jahr begann unter weiterm Vordringen der Alliirten, weiterm Rückzuge der Franzosen und unter gegenseitigen Verstärkungen und neuen Rüstungen. Die Resultate dieses Strebens fingen sich endlich vom Monat April zu entwickeln an. Gegen Ende dieses Monats zog sich die vereinigte Hauptmacht der Verbündeten in der Gegend von Leipzig zusammen, lehnte den rechten Flügel an Köthen, den linken an Pegau unterhalb Leipzig, und stellte ihre Vorposten an der Saale bei Nienburg, Bernburg, zu Halle und bei Merseburg auf. Der Oberbefehl des Heeres wurde, da der ehwürdige Kutusow zu Bunzlau in Schlesien, am 28. April im sieben und siebzigsten Jahre seines Alters gestorben war, dem General Grafen von Wittgenstein übertragen, und in den letztern Tagen desselben Monats begaben sich auch die beiden verbündeten Monarchen zu ihren Heeren. Durch die Saale von diesen getrennt, hatte sich die französische Armee zu Mannsfeld, Aschersleben, Sandersleben, Gerbstädt, Eisleben, Wimar, Gotha, Saalfeld und Koburg aufgestellt, die Garde

befand

befand sich zu Erfurt, und der Marschall Davoust war zum Oberbefehlshaber in der im Aufstande begriffenen 32. Militärdivision ernannt, und stand zwischen Bremen und Hamburg. Napoleon verließ am 15. April St. Cloud, langte am 16. zu Mainz, und am 25. zu Erfurt an.

Und so stand denn der wichtige Kampf bevor, der über Deutschlands Loos völlig entscheiden und Preußen vernichten sollte, und dessen Ausgang nur dem durch seine natürlichen Grenzen so gut verwahrten Rußland minder wichtig seyn konnte. Je mehr die Verbündeten einsahen, wieviel von diesem Kampfe abhing, desto vorsichtiger waren auch die Maßregeln, welche sie nahmen. Sie verhehlten es sich selbst nicht, daß das französische Heer an Menschenzahl und an Geschütz ihnen überlegen sey, und sie wollten daher auf eine einzelne Schlacht nicht alles ankommen lassen. Sie nahmen sich daher vor, sich zwar in ein Gefecht einzulassen, um theils Napoleon zu zeigen, daß sie es wagten, sich mit ihm zu messen, theils den deutschen Fürsten dadurch Gelegenheit und Zeit zu geben, sich für sie zu entschließen, und mit ihnen zu verbinden, — aber sie wollten dieses Gefecht nicht entscheidend werden lassen, und sich, im Fall das Kriegsglück sie dießmal nicht begünstigen werde, mit Ruhm und ungeschwächter Kraft bei Zeiten wieder zurückziehen. Unterdessen drang Napoleon mit der Absicht vor, sich der Saale zu bemächtigen, und dann seinen Marsch auf Leipzig und gegen die Elbe zu nehmen. Das linke Saalufer gerieth nach einigen hartnäckigen Gefechten am 27. April in seine Gewalt, am 28. April war sein Hauptquartier zu Naumburg, und am 1. Mai in Weißenfels. Am 29. April hatte sich

Mar=

Marschall Macdonald Merseburgs bemächtigt. Eine starke Recognoscirung der russischen Kavallerie am 1. Mai, wobei sie mit dem Armeekorps von Ney in ein Gefecht gerieth, und sich vor der Ueberlegenheit ihrer Gegner zurückzog, wurde sogleich von den Franzosen als ein Sieg ausposaunt, war aber nur dadurch von Bedeutung, daß sich nun beide Heere einander völlig genähert und eine Hauptschlacht unvermeidlich gemacht hatten. Am 2. Mai wurde diese Schlacht auf den Gefilden von Lützen, wo schon einmal für deutsche Freiheit gekämpft worden war, geliefert, aber die Berichte über die einzelnen Details derselben sind zu widersprechend, als daß sich in Ermangelung genauerer Nachrichten bis jetzt viel darüber sagen ließe. Der Hauptangriff war bei dem Dorfe Großgörschen, welches das Centrum der Position der Franzosen bildete, und um dessen Besitz mit äußerster Hartnäckigkeit gestritten wurde (daher auch die Russen und Preußen diese Schlacht in ihren Berichten die Schlacht von Großgörschen nennen). Es wurde sechsmal hinter einander mit dem Bajonette genommen und wieder verloren, bis es endlich in den Händen der Alliirten blieb. Um den Besitz dieses von ihnen während des achtstündigen Gefechts mühsam eroberten Terrains schlug man sich bis zum völligen Einbruch der Nacht. Es die Nacht hindurch zu behaupten, hätte das Heranziehen neuer Infanteriereserven nöthig gemacht, und man fand, in Erwägung der überlegenen Kräfte des Feindes, für rathsamer, die Truppen zu schonen. Indeß machte man noch einen Versuch, ob durch einen plötzlichen Anfall in der Dunkelheit die Kavallerie, vom Glück begünstigt, nicht zu einem großen Resultate kommen könnte, und neun Schwadronen preußische Kaval-

lerie

lerie stürzte daher um 10 Uhr plötzlich auf die vordersten Truppen des Feindes, den sie anfangs wirklich in Unordnung zurücktrieb. Allein theils ein für die Pferde ungünstiges Terrain, theils die zu große Masse der dahinter stehenden feindlichen Infanterie bewog dieselbe, sich wieder zurückzuziehen.

So hatte denn die Schlacht, welche den neuen Feldzug begann, blutig geendet, ohne ein entscheidendes Resultat herbeigeführt zu haben, aber sie war reich an bedeutenden und warnenden Winken. So prahlend auch die Berichte waren, welche die Franzosen verbreiteten, so konnten sie es sich selbst doch nicht verhehlen, daß sie die Verbündeten ganz anders gefunden hatten, als sie vermutheten. Bei aller Ueberlegenheit in Hinsicht der Truppenmenge waren sie ihnen doch nicht gleich in jenem heiligen, feurigen Enthusiasmus, der für heilige, vom Himmel angestammte Rechte und väterliches Erbe mit Löwenwuth kämpfte. Es war kein durch geheimgeführte Kabinetsverhandlungen herbeigeführter Streit, der blos dem Interesse der Fürsten galt, — es war hohe, heilige Sache des Volks, dessen Existenz auf das äußerste gefährdet war. Jeder wußte, wofür und zu welchem Zweck er stritt, jeder focht für sein eignes Wohl und seine eigne Habe, jeder fühlte es im Innersten, daß, wenn noch Rettung möglich sey, sie jetzt erkämpft werden müsse, und daß alles verloren sey, wenn die jetzt sich darbietende Gelegenheit nicht benutzt werde. Diesen Gefühlen entsprach auch der Kampf. Solchen Heldenmuth, solchen Widerstand, einen solchen Geist vom Ersten bis zum Letzten im Heere hatte Napoleon noch in keinem Kriege und noch bei keinem Volke gefunden. Und als er endlich mit der ganzen Kraft seines

über-

überlegnen Heeres und mit unglaublichem Verlust an Verwundeten und Todten die Verbündeten genöthigt hatte, das Schlachtfeld ihm zu überlassen, was waren da seine Vortheile? Mit allen Anstrengungen und Aufopferungen hatte er nicht das Geringste erlangt. Noch immer stand ihm ein ungeschwächtes, und durch diese Schlacht erst noch mehr gereiztes und ermuthigtes Heer entgegen, das seinen Rückzug mit einer Ruhe und Regelmäßigkeit unternahm, welche nicht geringe Bedenklichkeiten erregen mußte. Ohne Verlust, ja selbst den größten Theil ihrer Verwundeten mit sich hinwegnehmend, zogen sich die Verbündeten auf allen Punkten über die Elbe zurück, und lieferten auf diesem Wege den Franzosen, welche ihren Nachtrab zu beunruhigen suchten, noch mehrere einzelne Gefechte, in denen sie denselben Muth und dieselbe Ausdauer bewiesen. Die Franzosen hatten für ihren Sieg nichts, als das Behaupten des Schlachtfeldes, aufzuweisen; andere Siegszeichen hatten sie nicht erbeutet, im Gegentheil hatten die Verbündeten Kanonen erobert und Gefangene genommen. Der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten belief sich auf 10 bis 15,000, und an Gefangenen, von denen nur Wenigen Pardon gegeben wurde, auf 1400. Unter den Erstern befand sich der Herzog von Istrien, Marschall Bessieres. Leider hatten auch die Preußen einen tapfern General, den Prinz von Hessen-Homburg, verloren. Die Bewegungen der französischen Armee nach dieser Schlacht widersprachen dem siegreichen Tone gar sehr, mit welchem sie in ihrem Berichte verkündete: „Die finstern Gewebe, welche das Kabinet von St. James einen ganzen Winter anzettelte, finden sich jetzt in einem Augenblicke

zerschnitten, wie der gordische Knoten durch Alexanders Schwert." Denn als am Abend des Schlachttages die Alliirten sich langsam zurückzogen, waren die Franzosen soweit entfernt, ihnen auf dem Fuße zu folgen, daß sie vielmehr selbst etwas zurückgingen, und erst am folgenden Mittag die von dem russisch-preußischen Heere verlassenen Dörfer ganz schwach besetzten, womit sie sich auch den ganzen 3. Mai begnügten. Die Verbündeten gingen nun in zwei Kolonnen den zweiten Mai bis Borna und Altenburg, den vierten bis Rochlitz und Kolditz, den fünften bis Döbeln und Nossen, den sechsten bis Meissen und Wilsdruf, den siebenten gingen sie durch Dresden (wo der Kaiser von Rußland und der König von Preußen am vierten eingetroffen waren), auf das rechte Elbufer, und setzten am achten ihren Weg weiter gegen Bauzen fort, wo sie dem Feinde eine neue allgemeine Schlacht anzubieten sich entschlossen hatten. Am achten Mai rückte Napoleon mit einem Theile seines Heeres wieder in Dresden ein, und war nun wieder überall im Besitz der Länder auf dem linken Elbufer, von der böhmischen Grenze an bis nach Hamburg hinab.

Sachsen konnte sich, während alle diese Ereignisse in seinem Innern vorgingen, nur unthätig verhalten. Der König hatte, als der Andrang der aus Rußland zurückkehrenden Franzosen zu stark und ungestüm wurde, und jede obrigkeitliche Behörde der Militärgewalt weichen mußte, seine Residenz verlassen, und sich nach Plauen begeben. Am 30. März traf er in Regensburg, und am 27. April in Prag ein. In einer Proklamation, welche er bei seinem Abgange von Dresden an seine Unterthanen erließ, erklärte er, daß er dem politischen Systeme, welchem er sich seit sechs Jahren angeschlos-

geschlossen habe, treu bleiben werde, und forderte sein Land zu ruhigem und friedlichem Benehmen auf. Sowohl diese Erklärung, als auch die völlige Hülflosigkeit des Landes, welches, durch die bisherigen unaufhörlichen französischen Durchmärsche und Requisitionen ausgesogen, und in Ermangelung einer Armee, den andringenden Franzosen keine Schutzwehr entgegenstellen konnte, banden der sächsischen Nation die Hände, welche sie (dafür bürgte ihre allgemeine Stimmung) gern zum gemeinsamen Kampfe geboten haben würde. Zwar schlossen sich mehrere Hunderte edler Jünglinge an die verbündeten Schaaren an, allein von Seiten des ganzen Volkes, welches jetzt keinen Repräsentanten hatte, konnte nichts geschehen; und bald überschwemmte wieder die französische Armee das unglückliche Land, das nur kurze Zeit die frohe Morgenröthe des wiederanbrechenden Tages sah, um desto tiefer die Schmach seiner abermaligen Unterdrückung zu fühlen. Doch — es wurde ja in der Folge für alle seine Leiden dadurch hinlänglich belohnt, daß auf seinen Gefilden die deutsche Freiheit zuerst wieder in ihrem vollen Glanze erwachte.

Auf drohende Einladungen Napoleons zur Rückkehr langte der König von Sachsen am 12. Mai von Prag in Dresden an, und ward von demselben mit einem großen Gefolge von Prinzen, Herzögen und Marschällen feierlich eingeholt. Napoleon wollte sich dadurch Achtung erwerben, Furcht vor seiner Macht und Hoffnung zu seiner Hülfe einflößen. Deshalb redete er den Magistrat von Dresden, welcher den König empfing, so an: „Magistrat! liebt euern König; seht in ihm den Retter Sachsens! Wäre er seinem Worte weniger getreu, wäre er kein so redlicher Bundesgenosse

gewesen, hätte er sich in die Meinungen Rußlands und Preußens verstricken lassen; so wäre Sachsen verloren gewesen; ich würde es als ein erobertes Land behandelt haben. Meine Armee wird durch Sachsen nur marschiren, und ihr werdet bald von den Beschwerden, die ihr jetzt zu ertragen habt, befreiet werden. Ich werde Sachsen gegen alle seine Feinde vertheidigen und beschützen." Ach! schändlicher wurde wohl nie ein hülfloses, der Willkühr des gefühllosen Siegers völlig preisgegebnes, Volk getäuscht! Von nun an stand Sachsen blos unter der Gewalt roher, unersättlicher Krieger, welche in den ungeheuersten Requisitionen aller Art, die den Ruin des einst so gesegneten Landes in kurzer Zeit herbeiführen mußten, unerschöpflich waren, und die jedes edlere, freiere Gefühl in die schimpflichsten Fesseln schlugen. Es war eine traurige, schreckliche Zeit, wie sie vielleicht in der Geschichte Sachsens noch nicht dagewesen ist. Deß wird jeder edle Sachse Zeuge seyn, der es mit sich und seinem Vaterlande treu und redlich meinte, und der sich nur der Schandthaten erinnert, welche der ruchlose Arrighi (Herzog von Padua) in Leipzig täglich ausübte. Göttliche und menschliche Ordnung ward da verachtet, durch offenbare Begünstigung diebischer Spielerbanden und feiler Dirnen allen Gesetzen Hohn gesprochen, die Rechte der Obrigkeiten gekränkt, der rechtliche Bürger in friedlicher Betreibung seines Gewerbes durch unnöthige und kostspielige Einrichtungen *) gestört und beeinträchtigt, der fleißige Land=

*) Dahin gehört vorzüglich die Errichtung einer Bürgergarde in Leipzig, welche auf Arrighi's Befehl binnen un=

Landmann durch Lieferungen aller Art und durch Zwangsdienste für die Armee gedrückt, und von seinen eignen Geschäften abgehalten. Je schöner die Hoffnungen gewesen waren, mit welchen wir uns im Anfange dieses Jahres geschmeichelt hatten, desto bittrer und unerträglicher war uns jetzt unsre Lage, und Manches Glaube an deutsche Ehre und Freiheit ging da verloren, mancher schmiegte sich da, an sich und an dem Vaterlande verzweifelnd, knechtisch unter den Stecken der fremden Treiber, und schändliche Glattzüngler, unwerth des deutschen Namens, erhoben in dieser traurigen Zeit ihr Haupt, und scheuten sich nicht, das Niedrigste und Verworfenste laut als Gutes und Schönes zu preisen. Unsre Vestungen, unsre Kassen, unsre Magazine waren in fremder Hand, weder öffentliches noch Privateigenthum wurde mehr geachtet — kurz, ein mit den Waffen in der Hand erobertes Land konnte nicht schonungsloser behandelt werden, als Sachsen von seinen angeblichen Bundesgenossen behandelt wurde.

Durch diese neue Unterjochung Sachsens war Napoleon ganz wieder in seinen gewohnten Uebermuth zurückgefallen, der durch die bisherigen Ereignisse etwas erschüttert und gedemüthigt worden war. Bald fing er an, den Rückzug der Verbündeten verächtlich zu beurtheilen, und verkündete laut, die feindliche Armee fliehe eiligst, um die Oder zu gewinnen. Allein er fand sich unangenehm getäuscht; denn schon an der Spree bei Bauzen nahm sie eine sehr veste Stellung ein. Am 11. und

---

unglaublich kurzer Zeit nach den drückendsten Vorschriften und ganz unnöthiger Weise organisirt werden mußte.

und 12. Mai waren bei Bischoffswerda hitzige Gefechte zwischen dem Korps des Marschall Macdonald und dem russischen Korps des General Miloradowitsch, der den Nachtrab der verbündeten Armee bildete. Das unglückliche Bischoffswerda ging dabei völlig in Flammen auf (ein Schicksal, das diese Stadt schon oft gehabt hat), und die russischen Truppen zogen sich, nachdem sie mit großer Tapferkeit gefochten hatten, weiter gegen Bauzen in die ihnen angewiesene Stellung. Ehe sie noch in dieselbe gelangten, hatten sie am 15. Mai ein wiederholtes, aber minder bedeutendes, Gefecht mit demselben Korps. Die alliirte Armee war jetzt, da sie neue Verstärkungen an sich gezogen hatte, gegen 80,000 Mann stark, die französische, in deren Reihen wieder baierische, würtembergische, sächsische, westphälische, hessische und badensche Truppen getreten waren, gegen 120,000 Mann. So standen denn wieder Deutsche Deutschen gegenüber, und Brüder sollten wieder Brüder morden!

Es wäre unter diesen Umständen, da man fast mit einer eben so beträchtlichen Uebermacht als bei Lützen zu thun hatte, eine Schlacht nicht rathsam gewesen, wenn es nicht in dem Plane der Alliirten gelegen hätte, dem Feinde das Terrain so viel als möglich streitig zu machen, und Europa zu zeigen, daß man in der ersten Schlacht keineswegs eine Niederlage erlitten hatte: und weder moralisch noch physisch außer Stand gesetzt war, dem Feinde die Stirne zu bieten; vorzüglich aber den Oesterreichern die Ueberzeugung zu geben, daß man entschlossen sey, seine Kräfte nicht zu schonen, und sie durch diesen ausdauernden Muth zur thätigen Theilnahme zu ermuntern. Außerdem hegte die Armee, im

Gefühl

Gefühl ihrer moralischen Ueberlegenheit, den Wunsch, sich sobald als möglich wieder mit dem Feinde zu messen; und ein weiterer Rückzug ohne Schlacht würde diesen schönen Geist niedergeschlagen, und das Vertrauen zur Führung geschwächt haben. Auch war die Gegend bei Bauzen für die Waffen der Alliirten vortheilhaft gelegen, und so wurde denn beschlossen, hier noch einmal einen Kampf gegen die feindliche Uebermacht zu versuchen.

Der preußische officielle Bericht von dieser Schlacht war folgender:

„Mehrere am 18. Mai eingegangene Nachrichten bestätigten, daß der Feind seine Streitkräfte von allen Seiten zusammenziehe, um die vereinigte Armee, welche zwischen Bauzen und Weissenberg bivouakirte, anzugreifen. Die dort bezogne Stellung war folgende: Die Avantgarde unter dem Grafen Miloradowitsch hatte die Stadt und die Höhen links derselben besetzt, die Höhe rechts der Stadt das Korps des General von Kleist ebenfalls als Vorposten, beide Korps das Defilee der Spree unmittelbar vor der Fronte. Das Korps des General von Blücher stand auf den Höhen von Kreckwitz, das des General Barclay de Tolly an den Windmühlen bei Kleinau, das Centrum bis Burschwitz, welches die russischen Divisionen von Gotschakow und Berg besetzten. Der linke Flügel unter dem Prinz von Würtemberg lehnte sich an die hohen mit Wald bewachsnen Gebirge. Mehrere Kosaken-Detaschements standen auf diesen Höhen, und in den selbige durchschneidenden Thälern, bis an die böhmische Gränze. Die russischen Garden und Kavallerie bildeten die Reserve.“

„Den

„Den 18. erfuhr man, daß das Corps des General Lauriston von Senftenberg auf Hoyerswerda marschire, und dem noch ein anderes folge, was nach Einigen vom General Sebastiani, nach Andern vom Marschall Victor kommandirt wurde. Man schätzte die Stärke des Erstern auf 14,000, die des Letztern auf 20,000 Mann, und glaubte beide einen Marschtag aus einander. Man beschloß deshalb, dem erstern entgegen zu gehen und es anzugreifen, ehe es sich bei Bauzen mit der französischen Hauptarmee vereinige, und hoffte es zu schlagen, ohne daß es Zeit gewönne, das ihm folgende Armeekorps an sich zu ziehen. In der Nacht vom 18. zum 19. wurden deshalb die Korps der Generale Barclay de Tolly und York detaschirt, um den von Hoyerswerda anrückenden Feind anzugreifen, und erhielten den Befehl, gleich nach geendigter Expedition zur Armee zurückzukehren, um mit vereinter Kraft des Feindes Angriff in der gewählten Stellung zu erwarten. Der General Lauriston hatte indessen seinen Marsch gegen Bauzen schon weiter fortgesetzt, und das ihm folgende Armeecorps hatte sich zu ihm herangezogen, so daß man bei Königswertha und Weißig schon auf den Feind stieß, und zwar der General Barclay bei dem erstern Orte auf den General Lauriston, der General von York bei Weißig auf das ihm weit überlegne zweite Armeekorps, das dem General Lauriston folgte. Obgleich nun hierdurch der Feind dem gedachten Generale, und besonders dem General von York weit überlegen war, so ward der Angriff von ihnen doch sogleich mit Lebhaftigkeit begonnen, und zwar in dem Augenblick, als der General Barclay den General Lauriston angriff, warf sich der General York dem General

neral Sebastiani entgegen, und hinderte ihn, zur Unterstützung des erstern zu wirken."

„Das Gefecht begann den 19. um 2 Uhr Nachmittags, und endigte sich den Abend um 10 Uhr, um welche Zeit dem Feinde ein Verlust von 3000 Mann Todten und Blessirten zugefügt, zwei Generale, an 2000 Gefangene und zehn Kanonen abgenommen waren, womit die Expedition als geendigt angesehen, und gedachte detaschirte Korps, ihrer Instruktion gemäß, nach ihrer Stellung zurückkehrten. Von den gedachten zehn Kanonen konnten aus Mangel an Pferden jedoch nur sechs zu uns gebracht werden, welche mit den Gefangenen auch eingetroffen sind. Die detaschirten Korps waren den 20. Mittags kaum von ihrer Expedition auf ihren Posten bei Gottawalda zurück, als der Feind mit seinen Kanonen gegen Bauzen vorrückte, und unter dem Schutz einer der heftigsten Kanonaden die Avantgarden der Generale Miloradowitsch und von Kleist angriff. Der Letztere bestand darin mit seinem Korps bei Vertheidigung der zur Seite von Bauzen liegenden Anhöhen eins der hartnäckigsten und ruhmvollsten Gefechte, gegen eine ihm gewiß vierfach überlegene Macht, und zog sich von seinem Posten nicht eher zurück, als bis gegen Abend, nachdem er schon gegen vier Uhr vom Feinde auf seiner linken Flanke gänzlich umgangen, und in der Fronte und rechten Flanke einen der heftigsten Angriffe zu überstehen gehabt hatte. Die Hartnäckigkeit der Vertheidigung dieser Höhen durch die Generale Rüdiger, Roth, Markoff und von Kleist, und das Benehmen der Truppen erweckte die Bewunderung der Armee."

„Im

„Zu eben der Zeit, als der Angriff hier geschah, hatte der Feind seine Attaken auch auf das Centrum und den linken Flügel gerichtet, war aber auch dort von dem Prinzen von Würtemberg und dem Grafen Miloradowitsch mit Nachdruck empfangen, und standhaft abgewiesen worden. Noch spät gegen Abend versuchten seine Tirailleurs die waldigten Höhen auf unsrer linken Flanke zu gewinnen, und uns Besorgnisse für eine Umgehung dort zu veranlassen. Der Prinz von Würtemberg schickte ihm aber seine Tirailleurs entgegen, und so wurden sie auch dort bis an die Schlucht zurückgeworfen, die zwischen den zwei Anhöhen des Bergrückens liegt, auf dem derselbe vorgerückt war. Das Gefecht an diesem Tage, von dem Feinde mit einem ununterbrochenen äußerst heftigen Kanonen- und Tirailleurfeuer fortgeführt, dauerte von 2 Uhr bis 10 Uhr Abends, und kann dem Feinde an 6000 Mann und mehr gekostet haben, da er unter unserm Kanonen- und kleinen Gewehrfeuer das Defilee der Spree zu forciren genöthigt war. Es wurden bei selbigem unserer Seits mehrere Officiere und an 1200 Gefangene gemacht. Das Armeekorps des Prinzen von Würtemberg hatte auf dem linken Flügel mit derselben Standhaftigkeit und dem ausharrenden Muthe gefochten, als auf dem rechten Flügel das Korps des Generals von Kleist. Noch hatte man nicht nöthig gehabt, auf dem linken Flügel alle Truppen in die ausgewählte Stellung zu ziehen; der Feind also begann den Morgen am 21. um 5 Uhr seinen Angriff zuerst auf selbigen, unterstützt durch ein heftiges Tirailleurfeuer in dem Gebirge. Man zog nach der Disposition nunmehr alle Truppen in die Stellung zurück. Des Feindes Angriff auf selbige begann zuerst

auf

auf dem linken Flügel und dem Gebirge; er hatte in letzterm sogar Truppen bis Kunowalde postirt, um uns für diese Flanke besorgt zu machen. Die Generale Miloradowitsch und Prinz Würtemberg schlugen aber alle auf sie gerichtete Angriffe, die unaufhörlich bis Mittag dauerten, immerfort ab."

„Bald nach sechs Uhr Morgens begann nun auch der Angriff auf dem rechten Flügel der Linie bei dem Korps des Generals Barclay de Tolly mit heftigem Kanonen- und kleinen Gewehrfeuer. Der Feind griff es mit überlegner Macht an, und suchte dabei dieses Korps durch den Wald immer in der rechten Flanke zu umgehen. Die Stellung des Generals Barclay war auf dem Windmühlenberge, und zog sich nachher bis zu dem bei Baruth liegenden Berge, die Voigthütte genannt. Es ward nöthig, dorthin Verstärkung zu schicken. Es geschah. Der General von Kleist ward befehligt, mit seinem Korps dorthin zu rücken. Er machte einen eben so lebhaften als gut geführten Angriff, und nöthigte den Feind, die Vortheile wieder zu verlassen, die er durch seine Ueberlegenheit über den General Barclay hatte. Der General Blücher unterstützte diesen Angriff mit zwei seiner Brigaden, und der Feind ward durch diese Offensive genöthigt, seine Umgehung des rechten Flügels, so wie die des linken aufzugeben. Bei allen diesen Angriffen unterhielt der Feind ein lebhaftes Kanonen- und klein Gewehrfeuer, besonders auch auf das Centrum, auf das er seine eigentliche Attake noch nicht gemacht hatte. Plötzlich begann nun auch der Angriff auf die entscheidenden Höhen bei Kreckwitz, welche das Korps des Generals Blücher besetzt hielt. Der Feind benützte hiezu den Augenblick, wo dieser General zur Unter-

stützung

stützung des Generals Barclay mit der Hälfte seiner Macht zum Angriff herausgegangen war, und griff diese Höhen jetzt von drei verschiednen Seiten mit dem größten Theile seiner Kräfte, die er in den drei Attaken aufgestellt hatte, an, wodurch eine große Ueberlegenheit auf diesen Punkt gebracht wurde. Seine Tirailleurs bemächtigten sich des Dorfes Kreckwitz. Der General von York rückte zur Unterstützung heran, und nahm solches wieder. Mit Hartnäckigkeit vertheidigten die Truppen diese Höhen; auch vier russische Gardebataillons rückten zur Unterstützung des Generals Blücher heran. Der linke Flügel des Generals Miloradowitsch hatte die Offensive bereits wieder gewonnen, einige Kanonen genommen, mehrere Bataillons niedergemacht, und war im vollen Vorgehen begriffen. Der Kampf ward indessen immer lebhafter und blutiger, es mußte jetzt entweder alles gewagt, oder die Schlacht abgebrochen werden. Um mit mehrerer Ausdauer den Krieg auf die Länge führen zu können, ward das Letztere gewählt, und der Rückzug angeordnet. Er begann unter den Augen des Feindes um fünf Uhr Nachmittags bei Lichtenthal, und ward, wie auf dem Uebungsplatze, ausgeführt, ohne daß der Feind eine einzige Kanone oder Siegszeichen erobert hätte. *) Mit dem Tage vom 19. haben wir in dieser dreitägigen Schlacht gegen 12 Kanonen dem Feinde abgenommen, an 3000 Gefangene gemacht, worunter zwei Generale und mehrere Stabsofficiere sich befinden, und der Feind kann in allem einen Verlust von

*) Der französische Bericht sagt sehr naiv: „Wir konnten keine Fahne erobern; denn der Feind schaffte sie immer vom Schlachtfelde weg.“

von 14,000 Mann erlitten haben,*) während der unsrige nicht über 6000 Mann sich erstreckt. Ihre Majestäten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen waren abermals auf dem Schlachtfelde gegenwärtig, die Truppen durch Ihre Gegenwart zu beleben, und aus Ihrem Gefolge wurden unmittelbar in Ihrer Nähe einige Personen verwundet. Die Ordnung des Rückzugs muß dem Feinde gezeigt haben, daß er aus höhern Rücksichten angeordnet war; schwach hat er bis jetzt nur gefolgt; unsere Truppen sind zu jeder Stunde bereit, abermals eine Schlacht zu liefern, und von dem besten Geiste beseelt."

Nach der Schlacht am zweiten Tage, den 21. Mai, welche im französischen Bericht von dem Dorfe Wurschen, wo sie sich entschied, auch die Schlacht von Wurschen heißt, zog sich die alliirte Armee am 22. auf Görlitz zurück. Die Arriergarde hatte bei Reichenbach ein kleines Gefecht, welches der französischen Armee einen Marschall und zwei Generale, dem Kaiser Napoleon einen Freund kostete. Der Kaiser nemlich, unwillig, daß seine Generale der Avantgarde keine Gefangenen einsendeten von einer geschlagenen Armee, übernahm auf einen Tag selbst den Befehl über dieselbe, um es ihnen zu lehren. Die Arriergarde der verbündeten Mächte stand bei Reichenbach; sie war sehr zahlreich an Kavallerie und Artillerie, und wünschte sehr, mit der französischen Kavallerie zu einem Gefecht zu kommen. Es entstand eine Kanonade, und einige feindliche Kavallerieregimenter zeigten sich wirklich. Diese aber

*) Die Franzosen selbst geben die Anzahl ihrer eignen Todten und Verwundeten auf 12,000 Mann an.

aber wurden leicht zurückgeworfen, und bei der Kanonade fand sich, daß eine verhängnißvolle Kugel ganz in der Nähe des Kaisers den General Kirchner todt niederwarf, dem Marschall Dùroc (Herzog von Friaul) den Leib aufriß, und den General Labruyere tödtlich verwundete. Der Kaiser, erschüttert von diesem Sensenhieb des Schicksals, der sich so nahe unter seinen Augen zutrug, und seinen liebsten Freund wegraffte, wandte sein Pferd schweigend um, und blieb seitdem bei der alten Art zu verfolgen. Der Marschall lebte nur noch zwölf Stunden.

Die Alliirten näherten sich nun, unter beständigen einzelnen Gefechten der Arrier- und Avantgarden, in welchen die Franzosen nie einen bedeutenden Vortheil errangen, in zwei Colonnen der schlesischen Gränze, und trafen am 1. Juni im Lager von Pültzen bei Schweidnitz ein. Langsam folgte ihnen Napoleon. Aber als er mit seiner Armee bei Liegnitz angekommen war, und sah, daß sich die Verbündeten nicht auf Breslau, sondern nach Schweidnitz zurückzogen, so detaschirte er ein Corps von 30,000 Mann auf Neumark, welches am 1. Juni unter dem General Lauriston in Breslau einrückte.

Schon vor der Schlacht bei Bauzen hatte sich Napoleon zu einem Waffenstillstand und Unterhandlungen erboten. Am 29. Mai begann das Parlementiren deshalb, und man kam alliirter Seits mit ihm auf einen vorläufigen Waffenstillstand von 36 Stunden überein, der bald darauf auf drei Tage verlängert wurde. Bereits am 1. Juni hatten die Feindseligkeiten aufgehört, und am 4. Juni kam der Vertrag zu Stande, vermöge dessen diese Waffenruhe bis zum 20. Juli, und außer-

dem

dem noch sechs Tage nach der Aufkündigung dauern sollte. Späterhin, am 26. Juni, wurde sie zu Neumark noch bis zum 10. August verlängert. Zwischen den kriegführenden Mächten, sowohl in Rücksicht ihrer Hauptarmeen, als der einzelnen hier und da stehenden Korps wurde eine bestimmte Demarkationslinie festgesetzt.

Bevor wir aber die während dieses Waffenstillstandes gepflogenen Verhandlungen, welche im Verlauf dieses Krieges von so großer Wichtigkeit waren, berühren, müssen wir noch einen Blick auf die Vorfälle richten, welche sich bisher außer dem eigentlichen Kriegsschauplatze ereignet hatten.

Das Korps des Generals von Bülow hatte sich nach der Schlacht bei Lützen auf dem rechten Elbufer, Wittenberg gegenüber, aufgestellt, um Berlin gegen etwanige Unternehmungen des vordringenden Feindes zu schützen, und war deshalb nicht nur durch mehrere Abtheilungen Landwehr aus den Marken verstärkt worden, sondern es wurde auch zu seinem Rückenhalt ein Landsturm zu Berlin organisirt, d. h. alle Männer von 16 — 60 Jahren aufgeboten, im Fall der Feind Berlin bedrohen sollte, nicht nur mit jeder Art von Waffen sich ihm zu widersetzen, sondern auch durch alle und jede Maaßregeln sein Vordringen und seine Subsistenz zu verhindern und zu erschweren. Doch da Napoleon bei der Schlacht von Bauzen den Marschall Ney, welcher auf Berlin zu gehen Miene machte, an sich zog, so drang Bülow immer weiter vorwärts, und in die Niederlausitz ein, stieß aber bei Luckau auf den Marschall Oudinot, welchen ihm Napoleon entgegensendete. Am 4. Mai kam es hier zu einem hitzigen Gefechte, dessen

dessen Resultat die Einäscherung von Luckau und die Zurückwerfung Oudinots war.

Hamburg, welches am 18. März von dem russischen General Tettenborn besetzt worden war, nahm, so wie Lübeck, mit Enthusiasmus an den neuen Ereignissen thätigen Antheil. Beide Städte stellten nicht nur ihre frühern Verfassungen wieder her, sondern es bildete sich auch aus dem edelsten und würdigsten Theil ihrer Jünglinge eine auserlesene Schaar, welche den Namen der hanseatischen Legion annahm, und an ihre Befreier zum Kampf gegen den gemeinsamen Feind sich anschloß. Außerdem wurden in beiden Städten auch Bürgergarden errichtet. Napoleon tobte bei der Nachricht von diesen Unternehmungen, aber im Vertrauen auf den Schutz der verbündeten Monarchen, auf die nahe Ankunft der schwedischen Armee, und auf den Schutz der nahen Dänen blieben die edlen Hamburger in ihrem Muthe unerschütterlich. Bald jedoch strömten französische Heeresmassen heran, vor welchen die einzelnen dort stehenden russischen Korps sich wieder zurückziehen mußten, — noch immer blieb Hamburg vest bei seinem Entschlusse, wehrte sich gegen die andringenden Franzosen mit Verzweiflung, und traute dem Beistande der Dänen. Plötzlich aber schlugen sich diese, wegen der zwischen Dänemark und Schweden entstandenen Irrungen, auf die Seite der Franzosen, erleichterten ihnen den Uebergang über die Elbe, und — am 30. Mai zog Davoust in der unglücklichen Stadt wieder ein, welcher nun ein furchtbares Schicksal bevorstand. Eine Kontribution von acht und vierzig Millionen Franken, Verbannungen, Achtserklärungen, Verhaftungen, Hinrichtungen, Zerstörungen ganzer Theile der Stadt unter dem Vorwande

wande der Bevestigung, waren die Leiden, welche nun über die bedauernswürdigen Hamburger hereinbrachen. Zugleich mit dem Tyrann Davoust wüthete der ruchlose Vandamme gegen andere Orte Niedersachsens, und die ganze Gegend wurde ein trauriges Opfer der teuflischsten Bosheiten.

Um dieselbe Zeit hatte sich der russische General Czernitscheff, welcher schon am 31. Mai bei Halberstadt einen Trupp französischer Infanterie auseinander gesprengt hatte, mit dem General Woronzow und dem Lützowischen Jägerkorps vereinigt, rückte am 7. Juni vor Leipzig, und griff den Herzog von Padua an, welcher 6000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie hatte. Bereits hatte er diese überall geworfen, als zwei französische Generale erschienen, und die ganz unerwartete Nachricht von dem Waffenstillstande brachten, worauf das Gefecht, in dessen Folge Leipzig höchstwahrscheinlich in die Gewalt der Russen gefallen seyn würde, eingestellt wurde.

Für beide kriegführende Theile war der Waffenstillstand von großer Wichtigkeit. Rußland hatte nach dem blutigen Feldzuge von 1812 seine Ergänzungsmannschaften noch nicht heranziehen können, da seine Heere in immerwährendem Vordringen ihnen so vorausgeeilt waren, daß auf der einige hundert Meilen langen Operationslinie von der Wolga bis zur Elbe, diese Ergänzungen die Armee nicht hatten erreichen können. Auch Preußen hatte zu den Waffen gegriffen, ohne seine Rüstungen vollendet zu haben. Außer Preußen waren von den deutschen Staaten nur die meklenburgi-

H schen

schen Herzogthümer und die Hansestädte gefolgt; Schweden hatte zwar Truppen landen lassen, aber noch nicht wirklichen Antheil an dem Kriege genommen; Oesterreich wollte die letzten Schritte, Napoleon von seinen ehrgeizigen Planen zurückzuführen, und Europas Völkern ihre Unabhängigkeit auf friedlichen Wegen wieder zu geben, nicht unversucht lassen; Rußland und Preußen waren also allein auf dem Kampfplatze geblieben, und mußten noch einen großen Theil ihrer Kriegsmacht verwenden, um die Vestungen Danzig, Modlin, Zamosc, Stettin, Küstrin, Glogau einzuschließen, Magdeburg, Wittenberg, Torgau zu beobachten, und Garnisonen in Posen, Warschau und andern Städten Polens zu halten. So wie nun deshalb Napoleon ihnen an Zahl der Truppen weit überlegen war, so hatte auch andern Theils dieser in den statt gehabten Gefechten einen Muth und einen Sinn bei den Alliirten kennen gelernt, der ihm gezeigt hatte, daß das moralische Uebergewicht ihrer Heere ihm keine großen Resultate erlaubte, trotz des physischen Uebergewichts seiner Zahl; er hatte so große Verluste erlitten, hoffte noch selbst auf so große Verstärkungen, sah, daß er seinen ungeübten Kriegern durchaus noch erst Disciplin und mehr Kriegsübung geben mußte — so daß er selbst die Waffenruhe anbot, unter dem Vorwande, dadurch die Hand zum Frieden zu reichen.

Von beiden Seiten wurde also zuvörderst dieser Stillstand zur Vermehrung ihrer Heere benutzt. Die Alliirten zogen ihre Ergänzungen und Reserven an sich, erhielten Vermehrungen des Geschützes, der Gewehre und Munition aus England, und späterhin auch aus Oesterreich, vollendeten die Bildung ihrer Landwehren,

setzten ihre Vestungen in Vertheidigungsstand, und legten Brückenköpfe an der Oder an. Zugleich wurde am 15. Juni zu Reichenbach eine Convention zwischen Rußland und England abgeschlossen. Der Kaiser von Rußland machte sich in selbiger anheischig, um den Krieg mit äußerster Energie zu führen, fortwährend 160,000 Mann auf den Beinen zu halten, und der König von England dagegen 1 Million 133,334 Pfund Sterling für das Jahr 1813 in monatlichen Ratis zu zahlen. Dann übernahm England auch die Unterhaltung der in englischen Häfen befindlichen russischen Flotte und des Schiffsvolks, die auf 500,000 Pfund Sterling angeschlagen wurde. Um dem Mangel an baarem Geld auf dem Continente abzuhelfen, kamen die hohen Kontrahirenden, im Einverständnisse mit dem König von Preußen, überein, unter dem Namen Föderativgeld, Banknoten, an den Vorzeiger zahlbar, auszugeben, deren Summe sich nicht über fünf Millionen Pfund Sterling belaufen sollte. Davon wurden zwei Drittheile zur Disposition von Rußland, und ein Drittheil für Preußen gestellt. Auch Schweden erschien mit einer beträchtlichen Hülfsarmee auf dem Kriegsschauplatze, in Schwedisch-Pommern sowie auf der Insel Rügen wurde ein Landsturm organisirt, und der Kronprinz von Schweden traf am 24. Juli in Berlin ein. Letzterer lud seinen alten Freund und Waffenbruder, den ehemaligen französischen General Moreau, der, von Napoleons Neid und Rachsucht nach Amerika verbannt, dort ein weises stilles Leben führte, zur Theilnahme an diesem Kriege ein. Er folgte der Einladung, traf schon am 24. Juni zu Gothenburg in Schweden ein, und reiste dann nach Prag, von wo aus er den Kaiser Alexan-

der in das Hauptquartier der vereinten Armee begleitete.

Auf gleiche Weise wurde die französische Armee nicht nur durch das Heranziehen von Ergänzungen und Reserven, sondern auch durch die Vereinigung mit dem polnischen Korps des Fürsten Poniatowsky von 15,000 Mann so verstärkt, daß bei dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten die Summe aller französischen Truppen in Deutschland und Italien gegen 400,000 Mann betrug. Auch wurde am 10. Juli ein Allianztractat zwischen Dänemark und Frankreich abgeschlossen.

Noch wichtiger indessen wurde dieser Waffenstillstand durch die Kabinetsverhandlungen der kriegführenden Mächte, und durch den Prager Friedenskongreß, durch dessen höhnende und übermüthige Verschmähung Napoleon selbst das Ungewitter heranleitete, welches sich in der Folge über seinem Haupte so furchtbar entladete, und ihn von seiner Höhe plötzlich herabstürzte. Schon während der Unterhandlungen des Waffenstillstandes suchte er nemlich zwischen Rußland und Preußen Irrungen zu erregen, und sie von einander zu trennen, um sie dann einzeln desto leichter überwältigen zu können. Als dieser Versuch ihm gänzlich mißlang, so wiederholte er ihn später gegen Oesterreich, als er sah, daß diese Macht auf dem Punkte stand, Rußlands und Preußens Parthie zu ergreifen. Aber auch dieses Reich verwarf mit Abscheu jede Vergrößerung auf fremde Kosten, und versuchte aufs neue alles, um durch friedliche Maaßregeln Friede und Ruhe wieder herzustellen und dauerhaft zu begründen. Schon seit dem Anfange dieses Jahres hatte Oesterreich deshalb wiederholt alle möglichen

lichen Schritte gethan, und wollte als Vermittler zwischen den streitenden Mächten auftreten, auf alle Vortheile völlig Verzicht leistend, mit welchen Napoleon es auf seine Seite zu ziehen suchte. Dieß erklärte schon früh Fürst Schwarzenberg ganz unverholen. Als dieser im März 1813 nach Paris kam, sagte Napoleon zu ihm: „Sie haben einen schönen Feldzug gemacht!" Der Staatsmann und Held erwiederte: „So gut es die Umstände zuließen. Uebrigens sind die Oesterreicher materielle Menschen, und sie wollen wissen, warum sie fechten." Da fiel Napoleon ein: „O! wenn es weiter nichts ist! ihr könnt Schlesien für euch nehmen; denn Preußen darf nicht mehr fortdauern." Kräftig antwortete der deutsche Mann: „Dieß Raubsystem kennt Oesterreich nicht." — Ganz vorzüglich merkwürdig ist aber die Unterredung, welche der Graf Bubna mit Napoleon hatte. Kaum hatte der österreichische Hof Nachricht von der Abreise Napoleons aus Rußland nach Paris erhalten, so schickte er den Graf von Bubna dahin, der sogleich seine Unterhandlungen wegen eines zu vermittelnden Friedens begann. Am 10. März 1813, nach der öffentlichen Audienz, die Napoleon dem diplomatischen Korps ertheilte, näherte sich der Herzog von Bassano dem österreichischen Gesandten, und sagte ihm, der Kaiser wünsche, sich mit ihm zu unterhalten. Der Graf von Bubna wurde also in das große Kabinet eingeführt. Der Kaiser, bei welchem sich der Herzog von Rovigo befand, gab dem Herzog von Bassano einen Wink, auch zu bleiben, näherte sich darauf dem Grafen von Bubna mit einem ziemlich ruhigen Gesichte, und sagte: „Graf von Bubna! Ich will offen mit Ihnen sprechen. Meine Politik ist Ihnen bekannt;

kannt, ich habe nichts zu verhehlen. Ihr Hof handelt nicht so gegen mich.

Graf. Sire! die Lage ist verschieden.

Der Kaiser. Aha; das ists, was euch so arglistig macht. Ihr glaubt mich in der größten Verlegenheit, und das wollt ihr benutzen, um einen größern Einfluß wieder in Europa zu erlangen. Diese Ungewißheit muß aufhören, sie zerstreut mich nur bei meinen großen Vertheidigungsplanen, und ich habe alle meine Geistesgegenwart nöthig. Ihr Hof wird sich ins Unglück stürzen, ich sage es Ihnen vorher. Meine Weissagungen sind immer noch eingetroffen.

Graf. Sire, mein Hof hat durch den Krieg große Verluste erlitten.

Der Kaiser. Und will diese durch eine treulose Neutralität ersetzen? So belohnt er meine Dienste? Ich konnte euch vernichten, einverleiben, euch durch einen meiner Generale regieren lassen: ich habe es nicht gethan. Ich liebte euch, ich liebte euern Souverain; ich habe einen Beweis davon gegeben durch meine Verbindung mit seiner Familie. Wehe ihm, wenn er mich zwingt, sein Feind zu werden! Meine persönlichen Gefühle haben mich zweimal bewogen, ihm den Frieden zu schenken; ich werde diesen Gefühlen nicht mehr Raum geben; ich sehe nun, daß sie dem Wohl meiner Völker entgegen sind.

Graf. Sire, Ew. Majestät können es Oesterreich nicht verargen, wenn es die Umstände benutzt, um künftig nicht mehr in der Nothwendigkeit zu seyn, einen vorgeschriebenen Frieden anzunehmen. Mein Kaiser

würde

würde gegen seine Völker sich vergehen, wenn er den unverhofften Glückswechsel von sich wiese.

Der Kaiser. Den unverhofften Glückswechsel? Sich zu meinem Sturz mit meinen Feinden verbinden, oder wenigstens schweigend durch eine Unthätigkeit ihnen behülflich zu seyn, die ihnen verstatten wird, ihre ganze Kraft gegen mich zu richten! So also hält man Traktate? So also, nachdem man mir eine Mitwirkung zugesagt, die durch ihre Langsamkeit elend, durch ihre Mittel ohnmächtig, durch ihre Resultate lächerlich war.

Graf. Wir sind unserer Verbindung treu gewesen. Ew. Maj. konnten nicht verlangen, daß wir uns den Zufällen aussetzen sollten, die Ihren eigenen Truppen so verderblich gewesen sind.

Der Kaiser. Aber das ists ja eben, was meine Armee zum Theil in Verlegenheit gebracht hat; Eure Schüchternheit — um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen — hat meine großen Berechnungen aufgehalten. Was sind die Menschen in den Augen ihrer Beherrscher? Abstractionen, deren sie sich zur Lösung der wichtigsten politischen Probleme bedienen; und oft sind sie in meinen Augen nichts als Kröten; ja, Herr von Bubna, Kröten, dafür sehe ich sie an, ich! Allein jetzt ist nicht von der Vergangenheit die Rede. Die Gegenwart klemmt mich, die Zukunft beschäftigt mich. Ich muß wissen, ob ich — um den Preis der Länder, die ich Ihrem Hofe zuwenden kann, kraft seiner Allianz mit mir, in Rücksicht der Bande, die uns vereinigen — auf ihn zählen kann, daß er, während ich in der Fronte mich bewege,

eine große Flankenbewegung machen werde, kurz, ob er sich mit mir vereinigen will, um die Barbaren zu umzingeln, die sich einbilden, Deutschland Gesetze vorzuschreiben. Wie! Ihr Herr, der Erbe deutscher Kaiser, könnte dulden, daß ein Abkömmling der Czaaren da befehle, wo seine Vorfahren regiert haben? Wohlan! Will er mir nicht helfen diese Horden verjagen, so werde ich sie verjagen, ich. Aber dann werde ich auch das Recht haben, grimmig gegen diejenigen zu seyn, deren Sache ich, ohne deren Beistand, vertheidigt habe. Durch Vernachlässigung großer Staatsinteressen haben die alten Dynastien unterlegen. Es ist dem wesentlichen Interesse des Hauses, welches den Titel und einen Theil der Besitzungen der Cäsaren geerbt hat, nicht angemessen, die Russen in Deutschland herrschen zu lassen. Ihre Bevölkerung von Wilden muß in ihre Wüsteneien zurückgeworfen werden.

Graf. Aber, Sire, da Ew. Maj. alles gethan haben, um den Einfluß meines Souverains auf den deutschen Staatskörper zu zerstören —

Der Kaiser. Ja, das stimmte zu meinen Absichten, die keinen andern Zweck haben, als das Interesse der Souveraine und die Ruhe der Völker. Ist es denn nicht auch besser, daß eine liberale Macht, wie Frankreich, deren einziges Ziel es ist, die Wohlthaten der Civilisation gleichförmig zu verbreiten, aus den kleinen deutschen Fürsten einen engern Bund bilde, als dieß schöne Land dem Zwiespalt zum Raube und dem unaufhörlichen Eindrängen seiner Nachbarn ausgesetzt zu lassen? Ich habe meine Ideen verwirklicht; ich bin zufrieden, Deutschland eine stärkere Organisation verliehen

liehen zu haben, und nicht abgeneigt, die Vortheile derselben auch auf Oesterreich auszudehnen. Das war zum Theil mein Zweck, als ich den Krieg nach Rußland versetzte. Wenn ich die Russen nach dem Norden getrieben haben würde, wollte ich Oesterreichs Grenzen hinausrücken, und durch Berge und Ströme befestigen. Noch kann Oesterreich die Früchte meines guten Willens einsammeln, wenn es mir hilft, diejenigen Positionen wieder zu erlangen, die ich vor dem Feldzuge einnahm. Es ist mir diese Hülfe schuldig, sowohl um seines Vortheils willen, als aus Dankbarkeit. Im Grunde, was kann es von mir fürchten? Habe ich nicht die Integrität seiner politischen Besitzungen garantirt?

Graf. Sire, Ew. Maj. können es nicht verargen, daß mein Souverain sein jetziges Uebergewicht benutzt, um seine alten Besitzungen und Stammgüter wieder zu erlangen.

Der Kaiser. Uebergewicht? Das ist also euer geheimer Gedanke? Ihr glaubt euch überwiegend, weil ihr neutral seyd? Wohlan! Ich werde dieß Uebergewicht vernichten, und sollte es mich meinen letzten Soldaten und meinen letzten Thaler kosten. Herr von Bubna, ich liege noch nicht darnieder; ich kann denjenigen noch bittre Thränen abpressen, welche sich einbilden, mich herausfordern zu dürfen, weil ich unglücklich gewesen bin. Herr von Bubna, die Sonne von Wagram ist noch nicht verfinstert. Mein Genie und die Tapferkeit meiner Heere können mir noch berühmte Tage verschaffen. Und am Ende, was will Ihr Kabinet? Was begehrt ihr Souverain? Habe ich nicht alles gethan, um ihn zu befriedigen, sowohl von Sei-

ten der Politik, als von Seiten unserer Familienverbindungen? Man hat gesehen, daß ich beim Papste einen Schritt gethan habe, der blos zur Absicht hatte, die Scrupel meinen erhabenen Schwiegervaters zu lösen; ich habe durch diesen Schritt noch nicht alle Folgen bewirken können, die er haben muß; aber gedrängt, wie ich es von allen Seiten bin, bei meinen Alliirten nicht den schuldigen Beistand findend, von Ihrem Hofe gleichgültig behandelt, ob er schon mir ein ganz anderes Benehmen schuldig wäre, bin ich gezwungen, jetzt nur an Einen Gegenstand zu denken, die Vertheidigung meiner Staaten. Ich wollte die Kaiserin mit einem Glanze umgeben, ich wollte sie unabhängig von den Ereignissen machen, und ihr gewissermaßen das Reich, während meiner Abwesenheit oder nach meinem Tode, vermachen. Siehe da, man will das nicht, man stößt diese Wohlthat zurück, und, weit entfernt, mir beizustehen, verwundet man mich durch Forderungen, die mit meiner Ehre unvereinbar sind.

Ich habe euch die gekrönte Kaiserin Königin aufgeopfert, die Frau, die nach der jetzigen Kaiserin meinen Herzen am nächsten war; ich wollte nur die Krönung der jetzigen abwarten, um jener ihren Titel zu nehmen. Was konnte ich mehr thun? Wir leben nicht mehr in Zeiten, wo man überlästige Königinnen erwürgte. Ohne Zweifel begehrt man nicht von mir, sie ganz verschwinden zu lassen? Nicht, als ob der Gedanke mich empörte, wenn Staatsgründe es gebieterisch verlangten, allein noch hat man diese Nothwendigkeit mir nicht dargethan. Als ich mit der Dynastie Ihres Herrn mich verband, habe ich sie mit neuer Kraft beleben wollen; ich habe, indem ich sie mit der neuen

Ord=

Ordnung der Dinge in Europa verschmolz, bewirken wollen, daß sie nicht durch diese verschlungen würde. Nun denn! Man unterstützt meine Absichten nicht; man spielt schlau mit mir, während ich nur Oesterreichs Wohlfahrt im Auge hatte. Dieser Zustand muß durch eine Crisis endigen; diese Starrsucht ist mir unerträglich, und wehe euch, ihr Herren Oesterreicher, wenn diese Explosion gegen euch ausbricht!

Graf. Sire, wir haben zuweilen bewiesen, daß Drohungen uns nicht schüchtern machen. Nicht gegen uns kann die Explosion gerichtet seyn, von der Ew. Maj. sprechen.

Der Kaiser. Aha! Sie fodern mich heraus, Sie führen in meiner Gegenwart, gegen den Kaiser der Franzosen, eine Sprache, die man kaum wagen würde, sich gegen unzeitige Geburten des Rheinbundes zu erlauben! — Rovigo! Thun Sie Ihre Schuldigkeit!

Sogleich stürzte sich der Herzog von Rovigo auf den Grafen von Bubna, um ihn zu entwaffnen; allein dieser trat schnell einige Schritte zurück, und legte die Hand an den Degen, um sich zu vertheidigen. Der Herzog von Rovigo befragte durch einen Blick den Kaiser, was er thun solle, und dieser, der ruhiger geworden war, gab ihm einen Wink, es nicht weiter zu treiben.

Der Kaiser. Herr von Bubna, ich bin auffahrend, ich besitze allen Stolz eines Souverains, der eine große brave Nation beherrscht; Beleidigungen fühle ich sehr lebhaft, und in dem, was Sie mir sagten, lag allerdings etwas Beleidigendes. Aber, wenn Sie sich vergessen konnten, so werde ich nicht vergessen, was ich

dem Charakter schuldig bin, mit dem ein Souverain Sie bekleidet hat, der mein Verwandter und Alliirter ist.

Graf. Sire, mein Souverain würde in meiner Sprache nur den Ausdruck der ihm schuldigen Treue sehen.

Der Kaiser. Wissen sie auch, Herr von Bubna, daß ich morgen mit Rußland Friede schließen kann, indem ich Preußen wiederherstelle und sogar noch vergrößere? Indem ich einen russischen Prinzen auf den polnischen Thron setze? Denn im Grunde, was habe ich von den Russen zu fürchten? Sie sind zu entfernt von meinen Staaten, als daß ich als eine Macht sie scheuen dürfte. Und was würde aus Oesterreich werden, wenn ich Rußland erlaubte, sich gegen die Donau hin zu vergrößern? Lassen Sie hören, was Sie darauf antworten können!

Graf. Daß Ew. Maj. Ihre Lage nicht kennen, oder mir eine Ansicht davon geben wollen, die Sie selbst nicht haben.

Der Kaiser. Sie glauben mich also in einem sehr verzweifelten Zustande? (Hier wendete er sich gegen den Herzog von Bassano.) Sehen Sie da, wie diese unverbesserlichen Maulhänger ewig seyn werden; sie kennen meine Stärke, meine Hülfsquellen nicht, und weil ich genöthigt bin, auf einige Zeit in meine alten Stellungen mich zurückzuziehen, so sehen sie meinen Thron schon umgestürzt; durch solche Hoffnungen, die nie die geringste Wahrscheinlichkeit für sich haben, schläfern sie sich in Gefahren ein, und täuschen sich über meine

meine Kräfte. Herr von Bubna, habe ich etwa Spanien verlassen? Nein, ich habe sogar noch Verstärkungen hingeschickt. Würde ich auf diesen Krieg nicht ganz Verzicht gethan, oder wenigstens ihn blos auf Vertheidigung beschränkt haben, wenn ich nicht hinreichend Macht besäße, auch den andern kräftig zu führen? Wohlan, reden Sie!

Der Graf von Bubna wollte eben antworten, als der Kaiser ziemlich hitzig zu ihm sagte: Nein, nein, ich bedarf darüber Ihrer Meinung nicht; ich weiß schon, was Sie denken; ich weiß, daß Sie Bülletins à la Markoff an Ihren Hof schreiben, in welchen Sie mich schildern, als wüßte ich nicht mehr, wo mir der Kopf stünde, als umringt von schlechten Leuten und mit Aufruhr bedroht. So werden die Souveraine von denen betrogen, die sie aufklären sollten; so flößt man ihnen eine falsche Sicherheit und thörichte Hoffnungen ein. Indessen wissen Sie doch, Herr von Bubna, daß ich nie mehr, als jetzt, Herr von Frankreich gewesen bin. Man schreit zwar, man wiegelt auf, allein man wagt keine Handlung des Aufruhrs. Ich begreife wohl, daß, wenn Sie die Salons zum Maaßstab der öffentlichen Meinung nehmen, Sie wunderliche Dinge auf meine Rechnung schreiben müssen; aber was kümmert mich das Gequäcke der Huren und einiger Verschnittenen? Da brauche ich nur Peitschen, um sie zu züchtigen, wenn ihr Gebelfer mir Langeweile macht. Gehen Sie aber auf die Märkte, in die Hallen, mischen Sie Sich unter die Volksversammlungen, ist es denn nicht überall so ruhig, als ob wir zwanzig Jahre lang Frieden gehabt hätten?

Graf. Sire, es kommt mir nicht zu, den Geist der Einwohner Frankreichs zu beurtheilen.

Der Kaiser. Und doch thun Sie es; und doch erfüllen Sie ganz ruhig mitten in meiner Hauptstadt Ihre Spionensendung.

Graf. Sire, ich bin hier kein Werkzeug, sondern nur ein Gegenstand des Spionirens.

Der Kaiser. Seit zwei Jahren haben alle Minister, die Ihr Hof mir geschickt, keine andere Beschäftigung, als mich auszuspioniren und die abgeschmacktesten Geschichten von mir zu melden. So müssen Souveräne sich nicht unter einander behandeln, zumal wenn sie durch Bande des Bluts verbunden sind. Ich bin offen, ich! Was ich will, daß man wissen soll, das sage ich laut; was ich zu wissen begehre, darnach frage ich ohne Umschweife. Ich bin zu stark, um meine Zuflucht zur List nehmen zu dürfen. Die Souveräne von Europa werden stets unter Vormundschaft, folglich immer im Mißklang mit meinem System stehen, so lange sie sich durch Mährchen einschläfern lassen, die nur taugen, um alte Kinder zu ergötzen. Mich betrügt man nicht, mich, und ich betrüge Niemand. Ich habe noch keinen Plan befolgt, den ich nicht voraus angekündigt hätte, und ich habe keinen angekündigt, bevor er nicht von mir ausgeführt worden wäre.

Graf. Ach, Sire! der Einfall in Rußland.

Der Kaiser. Ich würde jetzt in Petersburg seyn, ohne die frühzeitige Kälte, die mein Heer traf. Ich bin überwunden worden, aber nur durch die Elemente. Diese allein haben meine Berechnung zu Schan-

den

den gemacht, alles übrige ist gelungen, wie ich es vorausgesehen habe. Wenn der russische Kaiser sich hätte mit mir verständigen wollen, so würden wir viel Blut und Thränen erspart haben. Wenn Ihr Herr sich offen mit mir verbinden will, so können wir noch jetzt der Welt die Ruhe wiedergeben und den Entwurf eines allgemeinen Friedens zu Stande bringen, der ein Gegenstand aller meiner Gedanken, der Zweck aller meiner Anstrengungen ist. Man glaubt, ich liebe den Krieg, man irrt sich. Die Uebel, die er hervorbringt, machen mein Herz bluten. Immer habe ich vor dem Anfange eines Feldzuges den Frieden angeboten, und immer meinen überwundenen Feinden ihn zugestanden. In einigen Wochen werde ich 300,000 Mann haben. Ich werde nach Magdeburg gehen; Ihr Kaiser kann seiner Seits mir die Hand in Erfurt reichen, eine Flankenbewegung mit 200,000 Mann machen, und mir beistehen, den Norden Europa's von den Barbaren zu befreien, die ihn durchstreifen. Wir müssen vereint die Civilisation retten. Versagt er mir seinen Beistand, so werde ich dieß große Werk ohne ihn vollbringen; es wird mir mehr Zeit kosten; ich werde mehr Menschen opfern müssen; mein Herz wird dabei leiden. Aber diesesmal werde ich die alten Dynastien außer Stand setzen, mich zu beunruhigen. Ich habe zu lange mit ihnen gezögert; ich habe sie wieder aufgerichtet, da ich sie zu Boden schlagen konnte. Das muß ein Ende nehmen. Ihr Herr muß entweder mein Feind oder mein Bundesgenosse seyn.

Graf. Wohlan, Sire!

Der Kaiser. Aha! ich verstehe Sie, mein Herr Ambassadeur. Sie entrollen Ihr Gewand, und

lassen

lassen uns den Krieg mit allen seinen Geisseln sehen. Nun wohl, Sie sollen Krieg haben.

Graf. Sire, wir fürchten ihn nicht. Ich werde meinem Hofe schreiben, daß er sich darauf vorbereite.

Der Kaiser stutzte einen Augenblick, er sah den Grafen von Bubna verwundert an, und nach einigen Momenten tiefen Schweigens sagte er: „Nein! die Menschheit hat genug gelitten; ich will den Frieden, ich will ihn aufrichtig. Von Ihrem Hofe hängt es ab, ihn Europa zu verleihen. Daß nur meine Feinde aufhören, auf Eure Neutralität oder Eure Mitwirkung zu rechnen. Daß nur Ihr Hof den englischen Emissarien nicht verstatte, Zwietracht auf dem Continent anzufachen. Lord Walpole — dessen Gegenwart in den Staaten eines Souverains, der mein Schwiegervater und Bundesgenosse ist, ein Scandal gibt, worüber ganz Europa erstaunt, und welches Frankreich mit Unwillen sieht, — dieser Lord Walpole müsse öffentlich fortgeschickt werden. Die Kaiserin theilt meine Gesinnungen. Gehen Sie zu ihr, sie erwartet sie, dann schreiben Sie an Ihren Hof."

Der Kaiser entfernte sich nun, indem er dem Grafen von Bubna gnädig zulächelte.

Ungeachtet aller Ränke Napoleons, Oesterreich auf seine Seite zu bringen, war diese Macht doch immer diesen ihren Grundsätzen treu geblieben, und hatte ihre Hoffnung zu gütlicher Beilegung und Ausgleichung des Zwistes noch nicht aufgegeben. Sowie sie an der Abschließung des Waffenstillstandes unstreitig einen großen

ßen Antheil gehabt hatte, so versuchte sie nun, als dieser wirklich zu Stande gekommen war, das äußerste. Mit Freuden ergriff sie die im Moniteur unterm 18. Mai verbreitete Nachricht, daß Napoleon einen Vorschlag zur Versammlung eines Congresses zu Prag wegen eines allgemeinen Friedens gemacht hätte, obgleich Napoleon weder dem österreichischen noch einem andern Hofe etwas darüber eröffnet hatte. Die Folge lehrte es, daß diese Nachricht des Moniteurs ein bloßes Blendwerk gewesen war, und daß Napoleon an nichts weniger, als an den Frieden gedacht hatte; denn zu derselben Zeit, als die Idee dieses Vorschlages ausgesprochen wurde, setzte er seine Unternehmungen fort, und lieferte die Schlacht bei Bauzen. Erst als er durch den erlittnen Verlust belehrt wurde, daß er nicht Ursache habe, auf die Gewalt seiner Waffen zu sehr zu trotzen, ging er den Waffenstillstand ein, welchen Oesterreich vermittelt hatte. Als dieser zu Stande gekommen war, suchte Oesterreich nun auch den Congreß selbst zu bewerkstelligen. Um alle mögliche Hindernisse zu beseitigen, wollte es vor der Hand nur erst einen Kontinentalfrieden zwischen den Hauptmächten zu Stande bringen, und dadurch einen künftigen allgemeinen Frieden vorbereiten. Dieß suchte Napoleon durch die gesuchtesten Vorwände zu hindern; doch wurde er nach den unablässigsten Bemühungen Oesterreichs endlich dahin gebracht, die Vermittlung dieser Macht, welche Rußland und Preußen schon längst willig angenommen hatten, anzuerkennen. Es wurde vestgesetzt, daß die französischen, russischen und preußischen Bevollmächtigten sich bis zum 5. Juli in Prag vereinigen sollten; auch waren die russischen und preußischen mit sehr bestimmten

Instruktionen eingetroffen, aber die französischen Abgeordneten blieben aus. Als endlich nach dem Verlauf von sechzehn Tagen auf die dringendsten Vorstellungen des vermittelnden Hofes der Herzog von Vicenza (Caulincourt) als erster französischer Bevollmächtigter in Prag ankam, so brachte er die wenigen Tage der Unterhandlungen mit Ausstellungen gegen die Person des russischen Bevollmächtigten, mit Beschuldigungen von Partheilichkeit und Anmaßungen von Seiten des österreichischen Hofes, und andern solchen nicht hierher gehörenden und augenscheinlich zur Störung der Friedensunterhandlungen abzweckenden Dingen zu, bis am 10. August die Gesandten von Rußland und Preußen erklärten, daß, da der Termin des Waffenstillstandes abgelaufen, ihre Vollmachten erloschen, und der Congreß geendigt sey. Der österreichische Minister, Graf von Metternich, übersandte diese officiellen Anzeigen den französischen Bevollmächtigten, und erklärte auch seinerseits sein Amt als Vermittler für erledigt. Und da es nun unzweifelhafter, als je, am Tage lag, daß Napoleon selbst das einzige Hinderniß des Friedens sey, und daß alle seine Aeußerungen, in welchen er denselben zu wünschen geschienen hatte, nichts als trügerisches Blendwerk und Gaukelspiel gewesen waren, so schloß sich nun Oesterreich, lediglich das Wohl Europa's beabsichtigend, und seine Familienverbindungen mit Frankreich nicht achtend, an die Verbündeten an. Am 12. August erschien die österreichische Kriegserklärung gegen Frankreich, welcher späterhin (19. August) ein weitläuftigeres Manifest folgte, welches durch seine edle Ruhe, durch die klare und geistreiche Darstellung des Geschehenen im Zusammenhange, durch die gewandte

und

und einsichtsvolle Entwicklung der dem bisherigen Benehmen des österreichischen Hofes zum Grunde liegenden Ansichten einzig in seiner Art ist, und noch für späte Zeiten Muster seyn wird.

Die Friedensbedingungen, welche man Napoleon auf dem Congreß zu Prag vorlegte, waren, wie es heißt, folgende: 1) die illyrischen Provinzen sollten an Oesterreich zurückgegeben, 2) die preußischen Vestungen sollten geräumt, 3) Danzig sollte an Preußen zurückgegeben, 4) Hamburg und Lübeck sollten für unabhängig erklärt, 5) der rheinische Bund sollte aufgelöset, 6) das Herzogthum Warschau sollte geräumt, und die Provinzen, aus denen es besteht, sollten an Oesterreich und Preußen zurückgegeben werden. Nach der österreichischen Kriegserklärung erbot sich Frankreich durch den Herzog von Vicenza: 1) Illyrien zurückzugeben, mit Ausnahme von Istrien, 2) das Herzogthum Warschau unter der Bedingung abzutreten, daß dem Könige von Sachsen eine Schadloshaltung von 500,000 Seelen versichert werde, und 3) die preußischen Vestungen zu räumen, und Danzig an Preußen zurückzugeben, aber mit geschleiften Vestungswerken. Diese hinterlistigen Anträge wurden zurückgewiesen. Um jedoch der französischen Nation nicht merken zu lassen, daß der Congreß von ihrem Kaiser selbst gestört, und um sie ferner in dem Wahne zu erhalten, als sey ihre Regierung die einzige, welche aufrichtig den Frieden wünsche, that der Herzog von Bassano am 18. August den Vorschlag, „irgend einen Grenzort zum Behuf der Konferenzen für neutral zu erklären; an demselben die Bevollmächtigten von Oesterreich, Frankreich, Rußland, Preußen und Sachsen zu versammeln; zu demselben auch die Bevoll-

mächtigten aller übrigen kriegführenden Mächte zu berufen, und in dieser hohen Versammlung das von Europa so lebhaft gewünschte Friedenswerk zu beginnen." Die Alliirten wußten diesen Antrag gehörig zu würdigen, sie sahen die unlautere Quelle, aus welcher er entsprang, und nahmen auf ihn keine Rücksicht.

So hatte denn Napoleon das letzte Mittel, das ihn retten konnte, und das ihm von dem Edelmuth Oesterreichs und der Alliirten so nahe gelegt wurde, muthwillig selbst von sich gestoßen. Eine Verblendung gegen sein eignes Wohl hatte sich seiner bemächtigt, die sich nur aus dem über ihn hereinbrechenden Verhängniß erklären ließ. Er hatte seine Bahn durchlaufen, er sollte nun wieder von seiner Höhe schrecklich herabstürzen zur furchtbaren und ewigen Warnung aller Despoten, die ihren ehrsüchtigen Plänen alles aufopfern. An ihm sollte sich der Ausspruch des alten Weisen bewähren: „Die Mühlen der Götter mahlen spät, aber sie mahlen klar."

Die Rüstungen Rußlands und Preußens waren unterdessen vollendet, und bis zu einer furchtbaren Höhe getrieben. An die Schaaren dieser Mächte reihte sich nun das schwedische Heer, weniger ansehnlich an Zahl, aber stark und mächtig durch seinen Geist und durch seinen Anführer, dem Kronprinz von Schweden, dessen hohes und kriegerisches Talent sich, als er noch französischer General war, vielfach bewährt hatte. Von ihm eingeladen trat noch ein andrer edler und kampfskundiger Franzose, Moreau, aus seiner stillen Ruhe hervor und auf den Kampfplatz, dem Mörder seines Ruhms und seines Lebensglücks gegenüber. Vorzüglich aber gab die Verbindung der österreichischen Heere mit denen

der Alliirten letztern ein entscheidendes Gewicht. Während aller Versuche zur gütlichen Herbeiführung des Friedens hatte doch diese Macht ein ungeheures Heer ausgerüstet, theils um mit desto größerm Nachdruck vermittelnd aufzutreten, theils um ihre und Europa's Rechte desto kräftiger verfechten zu können, wenn diese Vermittlung verschmäht werden sollte. Jetzt hatte die alliirte Armee, welche der französischen schon bisher an innerm Geist überlegen gewesen war, mit derselben auch in Rücksicht der Zahl ins Gleichgewicht getreten. Die ganze Summe der von beiden Seiten Kämpfenden belief sich auf mehr denn achtmalhunderttausend Mann. Aus so verschiednen Völkern auch das Herr, das der Menschheit Sache verfocht, bestand, — in Allen herrschte nur Ein Geist, und der innige und unauflösliche Bund, zu dem sich die verbündeten Monarchen vereinigt hatten, trotzte dem Wahne der Franzosen, als werde eine solche Koalition bald wieder von selbst zerfallen.

Die vereinten Heere der Russen, Preußen, Oesterreicher und Schweden waren auf folgende Weise zwischen der Elbe und Oder vertheilt *): Den rechten Flügel bildete die Armee unter dem Kronprinzen von Schweden, welche fortan unter dem Namen der Armee von Norddeutschland in öffentlichen Berichten bezeichnet wurde. Diese Armee bestand aus dem schwedischen Armeekorps, aus dem Korps des Grafen von Wallmoden, der die in Rußland gebildete deutsche Legion von

ohne

*) Diese Uebersicht ist, weil ich sie nicht vollständiger und bündiger liefern konnte, aus der: Darstellung des Feldzugs der Verbündeten im Jahre 1813. S. 340 f. entlehnt.

ohngefähr 10,000 Mann, die später in englischen Sold trat, einige Tausend aus England gesandter Truppen, die Mecklenburger, Hanseaten und die neuerrichteten hannöverschen Jäger unter sich hatte; ferner aus den russischen Korps der Generäle Winzingerode, Czernitscheff und Woronzoff, und endlich aus dem preußischen sehr beträchtlich verstärkten dritten Armeekorps des Generals von Bülow. Alle diese Korps waren bei der am zehnten bis zwölften Juli in Trachenberg geschehenen freundschaftlichen Zusammenkunft des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen mit dem Kronprinzen von Schweden dem Oberbefehl des Letztern untergeben worden. Die Stellung dieser Armee erstreckte sich von der Ostseeküste, durch Mecklenburg und die Marken herab, bis gegen die Elbe in der Gegend von Wittenberg.

An die Armee vor Norddeutschland schloß sich das vierte preußische Armeekorps unter dem General von Tauenzien, welches unabhängig von dieser Armee aufgestellt und bestimmt war, die Vestungen an der Oder und Elbe einzuschließen oder zu beobachten, übrigens aber nach Erforderniß der Umstände mit dem Kronprinzen von Schweden oder mit dem General Blücher gemeinschaftlich wirksam zu seyn.

In Schlesien stand die Armee unter dem Oberbefehl des Generals von Blücher, die von nun an unter dem Namen der schlesischen Armee in den öffentlichen Berichten vorkam. Zu ihr gehörte das erste preußische Korps unter dem General von York und die russischen Korps der Generale Langeron und von Sacken.

In Böhmen stand die große österreichische Armee an der Elbe. Mit dieser vereinigte sich die am 12.

August

August in Böhmen einrückende russisch-preußische Armee unter dem Befehl des General Barclay de Tolly, zu welcher das russische Korps des Grafen Wittgenstein, das preußische zweite unter General von Kleist, und die russischen und preußischen Reserven unter dem Großfürst Konstantin und dem Grafen Miloradowitsch gehörten. Diese Armee führte hinfort den Namen der großen Armee oder der Armee von Böhmen.

Napoleon hatte außer ansehnlichen Verstärkungen, welche er an sich gezogen hatte, an fünf Punkten neue bedeutende Armeekorps gebildet: 1) die Observationsarmee von Baiern, welche sich unter dem Marschall Augereau zu Würzburg sammelte; 2) das Korps des Generals Vandamme, welches bis auf 30,000 Mann vermehrt wurde; 3) das polnische Korps des Fürsten Poniatowsky von 12 bis 14,000 Mann; 4) die Observationsarmee von Italien unter dem Vicekönig von Italien von 40 bis 45,000 Mann; 5) die königl. baierische Armee von mehr als 30,000 Mann, die unter dem General Graf von Wrede am Inn zusammengezogen war. Die Stellungen der französischen Armee waren folgende: Eine Hauptarmee von 140 bis 150,000 Mann unter Napoleons eignem Oberbefehl war gegen Schlesien bestimmt. Eine zweite Armee von 80 bis 90,000 Mann unter dem Marschall Oudinot sollte gegen die Grenzen der Mark, und im Fall des glücklichen Fortganges gegen Berlin operiren. Eine Reserve von 60,000 Mann wurde zwischen Bauzen und Löwenberg, an der böhmischen Grenze gegen die Lausitz und bei Dresden aufgestellt. Außerdem hatte Napoleon ein Flügelkorps von 30,000 Mann (wobei 12,000 Dänen) bei Lübeck, und einige Beobachtungs-

korps

korps an den Pässen von Böhmen diesseit der Elbe, zusammen auch ohngefähr 30,000 Mann stark. Die baierische Armee am Inn und die des Vicekönigs in Illyrien war bestimmt, das Vordringen der Oesterreicher in Italien und Deutschland zu verhindern.

Nachdem die Franzosen am 13. August über die Katzbach gegangen waren, ihre Vorposten bis in die Nähe von Jauer geschickt, und in dem durch den Waffenstillstand als neutral bezeichneten Gebiete Requisitionen gemacht hatten, ließ Blücher am folgenden Tage Breslau besetzen, und beschränkte den Feind wieder auf die Katzbach. Dieß waren die ersten Bewegungen seit dem Waffenstillstande. Erst am 15. Aug. kam der französische Botschafter am österreichischen Hofe, Graf Narbonne, mit der österreichischen Kriegserklärung nach Dresden, von wo noch an demselben Tage Napoleon nach Bauzen aufbrach. Am 19. August traf er zu Zittau ein, und zugleich rückten starke französische Korps im nördlichen Böhmen ein. Doch sein Hauptangriff war vor der Hand auf Schlesien gerichtet. Hier waren, nachdem am 17. August, als am Todestage Friedrichs des Zweiten, die Feindseligkeiten auf allen Punkten wieder angegangen waren, schon mehrere einzelne, minder bedeutende, Gefechte vorgefallen, ja es war sogar am 15. August der Brigadegeneral Baron Jomini, Adjutant des Kaisers Napoleon und Chef des Generalstabes des dritten (Ney'schen) französischen Armeekorps, einer der größten Taktiker und ausgezeichneter militärischer Schriftsteller, aus dem Hauptquartier Liegnitz mit

Zurück-

Zurücklassung seiner Leute und Sachen entwichen, und hatte sich durch Blüchers Heer ins russische Hauptquartier begeben, wo er als russischer Generallieutenant Dienste nahm. Am Abende des 17. Augusts wurde, nachdem man eine große Recognoscirung der Franzosen an der Katzbach unternommen hatte, zuerst Abendandacht im preußischen Heere gehalten: aus dem Jägercorps des zwölften Reserveregiments traten etwa zwölf Mann in einen Kreis, und sangen vierstimmig zwei Verse des Liedes: Auf Gott und nicht auf meinen Rath ꝛc., sie schlossen mit den Versen: „Wo ist ein Schmerz, der zu des Glaubens Ehre nicht zu besiegen wäre," und nun entblößte Alles das Haupt zu stillem Gebete. Tiefe Ruhe und ein schöner Abend erhöhten die Feier dieser Handlung. Nach einigen zum Theil hartnäckigen Gefechten wurden die Franzosen aus Liegnitz und Bunzlau vertrieben. Schon war des Grafen Langeron Avantgarde über den Bober gegangen, und das schlesische Heer bereitete sich am 21. August ebenfalls zum Uebergange über denselben, als Napoleon alle seine Kolonnen wieder umwendete, und auf Bunzlau und Löwenberg zum Angriffe zurückmarschirte. Allein Blücher, theils um sein Heer für günstigere Gelegenheiten zu schonen, theils um Napoleon von dem böhmischen Heere, welches unter des Fürsten Schwarzenbergs Oberbefehl am 22. August die sächsische Grenze überschritten hatte, immer weiter abzuziehen, wich der Schlacht aus, welche ihm Napoleon anbot, und zog sich, jeden Schritt tapfer vertheidigend, fechtend nach Jauer zurück. Goldberg, welches beinahe mit Sturm genommen werden mußte, ward das Hauptquartier der Franzosen. Am 24. August eilte Napoleon mit den Korps Marmont, Mortier

und

und den Garden mit dem Marschall Ney in den stärksten Märschen nach Dresden zurück, wo die Lage der Dinge seine Gegenwart höchst nothwendig machte. In Schlesien, wo er mit vergeblichen Gefechten, die ihm nur Menschenverlust, und keinen wesentlichen Vortheil verschafft hatten, die Zeit verschwendet hatte, ließ er Macdonald als Oberbefehlshaber zurück.

Unterdessen hatte der Kronprinz von Schweden bei Berlin seinem alten Heldenruhme neue Lorbeern beigefügt, und seinen ersten Auftritt in diesem Kriege durch einen glänzenden und für die fernern Operationen der Alliirten höchst wichtigen Sieg verherrlicht. Eine der Hauptunternehmungen hatte Napoleon gegen Berlin gerichtet, dessen Einnahme mit solcher Bestimmtheit befohlen, und mit solcher Keckheit vorausgesagt, daß, als er am 23. August in den leipziger Zeitungen die Besetzung dieser Residenz verkündigte, Niemand, der sich in den unter französischem Einfluß stehenden Ländern befand, Grund zu haben glaubte, daran zu zweifeln, und schon wurde das traurige Loos der unglücklichen Königsstadt allgemein beklagt. Allein das voreilige Jauchzen der Franzosen veränderte sich bald in tiefe Trauer, und ihr Herrscher mußte aufs neue erfahren, daß er selbst mit den bestimmtesten Befehlen und den keckſten Vorhersagungen nicht vermöge, das Schicksal zu beherrschen.

Der Marschall Oudinot drang mit seinem Korps gegen Berlin vor. Um diese Stadt zu schützen, zog der Kronprinz von Schweden seine Macht zwischen Spandau zusammen; er hatte sein Hauptquartier am 17. August Morgens um 3 Uhr von Potsdam nach Charlottenburg verlegt, und sein Heer in der Nähe fast

ganz gesammelt, denn an demselben Tage Abends waren zwischen Berlin und Spandau beinahe 90,000 Mann aufgestellt, wohin mehrere Korps so sehr eilten, daß sie in sechs und dreißig Stunden zehn Meilen marschirten. Nachdem am 17., 18. und 21. August einzelne Gefechte vorgefallen waren, in deren Folge die Franzosen Luckenwalde besetzt, und in drei Tagen so verheerend ausgeplündert hatten, daß sich der Schaden auf 60,000 Thaler belief, ging am 22. August das Hauptquartier des Kronprinzen von Charlottenburg nach Potsdam ab, und die vereinigten vier französischen Korps der Herzoge Reggio und Padua, und der Generale Bertrand und Reynier concentrirten sich bei Baruth. Der General Thümen, welcher bei Trebbin, und die Preußen, welche bei Wittstock angegriffen hatten, mußten sich vor der Ueberlegenheit des Feindes zurückziehen, welcher nun das ganze Land zwischen Mittenwalde und dem Saarbache besetzte. Am folgenden Tage, Montags den 23. August, hatte sich das französische Heer der Hauptstadt bereits sehr genähert, und hoffte sich derselben durch die Schlacht auf der Heide von Großbeeren, welches drei Meilen von Berlin, zwischen Mittenwalde und Teltow, liegt, noch an demselben Tage zu bemächtigen. Durch starke Reserven unterstützt, gelang es dem Feinde, sich des Dorfs Großbeeren zu bemeistern, und kühn rückte er nun auf das Lager der Alliirten, deren Hauptquartier heute zu Ruhlsdorf vor Berlin war, los. Allein hier wurde er wüthend empfangen, und die verbündeten Truppen fochten mit so unerschrockner Tapferkeit, daß Abends jede Stellung des Feindes genommen, und Reynier gänzlich geworfen war, und der Feind sich, um ein allgemeines Treffen

zu

vermeiden, eiligst zurückzog. Dieser Rückzug wurde bald zur Flucht, die Franzosen warfen haufenweise die Gewehre weg, trugen alle Brücken hinter sich ab, und ließen in den Wäldern eine Menge Nachzügler zurück. Sowohl am Tage der Schlacht als auch während ihrer Flucht durch zwei Tage, bis zum 25. August, verloren sie auf 60 Kanonen, eben soviel Munitionswagen, und bis zum 1. September auf 8000 Gefangene, worunter 250 Officiere. Die Flucht ging nach der Elbe zu auf Wittenberg los, und so war die so sehr bedrohte Stadt glücklich gerettet.

Ebenso waren indeß die französischen Hoffnungen in Schlesien vereitelt worden, und das Gestirn, welches bisher dem französischen Kaiser fast ununterbrochen so hell geleuchtet hatte, und dessen Schimmer erst seit dem Rückzuge aus Rußland etwas verdunkelt war, fing nun an sich zu seinem gänzlichen Untergange zu neigen. Als, wie schon erwähnt ist, Napoleon mit einigen Korps aus Schlesien nach Dresden zur Hemmung der Fortschritte der böhmischen Armee geeilt, und dadurch zwischen der Armee von Schlesien und der ihm gegenüberstehenden französischen ein Gleichgewicht wieder eingetreten war, ergriff Blücher wieder die Offensive, und setzte sich am 25. August gegen die Franzosen in Bewegung. Das Neysche Korps war von Sacken schon bis nahe vor Heynau gedränget, als es plötzlich wieder umwendete. Nachdem die schlesische Armee eine vortheilhafte Stellung eingenommen hatte, wurde der Angriff auf den folgenden Tag vestgesetzt, und der Uebergang über die Katzbach beschlossen. Die Franzosen rückten indeß schon in der Nacht über die Katzbach nach Jauer vor. Die Schlacht an der Katzbach oder bei

Jauer

Jauer fiel am 26. August vor. Von Striegau läuft ein Bergrücken nach Nordwest hinter Jauer vorbei, und erstreckt sich von hier in noch schieferer Richtung gegen die Katzbach zu; er trennt die Thäler der Czisla und der wüthenden Neisse von einander. Ein dichter Nebel, der sich bald in einen heftigen bis in die Nacht fortdauernden Regen auflöste, eröffnete den Tag. Da man den Feind noch jenseits der Katzbach glaubte, so wurde der Angriff auf Nachmittags 2½ Uhr vestgesetzt, da man aber schon um 2 Uhr seinen vollen Anzug diesseits der Katzbach erfuhr, so galt es kein längeres Zögern. Blücher und sein Generalstab ritten nach dem Orte des Angriffs, wo eine lebhafte Kanonade schon angefangen hatte; er sprengte mit seinem Gefolge an die einzelnen Kolonnen heran, und rief ihnen zu: „Kinder, heute gilts! Ihr sollt beweisen, ob Ihr euern König, Euer Vaterland liebt. Seht dort den Feind. Auf! Zeigt Euch, wie wackere Preußen!“ Ein allgemeiner Ruf: „Es lebe der König!“ war die Antwort. Und nun, drei Uhr Nachmittags, begann im heftigsten Sturm und Regen der allgemeine Angriff mit allen Kolonnen. Unter einem fürchterlichen Kanonendonner stürzten die Tapfern auf den Feind, auf dem linken Flügel desselben drang Sacken unaufhaltsam vor, und warf den Feind die steilen Thalränder der wüthenden Neisse und der Katzbach hinab. Der linke Flügel der schlesischen Armee wurde Anfangs hart bedrängt, und wurde erst nach dem entscheidenden Gefecht im Centrum Meister seines Gegners. Später erst rückte die preußische Infanterie im Centrum vor, und es entstand ein blutiger Kampf. Bald gingen die Gewehre wegen der Nässe nicht mehr los, und dieß steigerte nur die Erbitterung: man brauch-

lerfortan nur das Bayonet und stieß alles nieder, ohne Pardon zu geben oder zu nehmen. Die Reiterei kam zum Einhauen, und in kurzer Zeit war des Feindes Centrum durchbrochen und in völliger Flucht, später wich er auch auf beiden Flügeln. Kanonen und alles im Stiche lassend floh er über die Neisse und Katzbach, welche beide durch den anhaltenden Regen so angeschwollen waren, daß man ohne Brücke nicht darüber setzen konnte. Die letzte gräßliche Scene ereignete sich an den Schluchten diesseits der Neisse; denn in dieses Thal, durch welches ein einziger Hohlweg geht, der nun durch herabstürzende Wässer grundlos geworden war, wurde das ganze fliehende französische Heer geworfen: hier fand noch eine Menge der Feinde seinen Tod durch Säbel und Kugeln der Verfolger durch die Reiterei und Wagen der Freunde und das große Wasser. Die angeschwollene Katzbach und die einbrechende Nacht endeten endlich das Würgen. Erhebend war das Gefühl des herrlichen Sieges, welches die Preußen hatten. Vorher war alles stumm, aber nach der glücklichen Entscheidung war ungeachtet der Anstrengung und des schlechtesten Wetters jeder in freudiger Begeisterung fast außer sich. Ein Trupp Soldaten brachte einige hundert Gefangene vom rechten Flügel des Yorkschen Korps: als die Officiere fragten: von welchem Regimente? antworteten sie voll edeln Selbstgefühls: Wir sind Brandenburger vom zweiten brandenburgischen Regimente. Jeder von ihnen wollte nun die Gefangenen zeigen, die er gemacht hatte, und mit Umständlichkeit erzählen, wie es dabei zugegangen. Kam Blücher an eine der Kolonnen heran, so schrie alles: „Hör', Vater Blücher, heute gehts gut!" Nach der Schlacht brachte das ganze Heer Blüchern und York ein Lebehoch.

Lebehoch. Gefangene hatte man wenig gemacht, da fast alles mit dem Bayonet und Säbel ausgemacht und wenig Pardon gegeben wurde; aber dafür nahm man sehr viel Bagage-Train, Munitionswagen, und einen großen Theil des Geschützes. Aber der größte Erfolg dieses Tags war die fast gänzliche Auflösung des feindlichen Heeres, welche sich durch die erstaunlich wachsende Anzahl der Gefangenen und die gänzliche Wegnahme der feindlichen Artillerie bewährte; denn die Zahl jener stieg nach fünf Tagen auf 6000, dann auf 15000, und zuletzt auf 18000; die Zahl dieser auf 80, dann 92 und zuletzt auf 103. Die schlesische Armee hatte im Verhältnisse wenig, und darunter keinen Officier vom Range verloren. Sie drang in beständiger Verfolgung der Franzosen fechtend vor, ging am 28. August über die Katzbach, vernichtete am 29 August die ganze Division Puthod, welche sich verspätet hatte, nahm am folgenden Tage Bunzlau, und rückte am 1. September in die Lausitz ein, nachdem sie über den Queis gegangen war. So war Schlesien befreit, und eine Armee von 80,000 Mann bis auf 10,000 Mann vernichtet, aller ihrer Bagage und ihres ganzen Geschützes beraubt.

Gleichzeitig mit diesen großen Begebenheiten waren indessen in Sachsen nicht minder wichtige vorgefallen. Während Napoleon mit seiner Hauptmacht nach Schlesien vordrang, um daselbst einen entscheidenden Streich zu führen, und auf der andern Seite zugleich über Gabel nach Böhmen eindrang, rückte die Armee von Böhmen unter dem Oberbefehl des Fürsten von Schwarzenberg am linken Elbufer vorwärts nach Sachsen, und betrat am 22. August in vier Kolonnen das sächsische Erzgebirge. Das große österreichische Heer befehligte

der

der Fürst selbst; ferner unter ihm Barclay de Tolly das große russische, aus dem Korps Wittgenstein und Miloradowitsch bestehende Heer, und Kleist das preußische Korps. Wittgenstein traf schon an demselben Tage auf den Feind, und zwar auf den Marschall Gouvion St. Cyr, und lieferte ihm mehrere heftige Gefechte, in deren Folge sich der Marschall in das verschanzte Lager bei Pirna zurückzog, aus welchem ihn aber Wittgenstein nach heftigem Widerstande stürmend vertrieb, und dann dem in die rund um Dresden aufgeführten Werke fliehenden Feinde gegen diese Stadt folgte. Eben dahin wendeten sich die übrigen Kolonnen der böhmischen Armee, nachdem sie die Hindernisse, welche ihnen die steilen Gebirge, engen Pässe und durch unaufhörlichen Regen grundlos gewordenen Wege entgegenstellten, glücklich überwältigt hatten. Am 25. August trafen sie allmählig vor Dresden ein, und am folgenden Tage bezogen sie die Stellung auf den Anhöhen, welche diese Stadt im Umfange einer Stunde beherrschen. Napoleon, welcher in Schlesien Nachricht von diesen Bewegungen erhalten hatte, eilte sogleich mit den Garden und mehrern Armee-Korps in den stärksten Märschen zurück, und langte eben noch zeitig genug am 26. August im entscheidenden Augenblicke in Dresden an. Ihm auf dem Fuße folgten die mitgebrachten Truppen, und auch der König von Neapel, der im Winter nach seinem Abgange von der Armee bei Posen vom Kaiser schwerlich beleidigt, dennoch auf dessen Befehl aus Neapel zurückgekehrt, und bei Ablauf des Waffenstillstandes durch Dresden gegangen war, kam vor Napoleon aus Schlesien wieder zurück, und übernahm den Oberbefehl über die Kavallerie. Noch an demselben Tage griffen die

Alliir-

der französischen Truppen um Leipzig immer stärker, Leipzig selbst wurde durch einige Schanzen und durch Pallisaden bevestigt, aber Napoleon selbst war noch immer nicht angekommen. Er hatte sich mit seinen Truppen zu Wurzen aufgehalten, eine Zögerung, die ihm in der Folge sehr verderblich wurde. Am 14. Oktober Mittags kam er endlich an, eine halbe Stunde nach ihm der König von Sachsen mit seiner Gemahlin und Prinzessin. An demselben Tage hatte bei Liebertwolkwitz ein starkes Gefecht statt. Die alliirten Truppen hatten unter der Anführung der Generale Graf Wittgenstein und Graf Klenau eine starke Recognoscirung unternommen, und erstürmten diesen Flecken, welcher stark mit französischer Infanterie besetzt war. Dieß führte ein mörderisches Kavalleriegefecht herbei. Der König von Neapel, welcher die französische Kavallerie persönlich anführte, wäre beinahe selbst gefangen worden. Vom Feinde völlig umringt, war er schon im Begriff seinen Säbel zu übergeben, als die sächsische Kavallerie ihn wieder heraushieb und befreite. Erst Abends spät endete das blutige Gefecht vortheilhaft für die Verbündeten. Am Morgen des 15. Oktobers wurde das Hauptquartier der großen alliirten Armee unter dem Kommando des Fürsten von Schwarzenberg von Altenburg nach Pegau verlegt. Eben dahin reiste der Kaiser von Rußland ab. Das Hauptquartier des russischen Generals en chef Barclay de Tolly war schon Tags zuvor von Altenburg abgegangen. Während derselben Zeit nahm die Armee von Norddeutschland ihre Richtung von Cöthen nach Halle, und die schlesische Armee unter dem Kommando des Generals von Blücher brach, nachdem sie ihre Verbindungen mit der Armee des Kronprinzen von Schwe-

den bevestigt und die nöthigen Brücken bei Halle geschlagen hatte, an demselben Tage nach Schkeuditz auf. Napoleon war an diesem Tage in die Gegend von Eilenburg abgereist, kehrte aber gegen Abend zurück. Auch er hatte nun seine ganze Macht bei Leipzig versammelt, seinen rechten Flügel bei Connewitz, das Centrum bei Probstheyda, und den linken Flügel bei Stötteritz aufgestellt, und vor der Fronte die Dörfer Dölitz, Wachau und Holzhausen stark besetzt. Gegen Blücher hatte er zwei bis drei Armeekorps, worunter sich auch ein Theil der Garde befand, aufgestellt. Vorbereitet war nun alles zur blutigen Schlacht. Die Lage der französischen Armee war durch die immer engere Einschließung so kritisch geworden, daß es kein längeres Zaudern galt, und daß sie mit der Armee der Alliirten nothwendig nun in Berührung kommen mußte. Endlich tagte der 16. Oktober trüb und neblicht heran, den Trauerscenen entsprechend, die heute beginnen sollten. Die große alliirte Hauptarmee marschirte auf der Straße von Borna gegen Leipzig, der österreichische General Graf Giulay drang von Lützen über Markränstädt vor, und General von Blücher stand mit der schlesischen Armee in und um Schkeuditz. Der Hauptangriff geschah bei Liebertwolkwitz und Gröbern. Mit abwechselndem Glück wurde auf verschiedenen Punkten, besonders um den Besitz des Dorfs Konnewitz, gestritten, da die Franzosen eine durch Wald und durch die Pleiße schon von Natur sehr gedeckte und vortheilhafte Stellung hatten, aber endlich gelang es den Alliirten, den Feind weit über seine erste Aufstellung zurück zu drängen. Graf Giulay drang bei Lindenau vor, und um 1 Uhr Nachmittags griff die schlesische Armee an, warf den Feind aus den Dörfern

fern Radefeld und Lindenthal, und trieb ihn gegen Leipzig. Hier entstand ein blutiger Kampf, da sich zwischen Eutritzsch und Möckern bedeutende feindliche Massen aufgestellt hatten. Möckern, das von französischer Infanterie besetzt war, wurde genommen und wieder verloren, und ebenso waren auch die Dörfer Groß- und Klein-Wetteritzsch auf dem linken Flügel erobert, verloren und wiedergenommen worden. Schon hatte Blücher dem Korps von Sacken, welches die Reserve hatte, die Ordre ertheilt, heranzurücken, um den Kampf endlich zu entscheiden. Doch ehe es ankam, entschied die Tapferkeit der Truppen. Der Feind wurde bei Möckern, das in Brand gerieth, gänzlich über den Haufen geworfen, die russische Kavallerie brach von Eutritzsch her in seine fliehende Infanterie, und mit dem Einbruche der Nacht endigte die Schlacht auf dieser Seite bei Eutritzsch und Gohlis vor Leipzig. Der Verlust der schlesischen Armee war zwar bedeutend, aber ihre errungenen Vortheile waren damit nicht zu theuer erkauft, und sie hätte wohl gar die Stadt erobert, wäre die Nacht nicht dazwischen gekommen. Weniger entscheidend war die blutige Arbeit dieses Tages auf den Hauptpunkten gewesen. Die Nacht brach ein, ehe alles hatte ausgeführt werden können, und nöthigte die erbitterten Krieger zur Ruhe. Die Hauptarmeen hatten auf beiden Theilen größtentheils ihre Positionen behauptet, und nur bei Lindenau und Möckern waren die Alliirten bedeutend vorgedrungen. Das Te deum wegen des erhaltenen Sieges, welches Napoleon am Abende dieses Tages singen ließ, gehörte unter die gewöhnlichen nichtssagenden französischen Gaukelspiele. Der 17. Oktober, ein Sonntag, verging ruhig, ein Kavalleriegefecht abgerechnet, welches zwischen

Eutritzsch und Schönfeld zum Nachtheil der Franzosen vorfiel. Bei den Hauptarmeen fiel diesen Tag über nichts vor; denn bei den Alliirten wurde die Ankunft der Armeekorps des Generals der Kavallerie, Freiherrn von Bennigsen, und des Feldzeugmeisters, Graf Colloredo, erwartet, von welchem jenes an diesem Tage ungeachtet der größten Anstrengungen nur bis Colditz, und dieses nur bis Borna hatte kommen können; und bei der französischen Armee war der Verlust des vorhergehenden Tages so groß gewesen, daß sie gern diese kurze Waffenruhe zu ihrer Erholung benutzte. Die Armee von Norddeutschland setzte sich aus ihrer Stellung bei Landsberg in Marsch, langte bei Zeiten auf den Höhen von Breitenfeld an, wo sie sich lagerte, und wendete sich dann links auf das eine Meile von Leipzig entfernt liegende Städtchen Taucha, um sich mit ihrem linken Flügel an das Armeekorps des Generals Bennigsen anzuschließen. So wurde denn der furchtbare Kreis immer enger und enger gezogen. Alles war nun in seinen kleinsten Details auf den entscheidenden Kampf vorbereitet, die Stellungen der alliirten Armee concentrirten sich immer mehr; am Abend dieses Tages traf der Kronprinz von Schweden in Taucha, Freiherr von Bennigsen in Naunhof, und Graf Colloredo bei der Hauptarmee selbst ein, und der en chef kommandirende General Fürst von Schwarzenberg bestimmte den folgenden Tag zum erneuerten Angriffe. Am 18. Oktober wurde die französische Armee auf allen Seiten zugleich mit der glänzendsten Tapferkeit angegriffen. Der Angriff der großen alliirten Armee geschah in drei Kolonnen, von denen die erste von Seifertshayn in der Richtung gegen Holzhausen, und die zweite von Gosse gegen die Höhen von Wachau

vorrück-

vorrückte, während eine dritte die Ebene zwischen Dösen und Lößnig besetzt hielt. Die französische Armee konnte mit allen Anstrengungen das Vordringen dieser Kolonnen zu hindern, der Tapferkeit der verbündeten Truppen nicht widerstehen, und wurde aus einer Stellung in die andere zurückgedrängt, so daß sie mit einbrechender Nacht auf die Stellung von Connewitz über Probstheyda gegen Zweinaundorf beschränkt wurde. Die Armee von Norddeutschland setzte bei den Dörfern Grasdorf und Plaußig unweit Taucha über die Partha, entriß die Stadt Taucha den Franzosen, welche diesen wichtigen Punkt wieder genommen hatten, und stark besetzt hielten, und nahm das von den Franzosen anfangs verlaßne, bald darauf aber wieder mit Infanterie und mehrern Batterien besetzte Dorf Paunsdorf nach hartnäckigem und tapferm Kampfe. Jetzt begann aber ein neues Gefecht. Aus den Dörfern Sellerhausen und Volkmarsdorf rückten starke feindliche Massen hervor, sie wurden aber von der russischen Kavallerie zurückgetrieben. Als die Kolonnen der norddeutschen Armee sich gegen Leipzig in Bewegung setzten, brachen wieder zwischen Mölkau und Engelsdorf bedeutende feindliche Korps hervor, welche Miene machten, der linken Flanke der norddeutschen Armee in den Rücken zu fallen. Doch eine Fronteveränderung und die blutige Bestürmung der Dörfer Stinz und Sellerhausen, welche stark besetzt und mit Artillerie versehen waren, durch den General Bülow, entschieden auf dieser Seite den Ausgang des Tages. Die schlesische Armee war bei dem Dorfe Mogka ohne großen Widerstand über die Partha gegangen, und griff dann das Dorf Schönfeld an, in und bei welchem sich der Feind aufgestellt hatte. Es wurde genommen, der

Feind steckte es in Brand, nahm es wieder, und erst mit Anbruch der Nacht eroberte es Graf Langeron, während der General von Sacken zu seiner Unterstützung die Stadt Leipzig und das Rosenthal (ein Holz unweit Leipzig) mit Infanterie angriffen, und dadurch die Kräfte des Feindes getheilt hatte.

So war die Heldenschlacht geschlagen. Am Abende dieses blutigen, aber für die Verbündeten höchst glorreichen Tages waren die Franzosen von allen Seiten bis hart an Leipzig herangedrängt, ihr linker Flügel gänzlich geschlagen, und daß sie selbst über die Lage der Sachen bald nicht mehr ungewiß und zweifelhaft waren, bezeugten sie durch ihren Rückzug auf den Straßen von Weißenfels und Merseburg, welcher schon um 10 Uhr an diesem Tage anfing. Auch dieser letzte Ausweg hätte ihnen abgeschnitten werden können, wenn das Beobachtungskorps des Grafen Giulay, welches bei Lindenau stand, Verstärkungen erhalten hätte. Allein die verbündeten Monarchen hatten beschlossen, Leipzig zu schonen, dessen gänzlicher Ruin durch eine solche Maasregel unfehlbar herbeigeführt worden wäre. Der Graf Giulay erhielt daher den Befehl, sich mit seiner Armeeabtheilung gegen Pegau zu ziehen, und den Feind blos mit seinen leichten Truppen harceliren zu lassen, und ebenso marschirte das Korps von York nach Halle, um am linken Ufer der Saale dem Feinde bei Merseburg und Weißenfels zuvorzukommen.

Napoleon hatte den am 16. Oktober gefangenen österreichischen General Graf Meerveldt mit einem Parlementair in das Hauptquartier der Alliirten geschickt, und auf freien Abzug unter der Bedingung angetragen, daß

daß er die Vestungen räumen, und sich erst zwischen dem thüringer Walde und dem Harz wieder setzen wolle. Aber diese Anerbietungen waren abgeschlagen worden.

Noch hielten aber die Franzosen Leipzig stark besetzt, obgleich ihr Rückzug mit der größten Eile vor sich ging. Am 19. Oktober behaupteten sie noch Zweinaundorf, und die Windmühle vor den Straßenhäusern gegen Connewitz, und als sie bald in die Vorstädte von Leipzig zurückgeworfen wurden, da erhob sich ein blutiges, verzweifelndes Gefecht. Aus jedem Hause, hinter jeder Mauer wehrten sich die Franzosen mit äußerster Erbitterung. Schon waren die äußern Thore erstürmt, als sie noch immer mit unglaublicher Hartnäckigkeit gegen die von allen Seiten hereindringende große Armee kämpften. Endlich wurden sie theils niedergemacht, theils gänzlich überwältigt, da ihnen durch die zu frühzeitige Sprengung einer Brücke über die Elster der Weg zu ihrer Rettung abgeschnitten war.

Der Verlust, den das französische Heer durch diese völlig entscheidende Schlacht erlitt, war unermeßlich. Ueber 30,000 Gefangne, gegen 140 Kanonen und eine Menge von Munitionskarren fielen in die Hände der Sieger. Unter den Gefangenen befanden sich 27 Generale. Der erst am 16. Oktober zum französischen Reichsmarschall ernannte Fürst Poniatowsky fand bei der Flucht in der Elster seinen Tod. — Der König von Sachsen blieb, ungeachtet Napoleon ihn bat, ihn zu begleiten, in Leipzig zurück, und begab sich sodann in die preußischen Staaten.

Die verbündete Armee folgte der fliehenden französischen auf dem Fuße. Die Hauptarmee zog sich sogleich

gleich nach Pegau, wohin auch am 19. Oktober das Hauptquartier verlegt wurde, in die linke Flanke der Franzosen, Blücher folgte ihnen im Rücken, und die Nordarmee von Deutschland auf der rechten Flanke. Napoleon ging über die Saale auf Weißenfels, und marschirte über die Unstrut nach Freiburg. Hier wurde seine Arriergarde von der Avantgarde der schlesischen Armee eingeholt, und es entstand ein mörderischer Kampf, der sich mit der entschiedensten Niederlage der Franzosen endigte. Alles, was nur im Stande war, sich zu retten, suchte den Weg nach den Brücken der Unstrut zu erreichen; allein das Zusammendrängen, und die von allen Seiten herbeiströmenden Kanonenkugeln der alliirten Armee thaten eine so schreckliche Wirkung auf die Menschenmasse, daß alles zerschmettert wurde. Unter der Bagage wurden die ungeheuersten Verwirrungen angerichtet, die Pferde rissen mit den Wagen aus, und durchbrachen mehrere noch in Ordnung stehende Glieder, welches von der verbündeten Kavallerie benutzt wurde, die alles niederhieb, was die Säbel erreichten. Auf einmal stürzten auch die Brücken ein, und die reißenden Fluthen der Unstrut vollendeten das Werk. Durch die vielen Unglücklichen, welche in den Wellen ihren Tod fanden, war das Wasser so angeschwollen, daß es stille stand und aus seinem Ufer trat. Von hier an war der Rückzug der Franzosen aus Sachsen eine eilige Flucht ohne Widerstand, und mit dem Schluß des Oktobers (desselben Monats, an welchem sie vor 7 Jahren stolz und übermüthig hereingekommen waren) war Sachsen ganz von ihnen befreit, die Korps ausgenommen, welche in den sächsischen Vestungen Dresden, Torgau und Wittenberg eingeschlossen waren, und

welche

welche erst im November und December desselben und im Januar des folgenden Jahres in die Gewalt der Alliirten geriethen.

Am 23. Oktober kam die französische Armee in Erfurt „wie eine geschlagene" an, wie sich Napoleon sehr naiv ausdrückte, und setzte ihre Flucht gegen Frankfurt ohne Rast unaufhörlich fort. Ueberall umgeben von den verbündeten Truppen, von Hunger gepeinigt, durch ihre bisherigen beständigen Niederlagen niedergebeugt, und nirgends einen Ruhepunkt findend, verlor die französische Armee täglich Tausende an Gefangenen, Ermüdeten und Verhungerten, und die Noth hatte alle Bande der Disciplin und des Gehorsams gelöst. Ehe sie aber noch an den Rhein gelangte, stand ihr noch ein harter Kampf bevor. Baiern trat am 14. Okt. auf die Seite der Verbündeten, und sendete sogleich seine Armee, zu welcher drei österreichische Divisionen stießen, unter dem Oberbefehl des General von Wrede gegen den gemeinsamen Feind. Diese bemächtigte sich am 26. Okt. der Stadt Würzburg, und eilte dann nach Hanau, um der französischen Armee zuvorzukommen. Am 30. kam es hier zu einer blutigen Schlacht, und nur nach furchtbarem Verlust gelang es Napoleon, sich durchzuschlagen und seine Bewegung gegen den Rhein fortzusetzen. Am 2. November kam er in Mainz an, und in den nächsten Tagen ging seine Armee über den Rhein, mit Ausschluß einer Arriergarde, die bei Hochheim unter General Bertrand stehen blieb, aber am 9. Nov. vom Fürst von Schwarzenberg ebenfalls über den Rhein geworfen ward. In Frankfurt traf am 5. November der Kaiser von Rußland, und am 6. der Kaiser von Oesterreich ein.

der Fürst selbst; ferner unter ihm Barclay de Tolly das große russische, aus dem Korps Wittgenstein und Milorадowitsch bestehende Heer, und Kleist das preußische Korps. Wittgenstein traf schon an demselben Tage auf den Feind, und zwar auf den Marschall Gouvion St. Cyr, und lieferte ihm mehrere heftige Gefechte, in deren Folge sich der Marschall in das verschanzte Lager bei Pirna zurückzog, aus welchem ihn aber Wittgenstein nach heftigem Widerstande stürmend vertrieb, und dann dem in die rund um Dresden aufgeführten Werke fliehenden Feinde gegen diese Stadt folgte. Eben dahin wendeten sich die übrigen Kolonnen der böhmischen Armee, nachdem sie die Hindernisse, welche ihnen die steilen Gebirge, engen Pässe und durch unaufhörlichen Regen grundlos gewordenen Wege entgegenstellten, glücklich überwältigt hatten. Am 25. August trafen sie allmählig vor Dresden ein, und am folgenden Tage bezogen sie die Stellung auf den Anhöhen, welche diese Stadt im Umfange einer Stunde beherrschen. Napoleon, welcher in Schlesien Nachricht von diesen Bewegungen erhalten hatte, eilte sogleich mit den Garden und mehrern Armee-Korps in den stärksten Märschen zurück, und langte eben noch zeitig genug am 26. August im entscheidenden Augenblicke in Dresden an. Ihm auf dem Fuße folgten die mitgebrachten Truppen, und auch der König von Neapel, der im Winter nach seinem Abgange von der Armee bei Posen vom Kaiser schwerlich beleidigt, dennoch auf dessen Befehl aus Neapel zurückgekehrt, und bei Ablauf des Waffenstillstandes durch Dresden gegangen war, kam vor Napoleon aus Schlesien wieder zurück, und übernahm den Oberbefehl über die Kavallerie. Noch an demselben Tage griffen die

Alliir-

der französischen Truppen um Leipzig immer stärker, Leipzig selbst wurde durch einige Schanzen und durch Pallisaden bevestigt, aber Napoleon selbst war noch immer nicht angekommen. Er hatte sich mit seinen Truppen zu Wurzen aufgehalten, eine Zögerung, die ihm in der Folge sehr verderblich wurde. Am 14. Oktober Mittags kam er endlich an, eine halbe Stunde nach ihm der König von Sachsen mit seiner Gemahlin und Prinzessin. An demselben Tage hatte bei Liebertwolkwitz ein starkes Gefecht statt. Die alliirten Truppen hatten unter der Anführung der Generale Graf Wittgenstein und Graf Klenau eine starke Recognoscirung unternommen, und erstürmten diesen Flecken, welcher stark mit französischer Infanterie besetzt war. Dieß führte ein mörderisches Kavalleriegefecht herbei. Der König von Neapel, welcher die französische Kavallerie persönlich anführte, wäre beinahe selbst gefangen worden. Vom Feinde völlig umringt, war er schon im Begriff seinen Säbel zu übergeben, als die sächsische Kavallerie ihn wieder heraushieb und befreite. Erst Abends spät endete das blutige Gefecht vortheilhaft für die Verbündeten. Am Morgen des 15. Oktobers wurde das Hauptquartier der großen alliirten Armee unter dem Kommando des Fürsten von Schwarzenberg von Altenburg nach Pegau verlegt. Eben dahin reiste der Kaiser von Rußland ab. Das Hauptquartier des russischen Generals en chef Barclay de Tolly war schon Tags zuvor von Altenburg abgegangen. Während derselben Zeit nahm die Armee von Norddeutschland ihre Richtung von Cöthen nach Halle, und die schlesische Armee unter dem Kommando des Generals von Blücher brach, nachdem sie ihre Verbindungen mit der Armee des Kronprinzen von Schwe-

den bevestigt und die nöthigen Brücken bei Halle geschlagen hatte, an demselben Tage nach Schkeudiß auf. Napoleon war an diesem Tage in die Gegend von Eilenburg abgereist, kehrte aber gegen Abend zurück. Auch er hatte nun seine ganze Macht bei Leipzig versammelt, seinen rechten Flügel bei Connewiß, das Centrum bei Probstheyda, und den linken Flügel bei Stötteriß aufgestellt, und vor der Fronte die Dörfer Döliß, Wachau und Holzhausen stark besetzt. Gegen Blücher hatte er zwei bis drei Armeekorps, worunter sich auch ein Theil der Garde befand, aufgestellt. Vorbereitet war nun alles zur blutigen Schlacht. Die Lage der französischen Armee war durch die immer engere Einschließung so kritisch geworden, daß es kein längeres Zaudern galt, und daß sie mit der Armee der Alliirten nothwendig nun in Berührung kommen mußte. Endlich tagte der 16. Oktober trüb und neblicht heran, den Trauerscenen entsprechend, die heute beginnen sollten. Die große alliirte Hauptarmee marschirte auf der Straße von Borna gegen Leipzig, der österreichische General Graf Giulay drang von Lützen über Markränstädt vor, und General von Blücher stand mit der schlesischen Armee in und um Schkeudiß. Der Hauptangriff geschah bei Liebertwolkwiß und Gröbern. Mit abwechselndem Glück wurde auf verschiedenen Punkten, besonders um den Besiß des Dorfs Konnewiß, gestritten, da die Franzosen eine durch Wald und durch die Pleiße schon von Natur sehr gedeckte und vortheilhafte Stellung hatten, aber endlich gelang es den Alliirten, den Feind weit über seine erste Aufstellung zurück zu drängen. Graf Giulay drang bei Lindenau vor, und um 1 Uhr Nachmittags griff die schlesische Armee an, warf den Feind aus den Dörfern

fern Radefeld und Lindenthal, und trieb ihn gegen Leipzig. Hier entstand ein blutiger Kampf, da sich zwischen Eutritzsch und Möckern bedeutende feindliche Massen aufgestellt hatten. Möckern, das von französischer Infanterie besetzt war, wurde genommen und wieder verloren, und ebenso waren auch die Dörfer Groß- und Klein-Wetteritzsch auf dem linken Flügel erobert, verloren und wiedergenommen worden. Schon hatte Blücher dem Korps von Sacken, welches die Reserve hatte, die Ordre ertheilt, heranzurücken, um den Kampf endlich zu entscheiden. Doch ehe es ankam, entschied die Tapferkeit der Truppen. Der Feind wurde bei Möckern, das in Brand gerieth, gänzlich über den Haufen geworfen, die russische Kavallerie brach von Eutritzsch her in seine fliehende Infanterie, und mit dem Einbruche der Nacht endigte die Schlacht auf dieser Seite bei Eutritzsch und Gohlis vor Leipzig. Der Verlust der schlesischen Armee war zwar bedeutend, aber ihre errungenen Vortheile waren damit nicht zu theuer erkauft, und sie hätte wohl gar die Stadt erobert, wäre die Nacht nicht dazwischen gekommen. Weniger entscheidend war die blutige Arbeit dieses Tages auf den Hauptpunkten gewesen. Die Nacht brach ein, ehe alles hatte ausgeführt werden können, und nöthigte die erbitterten Krieger zur Ruhe. Die Hauptarmeen hatten auf beiden Theilen größtentheils ihre Positionen behauptet, und nur bei Lindenau und Möckern waren die Alliirten bedeutend vorgedrungen. Das Te deum wegen des erhaltenen Sieges, welches Napoleon am Abende dieses Tages singen ließ, gehörte unter die gewöhnlichen nichtssagenden französischen Gaukelspiele. Der 17. Oktober, ein Sonntag, verging ruhig, ein Kavalleriegefecht abgerechnet, welches zwischen

 Eutritzsch

Eutritzsch und Schönfeld zum Nachtheil der Franzosen vorfiel. Bei den Hauptarmeen fiel diesen Tag über nichts vor; denn bei den Alliirten wurde die Ankunft der Armeekorps des Generals der Kavallerie, Freiherrn von Bennigsen, und des Feldzeugmeisters, Graf Colloredo, erwartet, von welchem jenes an diesem Tage ungeachtet der größten Anstrengungen nur bis Colditz, und dieses nur bis Borna hatte kommen können; und bei der französischen Armee war der Verlust des vorhergehenden Tages so groß gewesen, daß sie gern diese kurze Waffenruhe zu ihrer Erholung benutzte. Die Armee von Norddeutschland setzte sich aus ihrer Stellung bei Landsberg in Marsch, langte bei Zeiten auf den Höhen von Breitenfeld an, wo sie sich lagerte, und wendete sich dann links auf das eine Meile von Leipzig entfernt liegende Städtchen Taucha, um sich mit ihrem linken Flügel an das Armeekorps des Generals Bennigsen anzuschließen. So wurde denn der furchtbare Kreis immer enger und enger gezogen. Alles war nun in seinen kleinsten Details auf den entscheidenden Kampf vorbereitet, die Stellungen der alliirten Armee concentrirten sich immer mehr; am Abend dieses Tages traf der Kronprinz von Schweden in Taucha, Freiherr von Bennigsen in Naunhof, und Graf Colloredo bei der Hauptarmee selbst ein, und der en chef kommandirende General Fürst von Schwarzenberg bestimmte den folgenden Tag zum erneuerten Angriffe. Am 18. Oktober wurde die französische Armee auf allen Seiten zugleich mit der glänzendsten Tapferkeit angegriffen. Der Angriff der großen alliirten Armee geschah in drei Kolonnen, von denen die erste von Seifertshayn in der Richtung gegen Holzhausen, und die zweite von Gosse gegen die Höhen von Wachau vorrück-

vorrückte, während eine dritte die Ebene zwischen Dösen und Lößnig besetzt hielt. Die französische Armee konnte mit allen Anstrengungen das Vordringen dieser Kolonnen zu hindern, der Tapferkeit der verbündeten Truppen nicht widerstehen, und wurde aus einer Stellung in die andere zurückgedrängt, so daß sie mit einbrechender Nacht auf die Stellung von Connewitz über Probstheyda gegen Zweinaundorf beschränkt wurde. Die Armee von Norddeutschland setzte bei den Dörfern Grasdorf und Plaußig unweit Taucha über die Partha, entriß die Stadt Taucha den Franzosen, welche diesen wichtigen Punkt wieder genommen hatten, und stark besetzt hielten, und nahm das von den Franzosen anfangs verlaßne, bald darauf aber wieder mit Infanterie und mehrern Batterien besetzte Dorf Paunsdorf nach hartnäckigem und tapferm Kampfe. Jetzt begann aber ein neues Gefecht. Aus den Dörfern Sellerhausen und Volkmarsdorf rückten starke feindliche Massen hervor, sie wurden aber von der russischen Kavallerie zurückgetrieben. Als die Kolonnen der norddeutschen Armee sich gegen Leipzig in Bewegung setzten, brachen wieder zwischen Mölkau und Engelsdorf bedeutende feindliche Korps hervor, welche Miene machten, der linken Flanke der norddeutschen Armee in den Rücken zu fallen. Doch eine Fronteveränderung und die blutige Bestürmung der Dörfer Stinz und Sellerhausen, welche stark besetzt und mit Artillerie versehen waren, durch den General Bülow, entschieden auf dieser Seite den Ausgang des Tages. Die schlesische Armee war bei dem Dorfe Mogka ohne großen Widerstand über die Partha gegangen, und griff dann das Dorf Schönfeld an, in und bei welchem sich der Feind aufgestellt hatte. Es wurde genommen, der

Feind

Feind steckte es in Brand, nahm es wieder, und erst mit Anbruch der Nacht eroberte es Graf Langeron, während der General von Sacken zu seiner Unterstützung die Stadt Leipzig und das Rosenthal (ein Holz unweit Leipzig) mit Infanterie angriffen, und dadurch die Kräfte des Feindes getheilt hatte.

So war die Heldenschlacht geschlagen. Am Abende dieses blutigen, aber für die Verbündeten höchst glorreichen Tages waren die Franzosen von allen Seiten bis hart an Leipzig herangedrängt, ihr linker Flügel gänzlich geschlagen, und daß sie selbst über die Lage der Sachen bald nicht mehr ungewiß und zweifelhaft waren, bezeugten sie durch ihren Rückzug auf den Straßen von Weißenfels und Merseburg, welcher schon um 10 Uhr an diesem Tage anfing. Auch dieser letzte Ausweg hätte ihnen abgeschnitten werden können, wenn das Beobachtungskorps des Grafen Giulay, welches bei Lindenau stand, Verstärkungen erhalten hätte. Allein die verbündeten Monarchen hatten beschlossen, Leipzig zu schonen, dessen gänzlicher Ruin durch eine solche Maasregel unfehlbar herbeigeführt worden wäre. Der Graf Giulay erhielt daher den Befehl, sich mit seiner Armeeabtheilung gegen Pegau zu ziehen, und den Feind blos mit seinen leichten Truppen harceliren zu lassen, und ebenso marschirte das Korps von York nach Halle, um am linken Ufer der Saale dem Feinde bei Merseburg und Weißenfels zuvorzukommen.

Napoleon hatte den am 16. Oktober gefangenen österreichischen General Graf Meerveldt mit einem Parlementair in das Hauptquartier der Alliirten geschickt, und auf freien Abzug unter der Bedingung angetragen,

daß

daß er die Vestungen räumen, und sich erst zwischen dem thüringer Walde und dem Harz wieder setzen wolle. Aber diese Anerbietungen waren abgeschlagen worden.

Noch hielten aber die Franzosen Leipzig stark besetzt, obgleich ihr Rückzug mit der größten Eile vor sich ging. Am 19. Oktober behaupteten sie noch Zweinaundorf, und die Windmühle vor den Straßenhäusern gegen Connewitz, und als sie bald in die Vorstädte von Leipzig zurückgeworfen wurden, da erhob sich ein blutiges, verzweifelndes Gefecht. Aus jedem Hause, hinter jeder Mauer wehrten sich die Franzosen mit äußerster Erbitterung. Schon waren die äußern Thore erstürmt, als sie noch immer mit unglaublicher Hartnäckigkeit gegen die von allen Seiten hereindringende große Armee kämpften. Endlich wurden sie theils niedergemacht, theils gänzlich überwältigt, da ihnen durch die zu frühzeitige Sprengung einer Brücke über die Elster der Weg zu ihrer Rettung abgeschnitten war.

Der Verlust, den das französische Heer durch diese völlig entscheidende Schlacht erlitt, war unermeßlich. Ueber 30,000 Gefangne, gegen 140 Kanonen und eine Menge von Munitionskarren fielen in die Hände der Sieger. Unter den Gefangenen befanden sich 27 Generale. Der erst am 16. Oktober zum französischen Reichsmarschall ernannte Fürst Poniatowsky fand bei der Flucht in der Elster seinen Tod. — Der König von Sachsen blieb, ungeachtet Napoleon ihn bat, ihn zu begleiten, in Leipzig zurück, und begab sich sodann in die preußischen Staaten.

Die verbündete Armee folgte der fliehenden französischen auf dem Fuße. Die Hauptarmee zog sich sogleich

gleich nach Pegau, wohin auch am 19. Oktober das Hauptquartier verlegt wurde, in die linke Flanke der Franzosen, Blücher folgte ihnen im Rücken, und die Nordarmee von Deutschland auf der rechten Flanke. Napoleon ging über die Saale auf Weißenfels, und marschirte über die Unstrut nach Freiburg. Hier wurde seine Arriergarde von der Avantgarde der schlesischen Armee eingeholt, und es entstand ein mörderischer Kampf, der sich mit der entschiedensten Niederlage der Franzosen endigte. Alles, was nur im Stande war, sich zu retten, suchte den Weg nach den Brücken der Unstrut zu erreichen; allein das Zusammendrängen, und die von allen Seiten herbeiströmenden Kanonenkugeln der alliirten Armee thaten eine so schreckliche Wirkung auf die Menschenmasse, daß alles zerschmettert wurde. Unter der Bagage wurden die ungeheuersten Verwirrungen angerichtet, die Pferde rissen mit den Wagen aus, und durchbrachen mehrere noch in Ordnung stehende Glieder, welches von der verbündeten Kavallerie benutzt wurde, die alles niederhieb, was die Säbel erreichten. Auf einmal stürzten auch die Brücken ein, und die reißenden Fluthen der Unstrut vollendeten das Werk. Durch die vielen Unglücklichen, welche in den Wellen ihren Tod fanden, war das Wasser so angeschwollen, daß es stille stand und aus seinem Ufer trat. Von hier an war der Rückzug der Franzosen aus Sachsen eine eilige Flucht ohne Widerstand, und mit dem Schluß des Oktobers (desselben Monats, an welchem sie vor 7 Jahren stolz und übermüthig hereingekommen waren) war Sachsen ganz von ihnen befreit, die Korps ausgenommen, welche in den sächsischen Vestungen Dresden, Torgau und Wittenberg eingeschlossen waren, und

welche erst im November und December desselben und im Januar des folgenden Jahres in die Gewalt der Alliirten geriethen.

Am 23. Oktober kam die französische Armee in Erfurt „wie eine geschlagene" an, wie sich Napoleon sehr naiv ausdrückte, und setzte ihre Flucht gegen Frankfurt ohne Rast unaufhörlich fort. Ueberall umgeben von den verbündeten Truppen, von Hunger gepeinigt, durch ihre bisherigen beständigen Niederlagen niedergebeugt, und nirgends einen Ruhepunkt findend, verlor die französische Armee täglich Tausende an Gefangenen, Ermüdeten und Verhungerten, und die Noth hatte alle Bande der Disciplin und des Gehorsams gelöst. Ehe sie aber noch an den Rhein gelangte, stand ihr noch ein harter Kampf bevor. Baiern trat am 14. Okt. auf die Seite der Verbündeten, und sendete sogleich seine Armee, zu welcher drei österreichische Divisionen stießen, unter dem Oberbefehl des General von Wrede gegen den gemeinsamen Feind. Diese bemächtigte sich am 26. Okt. der Stadt Würzburg, und eilte dann nach Hanau, um der französischen Armee zuvorzukommen. Am 30. kam es hier zu einer blutigen Schlacht, und nur nach furchtbarem Verlust gelang es Napoleon, sich durchzuschlagen und seine Bewegung gegen den Rhein fortzusetzen. Am 2. November kam er in Mainz an, und in den nächsten Tagen ging seine Armee über den Rhein, mit Ausschluß einer Arriergarde, die bei Hochheim unter General Bertrand stehen blieb, aber am 9. Nov. vom Fürst von Schwarzenberg ebenfalls über den Rhein geworfen ward. In Frankfurt traf am 5. November der Kaiser von Rußland, und am 6. der Kaiser von Oesterreich ein.

So war denn, außer dem Korps von Davoust, welches unbeweglich hinter der Stecknitz stand, und zugleich Hamburg und Lübeck besetzt hielt, und außer den von den Franzosen besetzten Vestungen, Deutschland ganz von seinen Peinigern befreit, und der Feldzug mithin beendigt. Der Verlust der Franzosen war in demselben ungeheuer. Sie hatten nicht nur in allem seit dem 4. April bis 9. November über 140,662 Gefangene, 791 Kanonen und 2906 Munitionswagen verloren, sondern es war auch alles, was Napoleon seit vielen Jahren mit so vieler Anstrengung und Mühe aufgebaut hatte, zusammengestürzt, der Rheinbund aufgelöst, der Zauber seiner Unüberwindlichkeit einleuchtender als je, und nicht durch Elemente, sondern einzig durch Menschenkraft, vernichtet, und alles, was seit der Revolution mit sovielen Strömen Bluts errungen worden war, wieder verloren. So waltete das rächende Verhängniß!

Nachdem die Franzosen über den Rhein getrieben worden waren, herrschte auf kurze Zeit Ruhe; theils bedurften die durch die angestrengtesten Märsche ermüdeten Truppen Erholung, theils waren mehrere politische und militärische Anordnungen nöthig, ehe man über den Rhein ging, und dadurch einen neuen Feldzug eröffnete. Je größer die Schwierigkeiten waren, welche jenseits des Rheins den Verbündeten sich entgegenstellten, desto vorsichtiger mußte man sich auf die Beseitigung derselben vorbereiten, und die Klagen, welche damals mehrere Ununterrichtete über das Zaudern der Verbün-

bündeten hören ließen, waren äußerst unklug, und zeugten von wenig Ueberlegung. Sie gründeten sich meist auf die Vorstellung, als sey Napoleon nach Vernichtung seiner zweiten Armee so hülflos, daß der Weg nach Frankreich jedem Heere offen stehe, und er keinem das Eindringen verwehren könnte. Dabei glaubte man, werde er nach diesem abermaligen Mißlingen in seinem eignen Volke seine Gegner finden, alles werde sich in Masse gegen ihn empören, und er bald keinen Zufluchtsort mehr haben. Allein unbekümmert um dieses Volksgeschwä[tz] gingen die Alliirten ihren wohl überlegten Gang [ru]hig fort, da es ihnen wohl bekannt war, daß ihr Gegner noch immer gefährlich genug sey. Napoleon hatte noch immer in Frankreich und Spanien bedeutende Hülfsquellen, und die doppelte, ja dreifache Reihe der Grenzvestungen Frankreichs setzte einer andringenden Armee nicht geringe Schwierigkeiten entgegen. Zwar waren die Hülfen, die er ehemals aus den Rheinbundstaaten in so reichem Maaße gezogen hatte, jetzt für ihn verloren, von allen seinen Bundesgenossen waren nur noch Neapel und Dänemark übrig, auf welche er sich nicht einmal mit Gewißheit mehr verlassen konnte, und ein großer Theil des französischen Volks, das nun trotz aller Vorspiegelungen die wahre Lage der Dinge einsah, forderte laut den Frieden, und die Bankaktien fielen täglich tiefer — aber dessen allen ungeachtet konnte Napoleon sich auf den Senat und auf seine Marschälle und Generale, deren Interesse er so fest mit seinem eignen zu verknüpfen gewußt hatte, mit voller Zuversicht verlassen, und überdieß — wie viele Mittel standen ihm nicht noch außerdem zu Gebote, auf sein Volk zu wirken, dessen unsteten Geist er so gut kannte. Nur ei-

kurz-

kurze Zeit mußte er, um das Volk zu besänftigen, seinen rechthaberischen Ton und seinen trotzigen Uebermuth herabstimmen, und bald lagen die Verblendeten wieder zu seinen Füßen, und er war wieder der Götze des Tags geworden. Während Ununterrichtete in Deutschland ihn völlig hülflos glaubten, wurde am 16. November ein neues Senatskonsult über eine neue Aushebung von 300,000 Mann abgefaßt. Ueberdieß wurden aus den Nationalgarden 207,000 Mann zu Verstärkungen der Vestungen ausgehoben, und zu Paris eine Nationalgarde von 30,000 Mann errichtet. Auch ein Landsturm wurde angeordnet, der aber theils wegen Mangel an gutem Willen der Einwohner, theils wegen des schnellen Vordringens der Alliirten nirgends allgemein zu Stande kam. Ja Napoleon durfte es sogar wagen, das gesetzgebende Korps, dessen Ausschuß nicht die kriechende Unterwürfigkeit des Senats nachahmte, sondern mit edler und unerschrockner Freimüthigkeit über die wahre Lage der Dinge sprach, aufzuheben. Neben allen diesen Anstalten versuchte er zugleich den Weg der Unterhandlung. Seit dem November begann ein Notenwechsel zwischen dem Herzog von Vicenza und dem Fürst Metternich, welcher Friedensunterhandlungen zur Absicht hatte, und in dessen Folge mitten unter der thätigsten Fortsetzung des Kriegs am 4. Februar zu Chatillon an der Seine ein Congreß zu Stande kam, der sich aber bald wieder auflöste, da man sich überzeugt hatte, daß Napoleon immer noch nicht ernstlicher den Frieden wolle, als auf dem Congresse zu Prag.

Bei dieser Lage der Dinge bedurfte es von Seiten der Verbündeten einer ernsthaften Vorbereitung auf den neuen Kampf, dessen Hartnäckigkeit leicht vorauszusehen

hen war. Zwar war der Völker- und Staatenbund gegen Napoleon zu einer furchtbaren Größe angewachsen, da alle deutsche Fürsten (der König von Sachsen und der Großherzog von Frankfurt ausgenommen, deren Länder jedoch gleichfalls gänzlich unter der Disposition der Verbündeten standen) sich an denselben angeschlossen hatten; allein es bedurfte noch großer Anstalten, um mit den Kräften Frankreichs, das sich aufs äußerste anstrengte, ins Gleichgewicht zu kommen. Deshalb bildeten sich nicht nur in allen Staaten Deutschlands Schaaren freiwilliger Krieger, sondern es wurde auch, außer der Aufstellung der regulären Armeen, Landwehr und Landsturm angeordnet. Außer den russischen, österreichischen und preußischen Heeren betrug die Stärke der gesammten deutschen Heere 145,000 Mann, welche später durch die Vereinigung der Landwehr mit ihnen auf das doppelte stieg. Zur Aufbringung der ungeheuern Kriegskosten sammelten alle deutschen Völker unter sich, und Großbritannien gab bedeutende Subsidien. In den Ländern, deren Fürsten abwesend waren (wie das Königreich Sachsen), oder welche keine rechtmäßigen Fürsten hatten (die Großherzogthümer Berg und Frankfurt), wurden von den verbündeten Mächten General-Gouverneurs niedergesetzt, und alle Anstalten getroffen, welche die gemeinsame Führung des Kriegs erforderte. Und so rückten denn die Tapfern gegen die Grenzen des Landes, das seit Jahrhunderten an Deutschland sich so schwer versündigt hatte. Alle einzelne Gefechte dieses Feldzugs zu berichten, liegt nicht im Plane dieser Blätter. Sowie der Kampf auf fremdem Boden geführt wurde, war nicht mehr der Ort, sondern das endliche Resultat der Gefechte das, was den warmen

Vater-

Vaterlandsfreund interessiren mußte. Anders verhielt es sich in Deutschland. Auf dem heimischen Gefilde war es wohl bemerkenswerth, wessen Ortes Mauern und Fluren die Zeugen des Kampfes für Deutschlands Freiheit gewesen sind, damit noch der späte Enkel dankend an den Ort pilgere, wo seine Väter Deutschlands Glück wiedererkämpften. Das ausländische Gefilde erregt außer dem Interesse, das ihm die Rückerinnerung des dort Geschehenen verleiht, keine weitern süßen Nebengefühle in uns.

Noch im Laufe dieses Jahres und zu Anfange des folgenden gingen die meisten von den Franzosen bisher noch besetzt gehaltenen Vestungen an die Verbündeten über (Dresden 12 Nov. Zamosk 22. Nov. Modlin 25. Nov. Stettin 5. Dec. Danzig 2. Jan. die Stadt Erfurt 8. Jan. Torgau 10. Jan. Wittenberg 13. Jan.) Das dritte preußische Armeekorps unter dem General Bülow marschirte nach den Niederlanden, dessen Einwohner aufgefordert wurden, die Waffen zu ihrer Befreiung zu ergreifen. Es verbreitete sich nun ein allgemeiner Aufstand. Das Volk drang, vereinigt mit dem preußischen Heere, überall vor, und vertrieb seine Peiniger. Die Provinz Holland hatte schon früher aus eigner Kraft sich der französischen Herrschaft entzogen, in den bedeutendsten Städten waren neue provisorische Regierungen niedergesetzt worden, und die Sehnsucht nach ihrem alten rechtmäßigen Fürsten war allgemein. Dieser, Wilhelm Friedrich, Prinz von Oranien und Nassau, der unterdessen aus England gekommen war, hielt am 2. December unter unendlichem Jubel des Volks seinen Einzug in Amsterdam als souverainer Fürst der vereinigten Niederlande, nachdem er die ihm angetragene

gene Königswürde ausgeschlagen hatte. Die Engländer unterstützten die für ihre Unabhängigkeit fechtenden Niederländer durch Waffen und Munition reichlich, und sendeten ihnen zugleich ein Armeekorps von 20,000 Mann zur Mitwirkung in Holland und Brabant. Nur wenige Vestungen und die Insel Walchern blieb noch in der Hand der Franzosen.

Während dieser Ereignisse in den Niederlanden rückte der Kronprinz von Schweden mit seiner schwedischen Armee und dem Korps des Grafen Woronzow an die Unterelbe gegen Davoust und das mit ihm verbundene dänische Hülfscorps. Er vertrieb ihn aus seiner vesten Stellung hinter der Stecknitz, und nahm am 5. December Lübeck durch Kapitulation ein. Davoust zog sich nun gegen Hamburg zurück, trennte sich gegen den Vertrag von den Dänen, und überließ ihr Korps seinem Schicksal. Da Dänemark ungeachtet dieser Hülflosigkeit alle Vorschläge zum Frieden, welche ihm Schweden machte, hartnäckig verwarf, so wurde nun der Krieg gegen die Dänen in Holstein sehr lebhaft fortgesetzt, und es fielen mehrere blutige Gefechte vor, in deren Folge ganz Holstein und ein Theil von Schleswig in den Besitz der Verbündeten gerieth. Endlich ward am 15. December zu Rendsburg ein Waffenstillstand zwischen der norddeutschen Armee und Dänemark geschlossen, und in der Folge noch bis zum 6. Januar verlängert. Während desselben geriethen (was nach dem 2. Artikel des Waffenstillstandes erlaubt war) die Vestungen Friedrichsort und Glückstadt in die Hände der Verbündeten, und zugleich wurde wegen des Friedens unterhandelt. Da Dänemark die Friedensbedingungen nicht hatte annehmen wollen, so begannen die Feindseligkeiten am 6.

Januar

Januar wieder, allein schon zwei Tage darauf kamen Unterhändler von Kopenhagen an, und am 14. Januar wurde der Friede unterzeichnet, vermöge dessen Dänemark Frankreich den Krieg erklärte, und Norwegen an Schweden gegen Schwedisch-Pommern und die Insel Rügen abtrat. Nachdem General Bennigsen mit einem großen Theile der von ihm kommandirten russischen Armee, welche den Namen der polnischen führte, vor Hamburg gerückt war, brach der Kronprinz von Schweden aus Holstein auf, und führte seine Armee bei Kölln und Düsseldorf über den Rhein. Fast gleichzeitig mit Dänemark erklärte auch Neapel dem französischen Kaiser den Krieg, und so war Napoleon auch von seinem letzten und treuesten Bundesgenossen verlassen.

Der Heere der Verbündeten, welche in Frankreich eindrangen, waren drei; 1) die große oder Haupt-Armee unter dem Oberbefehl des Fürsten von Schwarzenberg, bei welcher auch die baierische Armee und Platows Kosakenkorps sich befanden, 2) die schlesische Armee unter dem Befehl des Feldmarschalls von Blücher, 3) die Armee von Norddeutschland unter dem Kommando des Kronprinzen von Schweden. Um die Mitte des Decembers hatten die Hauptquartiere Frankfurt verlassen, und begaben sich an den Rhein. Ganz unerwarteter Weise faßte die Schweiz am 18. November eine Neutralitätsakte ab, welche sie sowohl an Napoleon, als an die Alliirten sendete. Ersterer, dem sie die größten Vortheile gewährt haben würde, erkannte sie sogleich feierlich an, nicht so die Alliirten, welche, nicht gerechnet, daß ihr Operationsplan dadurch sehr gehemmt worden seyn würde, sie als die Erklärung eines nicht unabhängigen und nicht selbstständigen Staates nicht gel-

ten lassen konnten. Ungeachtet dieser leeren Protestation also gingen seit dem 21. December die drei Heere über den Rhein. Die große Armee über den Oberrhein bei Basel, Grimzach, Laufenburg und Schaffhausen, die schlesische Armee über den Mittelrhein von Mannheim an abwärts, und die Nordarmee über den Unterrhein. Die Vestungen Hüningen und Mainz wurden eingeschlossen, Neufchatel gerieth am 23. Dec. und Genf am 30. Dec. ohne Widerstand in die Hände der Verbündeten. Die Hauptarmee drang ohne bedeutende Gefechte in die Franche-Comté vor. Die Rüstungen der Franzosen waren noch bei weitem nicht vollendet, und wo sich die Verbündeten zeigten, zogen sie sich eilig zurück. Bis zum 8. Januar war die ganze Franche-Comté, mit Ausnahme der Hauptstadt Besançon, welche sich ernstlich vertheidigte, von den Verbündeten besetzt, und schon gingen die Vorposten des Bubna'schen Korps bis in die Nähe von Lyon. So zogen sich die Franzosen ohne bedeutenden Widerstand bis hinter die Maas und Marne zurück, sammelten sich aber zwischen der Seine und Marne, in einer Entfernung von ungefähr funfzehn Meilen von Paris. Das französische Hauptquartier wurde nach Chalons an der Marne verlegt, Augereau sammelte zu Lyon ein Korps, und aus Spanien wurden die alten Truppen gezogen. Von der Maas und Marne ging nun der eigentliche Feldzug an, denn die bisher bestandenen Gefechte, so rühmlich sie auch für die Alliirten waren, waren doch für das Ganze von keinem großen Einfluß.

Am 24. Januar wurde zuerst um den Besitz der Stadt Bar für Aube gefochten, welche Marschall Mortier besetzt hielt. Der Feind ward geworfen, und ver-

ließ in der Nacht die Stadt, welche am folgenden Tage von den Verbündeten besetzt ward. Am 25. Januar brach Napoleon, die immer näher andringende Gefahr erkennend, von Paris auf, übertrug seiner Gemahlin die Regentschaft, und ernannte seinen Bruder Joseph zu seinem Stellvertreter (Lieutenant de l'Empereur) und Oberbefehlshaber der pariser Nationalgarde. Sobald er bei der Armee ankam, ergriff er die Offensive. Am 27. Januar griff er St. Dizier mit Uebermacht an, so daß sich die dort aufgestellten Korps der Verbündeten zurückzogen, und bei Brienne konzentrirten. Hier griff Napoleon am 29. Januar den Feldmarschall Blücher an, drang in die Stadt ein, mußte sie aber in der Nacht brennend den Verbündeten überlassen. Tags darauf rückte er aufs neue heran, und so fiel am 1. Februar eine äußerst hartnäckige Schlacht bei la Rothiere vor, wo er, auf allen Punkten geschlagen, gegen Mitternacht seinen Rückzug begann, den er am 2. Februar, von den Alliirten verfolgt, fortsetzte. Napoleon befand sich während dieses Gefechts stets an der Spitze seiner Truppen (so daß er selbst einmal in Gefahr war, von den Cheveaux legers gefangen zu werden), und bot alles auf, um die erste auf französischem Boden gelieferte Schlacht zu gewinnen, weil er den Einfluß wohl berechnen konnte, den der Ausgang derselben auf seine Truppen haben mußte. Je größern Werth er also selbst auf diese Schlacht legte, desto bedeutender mußte es für die Alliirten seyn, sie gewonnen zu haben, und sie hatten den blutig erkämpften Sieg nicht zu theuer erkauft; denn er war ihnen ja Bürge, daß sie den unüberwindlichen Napoleon in seinem eignen Lande, wo er so viele Vortheile vor ihnen voraus hatte, die Spitze bieten

konn-

konnten. Auch in den Niederlanden drangen indessen die Verbündeten immer weiter vor, und am 1. Februar rückten sie in Brüssel ein.

Nach der Schlacht bei Brienne zog sich Napoleon gegen die Seine, und nahm eine vortheilhafte Stellung bei der Stadt Troyes ein, welche, da sie nur mit großem Menschenverlust zu erobern war, die Alliirten zu umgehen beschlossen. Um letzteres zu vermeiden, zog sich Napoleon selbst nach Nogent zurück, und der Kronprinz von Würtemberg besetzte am 7. Februar ohne Widerstand die Stadt Troyes. Zu gleicher Zeit ward Napoleon in den Flanken bedroht. Platow streifte mit seinen Kosacken in der rechten Flanke und im Rücken, und der General York in der linken Flanke der französischen Armee. Letzterer bemächtigte sich am 3. Februar auch der Stadt Chalons an der Marne. Ja einige Korps von Blüchers Armee waren längst der Marne soweit gegen Paris vorgedrungen, daß sie, wie die französischen Berichte selbst gestanden, am 10. Februar nur noch drei Märsche von Paris entfernt waren.

Alle diese glücklichen und so schnell auf einander folgenden Ereignisse ließen die erfreulichsten Resultate hoffen, — da wandte sich seit dem 9. Februar auf einmal das Kriegsglück. Noch einmal wollte die blinde Göttin ihren ehemals so hochbegünstigten Zögling anlächeln, bevor sie gänzlich von ihm schied. Die Ursache dieser Veränderungen lag theils in den ansehnlichen Verstärkungen, welche Napoleon sowohl aus Spanien als vom Niederrhein und der Maas in diesen Tagen an sich zog, theils in dem zu hitzigen und nicht genug vorsichtigen Vordringen einiger Anführer der verbündeten Armee, theils in der ausgedehnten cirkelförmigen Stel-

lung der letztern, welche eben deshalb nicht überall gleich stark seyn konnte, theils endlich in der konzentrirten Stellung Napoleons, vermöge welcher er bald nach jeder schwachen Linie der alliirten Armee wirken konnte.

Am 10. Februar griff Napoleon mit einer fünfmal überlegnen Macht bei Champ Aubert die höchstens 5 bis 6000 Mann starke russische Division des Generals Olsufieff an, und zersprengte sie fast gänzlich. Am folgenden Tage lieferte er bei Montmirail den Korps von York und Sacken eine Schlacht, siegte nach hartnäckigem Kampf durch seine Uebermacht, und die Korps mußten sich über die Marne zurückziehen. Da unterdessen Blücher den Marschall Marmont zurückgedrängt hatte, so vereinigte sich Napoleon mit letzterm, griff mit großer Ueberlegenheit die schlesische Armee an, und so kam es am 14. Februar bei Jonvilliers zu einem mörderischen Gefecht, welches, obgleich für die Verbündeten minder günstig, Blüchers alten Kriegsruhm noch mehr vermehrte. Denn dieser schlug sich, obgleich auf allen Seiten eingeschlossen, durch das weit zahlreichere französische Heer durch, und machte, freilich mit starkem Verlust, einen meisterhaften Rückzug nach Chalons, wo er am 15. eintraf.

Während dieser Vorfälle operirte die große verbündete Armee nach der Besetzung von Troyes auf dem linken Ufer der Seine. Der Kronprinz von Würtemberg nahm am 14. Februar die Stadt Sens mit Sturm. Der General Wrede ging am 13. Februar auf das rechte Ufer der Seine über, um durch eine Bewegung im Rücken des Feindes der schlesischen Armee Luft zu verschaffen, lieferte bei Dammarie eine blutige Schlacht, drängte den Feind zurück, und besetzte diesen Ort. Da indessen

indessen Napoleon bedeutende Verstärkungen von alten Truppen aus Spanien erhalten hatte, und die schlesische Armee genöthigt worden war, sich zurückzuziehen, so beschlossen die Verbündeten, ihre Armeen mehr zu konzentriren, und alle einzelnen Korps der Hauptarmee rückwärts in der Gegend von Troyes zusammenzuziehen. zugleich erhielten die Korps von Wrede und Wittgenstein Befehl, sich auf das linke Seine-Ufer zurückzuziehen, und Blücher wurde eingeladen, sich nach Mery zu begeben. Der Kronprinz von Würtemberg aber hatte Befehl erhalten, den Uebergang über die Seine bei Montereau so lange als möglich zu vertheidigen. Schon am 18. Februar gerieth derselbe bei diesem Orte in ein äußerst blutiges und für die würtembergischen Truppen rühmliches, obgleich mit großem Verlust verbundenes Gefecht mit dem Feinde, in dessen Folge er sich, nachdem er dem Feinde jeden Schritt Landes streitig gemacht hatte, vor der Uebermacht desselben zurückzog, und am 20. in der Gegend von Troyes eintraf. Von nun an begann der allgemeine Rückzug der verbündeten Heere, den Napoleon im Moniteur als die Früchte seiner Siege darzustellen nicht ermangelte. General Wrede bildete seit dem 19. Februar auf diesem Rückzuge die Arriergarde. Bei Troyes, welches die Verbündeten durch Uebereinkunft am 24. Februar räumten, und Montier Amey fielen Gefechte vor, allein Napoleon vermochte nicht, den weitern Rückzug der Alliirten zu stören, welche sich hinter Bar für Aube zurückzogen. Am 26. Febr., an welchem Tage die rückgängige Bewegung der verbündeten Heere endigte, war das Hauptquartier der vereinigten Monarchen zu Chaumont, das des Fürsten von Schwarzenberg zu Colombey, und das französische in Troyes.

Seit

Seit dem Treffen bei Bar sur Aube, welches am 27. Februar vorfiel, ergriffen die Alliirten wieder die Offensive. Indem nemlich Napoleon mit dem größten Theile seiner Armee an diesem Tage nach der Marne eilte, um den Feldmarschall Blücher anzugreifen, ließ er die Korps Oudinot, Victor und Macdonald nebst zwei Kavallerie-korps mit dem Befehle zurück, die alliirte Armee aus ihrer Stellung bei Bar sur Aube zu vertreiben. Da nun an demselben Tage die Verbündeten wieder vorzurücken anfingen, so wurde das Gefecht desto hitziger. Von beiden Seiten ward mit der größten Anstrengung gefochten, Fürst Schwarzenberg und Graf Wittgenstein wurden selbst leicht verwundet, aber endlich mußten die Franzosen das Feld räumen, und die Verbündeten rückten wieder auf Troyes vor, und sie bemächtigten sich dieser Stadt am 4. März, nachdem sie Tags vorher bei der Brücke la Guillotiere ein hartnäckiges Gefecht bestanden hatten, welches mit dem weitern Rückzuge der Franzosen endigte.

Unterdessen hatte Blücher alle seine Korps wieder an sich gezogen, und war noch durch die Korps von Bülow, Winzingerode und Woronzow, die aus den Niederlanden gegen die Marne vorgerückt waren, so verstärkt worden, daß seine Armee gegen 90 bis 100,000 Mann stark war. Nachdem der gegen ihn andringende Napoleon einzelnen Korps Schlachten geliefert hatte, kam es am 7. März zu der Hauptschlacht bei Laon. Zwei Tage wurde mit äußerster Erbitterung gekämpft, Napoleon führte den Kern seiner Armee in die Schlacht, allein endlich siegte Blücher vollkommen, und vorzüglich wurde der Sieg gegen den rechten französischen Flügel durch das nächtliche Gefecht der Generale York und

Kleist

Kleist am 9. entschieden. Zwar machte Napoleon am 10. einen neuen Angriff, allein da er nichts bewirkte, zog er in der folgenden Nacht mit seiner Armee über Chavignon zurück.

Immer bedenklicher wurde nun Napoleons Lage, da seine Armee auf zwei Seiten von den Verbündeten geschlagen worden war. Jetzt kehrte er sich nun wieder gegen die große Armee, welche bei Arcis an der Aube ihre Stellung nahm, und seinen Angriff erwartete. Bevor es dazu kam, nahm der General St. Priest am 12. März Rheims mit Sturm, und als er schon am folgenden Tage durch die feindliche Uebermacht wieder daraus vertrieben worden war, bemächtigte sich der General Winzingerode am 19. aufs neue dieser Stadt. Am 20. März begann nun die Schlacht bei Arcis, in welcher Napoleon seine äußersten Kräfte aufbot. Die Schlacht war sehr blutig, der Verlust auf beiden Theilen bedeutend, allein endlich wurden die Franzosen über die Aube geworfen. Noch behaupteten sie die Nacht hindurch Arcis, allein am 21. wurden sie auch von hier vertrieben, und zogen sich eiligst zurück.

Nach sovielen vergeblichen Versuchen faßte endlich Napoleon den Entschluß, sich, statt Paris zu decken, vorwärts über St. Dizier gegen Lothringen zu bewegen, in der Hoffnung, durch diese Bedrohung der großen Armee im Rücken sie von Paris zu entfernen. Er rechnete dabei viel auf den Aufstand, welchen er in den von den Alliirten besetzten Departements zu erregen gewußt hatte, und gegen welchen dieselben schon mehrmals harte Maaßregeln zu ergreifen genöthigt gewesen waren, da sie dadurch oft nicht geringen Verlegenheiten ausgesetzt wurden. Zu gleicher Zeit ließ er den Marschall

Auge-

Augereau, welcher seit dem 21. Januar zu Lyon ein Armeekorps gesammelt und gebildet hatte, gegen die Schweiz, welche die Basis der Kriegsoperationen der Verbündeten war, vorrücken. Graf Bubna, welcher in der Nähe von Lyon stand, mußte vor der Uebermacht dieses Heeres immer weiter zurückgehen, und zog zu Ende Februars seine Truppen in und bei Genf zusammen. Hier fielen mehrere hitzige Gefechte vor, welche aber nichts entschieden. Am 4. März wurde Genf selbst zur Uebergabe aufgefordert, diese aber vom Graf Bubna, welcher sich zur ernsthaften Vertheidigung des Orts bereitete, abgeschlagen. In dieser kritischen Lage wurde das erste Armeekorps von der großen Armee gegen Augereau geschickt, lieferte demselben am 11. März bei Maçon eine Schlacht, und schlug das Augereau'sche Korps, welches sich nach Lyon zurückzog. Aber auch diese Stadt ward am 21. März nach einem hartnäckigen Gefechte genommen, und Augereau zog sich nach Valence zurück. Während dieß in Frankreich vorging, war auch in Spanien der Marschall Soult vom Lord Wellington geschlagen, und am 12. März Bourdeaux, welches sich sogleich laut für die Wiedereinsetzung der Bourbonischen Familie auf den französischen Thron erklärt hatte, von den Engländern besetzt worden. Schon waren mehrere Glieder dieser Familie, der Graf von Artois und seine Söhne, die Herzöge von Angouleme und von Berry, aus England auf dem französischen Boden angelangt, hatten Proklamationen an das französische Volk ergehen lassen, wurden, als Napoleon in dem zu Chatillon eröffneten Friedenscongreß durch eigensinniges und übermüthiges Beharren auf seinen unmäßigen Forderungen jedes Rettungsmittel selbst von sich

gesto=

gestoßen hatte, von den verbündeten Mächten mit Anerkennung der Gültigkeit ihrer Ansprüche auf den französischen Thron schützend aufgenommen, und fanden sogar unter der französischen Nation selbst an mehrern Orten herzliches Entgegenkommen.

Die große Stunde der Vergeltung, welche durch die Thränen und den Jammer so vieler Tausende, denen Napoleon das ganze Glück des Lebens zerstört hatte, so oft herbeigerufen worden war, nahte nun in schnellem Lauf. Mit seinen eignen Waffen sollte Napoleon gestürzt werden, und der Plan, mit dem er die Verbündeten irre zu leiten glaubte, wurde die Quelle seines eignen Verderbens. Mit seiner ganzen Armee schlug er den Weg nach Vitry ein. Die Befehlshaber der verbündeten Armeen faßten den kühnen Entschluß, ihm den Weg nach dem Rheine frei zu lassen, geradezu auf Paris zu gehen, und mit dessen Eroberung entscheidende Auftritte herbeizuführen. Um jedoch diesen Plan vor Napoleon verborgen zu halten, marschirte die große Armee ebenfalls auf Vitry, wohin am 24sten das Hauptquartier verlegt wurde. Nun aber brach sie plötzlich gegen Paris auf, nachdem der General Winzingerode mit 10,000 Mann Kavallerie zur Beobachtung Napoleons zurückgelassen worden war. Am 25. März stießen die Truppen der gegen Paris vorrückenden Armee auf die Korps von Marmont und Mortier und die Division Pactod und es kam bei Fere-Champenoise zu einem Treffen, in welchem jene Korps geschlagen, und die Division Pactod vernichtet wurde. In den angestrengtesten Eilmärschen setzten die verbündeten Heere, ohne unterwegs weitern Widerstand zu finden, ihren Marsch fort, und langten am 29sten März Abends bei

den

den Gehölzen von Bondy, zwei Stunden von Paris, an. Die Korps Marmont und Mortier und ein Theil vom Korps des Generals Gerard unter Compans, zusammen nicht über 30,000 Mann (denn die 30,000 Mann Pariser Nationalgarden weigerten sich, außer der Stadt zu fechten), besetzten die Höhen von Paris, den Montmartre und den Paß von Charenton, und wollten die Stadt gegen das ganze große Heer der Alliirten vertheidigen. Am 30. Morgens begann der Angriff von Seiten der Alliirten; die Russen griffen bei Belleville an, der Kronprinz von Würtemberg bei Vincennes und Charenton, und Nachmittags nahmen die Preußen unter Blücher die Anhöhen von Montmartre. Ueberall wurden die Franzosen geschlagen, und Nachmittags um 4 Uhr war das Loos von Paris entschieden. Die Korps der beiden Marschälle waren völlig gesprengt, Marmont erbat einen vierstündigen Waffenstillstand, und noch vor Verlauf desselben gerieth Paris durch Capitulation in die Hände der Verbündeten, welche den Korps Marmont und Mortier freien Abzug gestatteten. Am 31. März 1814 zogen die tapfern verbündeten Heere, an ihrer Spitze der Kaiser von Rußland und König von Preußen (der Kaiser von Oesterreich befand sich zu Dijon bei der Südarmee), in die stolze Babel ein.

Der Brief eines Augenzeugen von diesen Begebenheiten *) gibt ein zu lebendiges Bild des Geschehenen, als daß nicht wenigstens einiges aus demselben hier einen Raum finden sollte. Es heißt darin unter andern:

„Unter allen Schauspielen, die man vor den Augen der Pariser hätte aufführen können, war das Schauspiel einer Schlacht das ungewohnteste und schrecklichste. Seit

*) im Conservateur politique 1814, mois Juin.

Seit mehr denn zweihundert Jahren hatte sich der Krieg ihren Mauern nie genähert, und, Triumphzüge ausgenommen, seit langer Zeit kein Waffengeklirr ihr Ohr erfüllt. Schon murmelte der Donner den Parisern über den Köpfen, und noch fuhren sie fort, zu wähnen, der Blitzstrahl könne sie nicht treffen. Eine betrügerische Regierung suchte durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel diese gefährliche Sorglosigkeit zu unterhalten, und noch sprachen unsere Bülletins von Siegen, als schon der Feind sich vor den Thoren befand. Erst am 28. März im Laufe des Vormittags fingen bei dem Anblicke der herzzerreißenden Scenen, deren Hauptschauplatz die Boulewards waren, die Augen den Leuten an aufzugehen. Eben die friedlichen Wälle, noch vor kurzem durch elegante Damen, glänzende Equipagen, und alles was dem Vergnügen und Luxus nur immer zur Seite und im Gefolge gehen kann, verschönert, fingen in diesem Augenblicke an, sich mit verwundeten Soldaten und Landleuten zu bedecken, die ihre Pachthöfe oder Hütten verlassen, und die letzten Ueberbleibsel ihrer armseligen Habe mit sich hergeschleppt hatten. Hier mußten kleine Karren oder einige Gebunde Stroh oder Heu ganzen Familien zur Ruhestätte dienen; dort erblickte man Heerden Kühe und Hammel, die ihr von seinem Heerde vertriebener Besitzer auf seinem jungen Esel vor sich her trieb, dort Schaaren von Stadtbürgern, welche die Ankommenden mit Fragen überhäuften. Schon um den Mittag veränderte sich die Scene, und alles, was auf den Boulewards vorging, war jezt schon wieder nichts weiter, als ein Schauspiel für die daselbst spazierengehende Menge. Man schien wieder Muth zu fassen; alles gewann ein kriegerisches Aussehen. Es

lang-

langten zwar von Zeit zu Zeit einige Flüchtlinge und eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Verwundeten an; dagegen sah man aber neue Truppen, Munition und Artillerie in bester Ordnung abgehen; einige Ordonanzofficiere verbreiteten im Durchreisen durch die Stadt lügenhafte Berichte, und das Volk sah die Gegenstände, die ihm vor ein paar Stunden vor Furcht das Blut in den Adern starren gemacht hatten, jetzt nicht nur mit völliger Gelassenheit an, sondern auf demselben Platze, wo es sich so eben noch voll Schrecken über die ihm aus furchtbarer Nähe drohende Gefahr unterhalten hatte, nahm es jetzt sogar wieder Theil an den Spielen der Marionetten, Charlatans und Grimassirer. Am 29sten Vormittags sah man die gleichen Besorgnisse sich wieder erneuern und die gleichen Ursachen machten dieselben zum zweitenmale verschwinden. Schwerlich wird die Nachwelt es glauben, und auf keinen Fall wird sie es begreifen können, wie eine Armee von 200,000 Mann sich einer so ungeheuern Hauptstadt bis auf zwei Meilen habe nähern können, ohne daß ihre Einwohner eher etwas darum wußten, als bis sie die Kanonen donnern, und den Generalmarsch schlagen hörten. Letzteres geschah am 30sten früh um vier Uhr in allen Quartieren der Stadt. Auf dieses Lärmzeichen verließ ich meine schlaflose Lagerstätte; schon am Abend vorher hatte ich auf einen solchen Fall das Nöthige vorbereitet. Ich zog ein altes Kleid von blauer Ratine an, das einer Uniform ziemlich gleich sah, eine Flinte von Pauly ward auf die Schulter geladen; der Kopf mit einer auf polnische Manier ausgezierten Mütze bedeckt, und in diesem Aufzuge ging es ins Feld. Bereits war der Schrecken in allen Quartieren der Stadt aufs höchste gestiegen.

Die

Die Trommel rief die Nationalgarden zur Vertheidigung einer Stadt auf, die weder vertheidigt werden konnte noch sollte. Ueberall sah man Weiber und Kinder, die mit Thränen ihre gewaltsam sich aus ihren Armen entwindenden Gatten und Väter zurückzuhalten suchten. Das Schlachtfeld war so zu sagen, vor meiner Hausthür; bald aber begab ich mich auf den Weg nach den Höhen des Montmartre. Inzwischen hatte die Regierung ihr System von Lügen und Treulosigkeit beharrlich befolgend, noch am 29sten Abends bekannt machen lassen, es sey einzig darum zu thun, eine schwache Kolonne der feindlichen Armee zurückzutreiben, und in eben dem Augenblicke, da sie so sprach, befanden sich 200,000 feindliche Krieger unter unsern Mauern; ganze Massen Infanterie rückten auf allen Straßen heran; Reiterei ohne Zahl bedeckte die Ebenen; und 600 Feuerschlünde spielten gegen die Anhöhen. Nicht eine einzige Maaßregel war ergriffen worden, um einen solchen Angriff zurückzutreiben. Alle unsere Vertheidigungsanstalten bestanden in einigen von beherzten Kindern bedienten, und auf den benachbarten Hügeln auf Gerathewohl aufgestellten Kanonen, in 12000 Mann Linientruppen, eben soviel Nationalgarden ohne Führer und Munition, und einer Reihe schlecht vertheilter und nicht gut mit einander verbundner Pallisaden. Vermuthlich hatte man diese Maaßregeln blos darum ergriffen, um die mannichfaltigen Schrecknisse einer Belagerung über die Stadt herbeizuführen, und vermittelst des ihr durch dieselben verschafften kriegerischen Ansehens auch die gewaltthätigsten Schritte, welche die Sieger über dieselben verhängen würden, zu rechtfertigen. Und nun nach einer zwölfstündigen Vertheidigung gegen einen zehnfach stär-

kern Feind, als, die Ehre ausgenommen, alles verloren schien, als nur noch eine schwache, selbst den Parisern zum Gespött dienende Barriere zu überschreiten, und unterdessen an den Mauern noch eine Proklamation zu lesen war, in welcher ein eben entflohner König *) sagte: Ich bin bei euch; da sah man — wer würde dieß glauben? — die siegreiche Armee der verbündeten Mächte, wie durch einen Zauberschlag an den Thoren der Hauptstadt Frankreichs, dieses Zieles so vieler Wünsche, Anstrengungen und Mühseligkeiten Halt machen; man sah Monarchen, ihrer durch so viele Beleidigungen gereizten Empfindlichkeit ungeachtet, sich den Eintritt in Paris, der in Folge des erfochtnen Siegs ihnen freistand, versagen, und eine Kapitulation unterzeichnen, die für alle künftige Zeiten ein in der Geschichte einziges Denkmal der Großmuth bleiben wird. So wurde die Nacht vom 30sten März, welche Raub und Zerstörung hätte über Paris herbeiführen müssen, eine Segensnacht, in welcher eine funfzehnjährige Sklaverei ihr Ende erreichte, zu einem Bunde aller großen Mächte der Grund gelegt, ein alter und heiliger Thron wieder hergestellt, und eine einem Wunder gleichende Revolution, wie der kühnste Geist sie sich kaum noch träumen lassen durfte, in dem Augenblicke gemacht wurde, wo man glaubte, ihren Zeitpunkt sich nähern zu sehen."

Am Tage der Besetzung von Paris erließ Alexander im Namen der verbündeten Mächte eine Proklamation, worinnen er erklärte, „daß die alliirten Souveraine nicht mehr mit Napoleon Bonaparte, noch mit einem von seiner Familie unterhandeln würden."

Am

*) Joseph Napoleon König von Spanien.

Am folgenden Tage, 1. April Nachmittags um 3 Uhr, versammelte sich der Senat zu einer außerordentlichen Sitzung auf die Zusammenberufung des Prinzen Vice-großwählers, Herrn von Talleyrand, Fürst von Benevent. Als sich der Senat versammelte, und so lange er beisammen blieb, befanden sich keine alliirten Truppen weder um den Pallast des Senats her, noch vor demselben. Die Zugänge waren mit einer unermeßlichen Menge Volks angefüllt, welches, jedoch ohne Unordnung und Tumult, seine Wünsche laut aussprach. Es wurde eine provisorische Regierung, aus fünf Mitgliedern bestehend, gewählt, an deren Spitze Fürst Talleyrand stand, und am 2. April wurde Napoleon des Throns verlustig, das in seiner Familie eingeführte Erbrecht für abgeschafft, und das französische Volk und die Armee des Napoleon geleisteten Eides der Treue erledigt erklärt. Dieser Senatsakte trat am 3. April auch das gesetzgebende Korps bei.

Unterdessen hatte sich Napoleon Paris wieder genähert, und zu Fontainebleau sein Hauptquartier genommen. Nach der höchsten (nicht wahrscheinlichen) Angabe belief sich sein Heer auf 60,000 Mann. Einem Bülletin zufolge, das er erlassen haben soll, dessen Echtheit aber bezweifelt wird, war er gesonnen, den Krieg fortzusetzen. Marmont, dessen Armeekorps noch aus 8—12000 Mann bestand, und der sich noch nicht mit Napoleon vereinigt hatte, erließ, nach Unterhandlungen mit dem Fürst von Schwarzenberg, am 5. April eine Proklamation an sein Korps, worin er es zur Ruhe ermahnte und Napoleons widerrechtliches Verfahren schilderte. Ueber Napoleons Benehmen geben öffentliche Blätter folgende nicht ganz verbürgte Nachrichten:

Am

Am 4. April des Morgens ließ er die Truppen, welche er noch für die Seinigen anzusehen geneigt war, die Musterung passiren. Die Marschälle und übrigen Generale waren durch die öffentlichen Blätter von den Beschlüssen des Senats und der provisorischen Regierung unterrichtet. Sie sprachen unter sich darüber, und zwar so laut, daß Napoleon es hören konnte. Er schien indessen keine Aufmerksamkeit auf ihr Gespräch zu wenden, und die Musterung ging sehr ruhig vorüber. Aber kaum war sie zu Ende, als der Marschall Ney Napoleon aufs Schloß nachfolgte, und ihn fragte, ob er von der großen, zu Paris statt gehabten, Revolution etwas wisse? Obgleich sicher von allem unterrichtet, erwiederte Napoleon mit der ruhigsten Miene, die er anzunehmen vermochte: er wisse schlechterdings von nichts. Der Marschall Ney überreichte ihm sodann das Journal de Paris. Er that, als wenn er es aufmerksam läse, aber er suchte nur Zeit zu gewinnen, um auf eine Antwort zu denken. In dieser Zwischenzeit trat der Marschall Lefebre ein, der mit sehr starkem Tone zum vormaligen Kaiser sagte: „Sie sind verloren. Sie haben auf den Rath keines Ihrer Diener hören wollen. Der Senat hat Ihre Absetzung ausgesprochen." Diese Worte machten einen so lebhaften Eindruck auf einen Mann, der gewohnt war, sich über alle Gesetze erhaben zu sehen, daß er augenblicklich einen Strom von Thränen vergoß. Nach einigen Minuten Nachdenken schrieb er eine Entsagungsakte zu Gunsten seines Sohnes. Seine Vernunft sagte ihm nicht, daß man über dasjenige, was man nicht mehr besitzt, kein Vermächtniß machen kann. Ein anderer Officier, der gleichfalls von diesen Auftritten Augenzeuge war, berichtet, daß am 5. April

gegen

Alliirten während eines heftigen Regens Nachmittags um vier Uhr die Stadt an, nachdem schon Vormittags starke Recognoscirungen waren unternommen worden. Das Gefecht begann mit einer heftigen Kanonade, die Truppen näherten sich von allen Seiten der Stadt in Ordnung, und stürmten mit einer fast beispiellosen Tapferkeit mehrere Werke, bis sich der Feind hinter neue Verschanzungen und hinter die Stadtmauern zurückzog. Allein theils hinderte der Mangel an Sturmwerkzeugen die Verbündeten weiter vorzudringen, theils gab die Erscheinung der eben eintreffenden aus Schlesien gekommenen französischen Korps dem Gefecht eine neue Wendung. Der Feind that einen Ausfall, es entstand ein heftiges Gefecht, einige Häuser der Vorstadt geriethen in Brand, und die Franzosen wurden mit beträchtlichem Verlust in die Verschanzungen vor denselben zurückgeworfen. Die Artillerie der Verbündeten war vor Einbruche der Nacht beinahe hundert Schritte vor den Stadtmauern aufgeführt; die Stadt wurde aus Wurfgeschütze beschossen, welches an mehrern Orten zündete. Aber die Stadtmauern waren zu dick, als daß kurzes Feuer eine Oeffnung hätte bewirken können. Die daraus entspringende physische Unmöglichkeit, der Stadt in dieser Nacht Meister zu werden, die demnach zwecklose Einäscherung der Residenz, und die bald bemerkte Absicht Napoleons, die Verbündeten zu umgehen, was bei der Lage Dresdens und Pirna's kaum zu hindern war, bestimmten die Verbündeten zum Rückzuge, und die vorgerückten Truppen gingen in die Stellungen zurück, welche sie am Morgen inne gehabt hatten. Am folgenden Tage (27. August), einem der fürchterlichsten Regentage, wo sich die Wege ganz in Koth und Wasser auflösten, griff Napoleon die

Verbündeten auf ihren Anhöhen an. Einen überwiegenden Vortheil gab ihm Dresden, an welchem er einen eben so vesten als sichern Stützpunkt hatte, und durch welches ihm der Weg am rechten Elbufer offen war, vermöge dessen er über Pirna und neben Königstein in die rechte Seite und den Rücken der Verbündeten wirken konnte. Die Schlacht bestand meist in starker Kanonade: es geschahen zwar wohl große Angriffe der verbündeten Reiterei, aber Infanteriemassen kamen von beiden Seiten nicht ins Gefecht. Dessenungeachtet war das Gefecht äußerst heftig, und mit so großer Tapferkeit auch die verbündeten Truppen fochten, so vermochten sie doch nichts entscheidendes auszurichten, und ihr linker Flügel, der aus österreichischen Korps bestand, hatte bedeutend gelitten. Ueberdieß stand der französische General Vandamme, welcher am 25. August bei Königstein über die Elbe gegangen war, und am 26. August das Lager bei Pirna, die Stadt und das Dorf Höllendorf genommen hatte, im Rücken des rechten Flügels der Verbündeten, und schnitt ihnen die Hauptstraße über Peterswalde nach Böhmen ab. Deshalb traten am Abend des 27. Augusts die Alliirten den Rückzug an, und setzten denselben im Angesichte des Feindes in der Nacht fort. Sie hatten mit zahlreichen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die Wege meist Gebirgswege sind, schon durch den großen Transport verdorben und endlich durch ein unerhörtes Regenwetter unbrauchbar gemacht waren. Der Feind folgte.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Unternehmung selbst mißlungen war, wenn gleich der Verlust der Verbündeten nicht so ungeheuer war, als ihn die französischen Berichte angaben (25 bis 30,000 Gefangne,

40

40 Fahnen und 60 Kanonen, da die Zahl der Gefangenen höchstens 12,000 betrug). Der empfindlichste Verlust war der des edeln Moreau, der gleich am ersten Tage tödtlich verwundet wurde. Er begleitete während des Angriffs auf Dresden den Kaiser Alexander in die Nähe einer österreichischen Batterie (nach andern Nachrichten war es eine preußische), die sich durch ihr treffliches Feuer vorzüglich auszeichnete, und die gegen zwei französische, eine in der Stirn, eine in der Seite, spielte. Lord Cathcart und Sir Robert Wilson waren in der Nähe. Seine Hand auf Moreau's Schulter gelegt, unterhielt sich Alexander lebhaft mit ihm über die Operationen, und Moreau stand um ein halbes Pferd vorwärts. Jetzt brach Alexander das Gespräch ab, zog die Hand zurück, und in demselben Augenblicke schlug eine feindliche Kanonenkugel durch Moreau's Pferd, und nahm dem Helden beide Beine über den Knieen weg. Besinnungslos stürzte er vom Pferde. Als man ihn aufhob, sagte er: „Das ist mein Loos!“ sprach wieder mit Fassung und rauchte ein Cigaro, während man ihn wegbrachte. Alexander erschrak heftig über das Unglück des biedern Waffengefährten, und äußerte laut die schmerzhaftesten Empfindungen. Moreau dagegen, seinen eignen Zustand vergessend, fragte besorglich: „Was macht der Kaiser?“ denn er glaubte, daß auch dieser durch die Kugel getroffen sey. Als er sich vom Gegentheil überzeugt hatte, wurde er ruhiger, und suchte selbst dem ängstlich-bekümmerten Alexander Worte des Trostes zuzusprechen. „Sire, beruhigen Sie Sich,“ sprach er, „mein Schicksal hat es so gewollt!“ Gleich nach seiner Verletzung wurde er auf Kosakenpiken und nassem Strohe mit einer Decke bedeckt unter strömenden

Regen in ein nahes Bauernhaus gebracht; da dieses aber den feindlichen Kugeln zu sehr ausgesetzt war, so brachte man ihn nach einem kurzen Verbande ins Hauptquartier, wo ihm der erste Wundarzt des russischen Kaisers, während er Tabak rauchte, ein Bein abnahm; als der Wundarzt bald darauf bemerkte, daß auch das andere Bein abgenommen werden müsse, sagte er ruhig, daß er, wenn er dieß vorher gewußt hätte, lieber den Tod vorgezogen haben würde. Die Abnehmung geschah so gut, als möglich; er verlor seine Besinnung nicht. Nun wurde er in einer Sänfte, und dennoch ganz durchnäßt, nach Dippoldiswalde, und von da in bessere Lage nach Laun, einem böhmischen Städtchen, gebracht. Hier traf er am 30. August ein, wo der Verband abgenommen wurde. Das Fieber war schwach und die Eiterung vermindert. Er blieb immer gefaßt und heiter, schrieb seiner Frau, und befand sich ziemlich gut bis nach einem langen Gespräche mit mehrern Generalen der Verbündeten. Als ihn Abends der Arzt seine Kräfte zu schonen bat, sagte er: „Morgen könnte es zu spät seyn." Und er starb am folgenden Morgen, am 2. September um 7 Uhr im 52 Jahre. Der russische Oberst, Paul Svinin, sein zweiter Adjutant, ging von Töplitz über Berlin nach London, wo sich Moreau's Gattinn, eine Kreolin von 31 Jahren mit ihrer achtjährigen Tochter Isabella befand; er überbrachte ihr eine Locke des Helden, sein Taschenbuch mit vier eigenhändigen schönen Zeichnungen, und einen Brief des Kaisers Alexander voll der freundschaftlichsten und großmüthigsten Gesinnungen. Er setzte ihr ein ansehnliches Jahrgeld aus und machte ihr noch andre höchst edelmüthige Anerbietungen. Am 7. October war zu London in der katho-

katholischen Kapelle in der Königsstraße Moreau's Todtenfeier, welcher seine Tochter beiwohnte. Sein erster Adjudant Rapatel brachte den einbalsamirten Leichnam, nachdem er in Prag in der Kapelle des erzbischöflichen Pallastes am 4. Sept. auf einem Paradebette ausgestellt worden war, nach Petersburg, wo er am 14. Oktober in der katholischen Kirche mit allen militärischen Ehren zur Erde bestattet wurde.

Anderntheils darf es aber auch nicht übersehen werden, daß diese Unternehmung, wenn sie auch selbst ungünstig ablief, doch wichtige Wirkungen in den Entfernungen hervorgebracht hatte. Man hatte durch diese Offensive die französische Hauptmacht von des Kronprinzen und Blüchers abgesonderten Heeren abgezogen, und beiden letztern die Gelegenheit gegeben, im Rücken und an der Seite derselben wirken zu können. Der Erfolg waren die glänzenden Siege von Großbeeren und an der Katzbach.

Zur Entschädigung für die bei Dresden fehlgeschlagene Unternehmung erwartete die Verbündeten ein neuer Sieg; es war der über Vandamme. Nachdem dieser das pirnaische Lager weggenommen, und Höllendorf besetzt hatte, war sein Plan, die böhmische Hauptstraße bei Töplitz zu nehmen, den rechten Flügel der Verbündeten zu umgehen, und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Er führte das erste französische Korps, und es war ihm noch ein Theil des zweiten (des Marschalls Victor) zugetheilt; sein ganzes Korps bestand aus 40,000 Mann. Am 29. August war er in Böhmen eingerückt, und bis gegen Kulm vorgedrungen. Hier traf er auf das kaum 8000 Mann starke Korps des russischen Generals Ostermann,

mann, das größtentheils aus russischen Garden bestand. Das Gefecht, in welchem fünf Franzosen gegen einen Russen standen, war beispiellos heftig. Wie Löwen vertheidigten die tapfern Russen die besetzte Straße; jeden Schritt mußte die Uebermacht fechtend erkämpfen. Die Franzosen drangen über Nollendorf vor, gegen die töplitzer Ebene. Nachmittags kam das österreichische Dragonerregiment Erzherzog Johann den Russen zu Hülfe, und focht nach einem zehnstündigen Marsche mit höchster menschlicher Kraft. Bei Töplitz entspann sich der hartnäckigste Kampf. Die tapfern Truppen übertrafen sich hier selbst, brachten den so sehr überlegnen Feind nach ungeheuern Anstrengungen endlich sogar zum Weichen, und warfen ihn bis Abends acht Uhr über drei Stunden weit wieder bis Kulm und Karwitz zurück. Es war die höchste Zeit, wenn der böhmischen Armee nicht der Rückweg ganz abgeschnitten werden sollte. Noch am Abende desselben Tags kam Barclay de Tolly mit den russischen Grenadierkorps und zwei Kürassierdivisionen in die Ebene herab, und der Fürst von Schwarzenberg hatte indessen aus dem Hauptquartier Altenberg für den folgenden Tag Anstalten zum Angriffe getroffen, und so kam es Montags am 30. August zu der Schlacht bei Nollendorf. Ungeachtet Vandamme bei Kulm eine sehr gute Stellung hatte, so wurde er doch nach heftigem Gefecht links überflügelt, und bald darauf auf beiden Flügeln geworfen. Nun zog er sich in größter Ordnung und unter beständigem Kanonenfeuer auf der peterswalder Straße zurück. Aber unterdessen war der General Kleist im Rücken des Feindes queer durch die Gebirge vorgedrungen, marschirte auf die Stellung von Nollendorf, und indem er sich dem Rücken des Feindes näherte,

näherte, warfen sich die andern verbündeten Truppen von allen Seiten ebenfalls auf denselben, und es entstand am Passe von Nollendorf ein wüthendes Gefecht. Nachdem Kleist durch die größten Anstrengungen sich dieses Passes bemächtigt, und dadurch den Franzosen den Rückzug abgeschnitten hatte, geriethen diese in die größte Unordnung. Von allen Seiten umgangen, zwischen zwei Armeekorps eingeengt, in der Stirne von den Russen und Oesterreichern nach den Defileen gedrängt, im Rücken von den Preußen zurückgeworfen, fochten sie mit Verzweiflung; aber fast alles wurde niedergemacht oder gefangen, und das ganze Vandammsche Korps im eigentlichsten Sinne vernichtet. Nur ein geringer Haufen Kavallerie rettete sich durch die eiligste Flucht. 81 Kanonen, unzähliges Gepäck und Munition, 2 Adler, 2 Fahnen, und 10,000 Gefangene, worunter sich, außer vier andern Generalen, Vandamme selbst befand, geriethen in die Hände der Sieger. Vandamme wurde nach Rußland gebracht. Man erzählt, daß er zu dem Kaiser Alexander, als er demselben vorgestellt wurde, gesagt habe: „Gefangenschaft ist das größte Unglück „des Kriegers; die meinige gewährt mir den Trost, in „Ew. Maj. Hände und Schutz zu fallen." Der Kaiser erwiederte ihm: „Mein Schutz soll Ihnen werden: „Sie werden an einen Ort gebracht, wo es Ihnen an „nichts fehlen soll, als an der Möglichkeit Böses zu „thun." Vandamme traf am 12. Okt. zu Moskau ein, wo ihm vom Gouverneur Grafen Rostopschin im Kreml ein Zimmer zur Wohnung, und die Aussicht auf die vorjährige durch seine Waffenbrüder bereitete Verwüstung dieser Hauptstadt zur Augenweide angewiesen wurde.

Napo-

Napoleon zog nun seine gegen die böhmische Grenze vorgerückten Korps wieder nach Dresden zurück, ging am 3. September Abends von Dresden nach Schlesien ab, um abermals in eigner Person gegen Blüchern zu ziehen, und beschloß, zu gleicher Zeit den Marschall Ney gegen die Armee von Norddeutschland zu schicken. Letzterer erhielt von ihm den bestimmtesten Befehl, den Feind zu schlagen und Berlin zu nehmen, übernahm am 5. Sept. den Oberbefehl über die früher von Oudinot gegen Berlin geführten Korps, eroberte am 4. und 5. September die Posten von Zahne und Seyda nach dem heftigsten Widerstande der Preußen, und veranlaßte am 6. September die blutige Schlacht von Dennewitz oder Dannewitz, einem Dorfe auf der Straße von Wittenberg nach Jüterbogk. Um 9 Uhr griff General Tauenzien mit kaum 20,000 Mann das 4. und 7. französische Korps (zwischen 30 bis 40.000 Mann stark) an, und die Preußen fochten ungeachtet aller Ueberlegenheit des Feindes mit einer solchen Wuth, daß das 7. Korps dem 4. zu Hülfe eilen mußte, und der Feind dennoch nicht vordringen konnte. Tauenzien hatte schon seine meiste Munition verschossen, als General Bülow ihm zu Hülfe eilte, und unter einem mörderischen Kartätschenfeuer nahmen die Preußen Gölsdorf, welches sie zwar aus Mangel an Geschütz wieder räumen mußten, aber bald zum zweitenmale erstürmten. Unterdessen rückte das russisch-schwedische Heer im angestrengtesten Marsche heran, und 4000 Mann Kavallerie und mehrere Batterien Artillerie sprengten voraus, um die Preußen zu unterstützen. Letztere brachte durch gräßliches Feuer mit Granaten das feindliche Geschütz bald zum Schweigen, und um 4 Uhr Nachmittags zog

sich

sich Ney zurück. Aber nun stürzte die Reiterei aller Verbündeten heran, und ein fürchterliches Gemetzel begann, welches durch den Staub, die einbrechende Nacht und die Unordnung des Feindes noch vermehrt wurde. Endlich beendigte nach vierzehn Stunden die Nacht das hartnäckige Gefecht, und der Feind zog überall eiligst vom Wahlplatze. Berlin und Preußen war nun gerettet, aber des Blutes war auch viel geflossen. Von den feindlichen Truppen hatte vorzüglich die Würtemberger starker Verlust getroffen. Als sich der würtembergische Divisionsgeneral Franquemont nach der Schlacht bei dem Chef des französischen Generalstabes Delort beklagte, daß seine Truppen immer beim Vorrücken den Vortrab, beim Rückzug den Nachtrab bilden müßten, erwiederte Delort: Darauf müssen Sie gefaßt seyn; es liegt uns daran, daß ihr alle todt geschlagen werdet, sonst werdet ihr ohnehin bald gegen uns seyn! — In der unordentlichsten Flucht und von allen Seiten die Gewehre wegwerfend floh der Feind nach Dahme zu, wo er am 7. Sept. vom Generallieutenant Wobeser aufs neue angegriffen und verjagt wurde, und am 9. September wurden die Franzosen endlich bis unter die Kanonen von Torgau verfolgt. Hier versuchte zwar Ney am 10. September seine Reserve gegen die Alliirten zu führen, und rückte an ihrer Spitze mit dem Ausrufe vor: Kinder, der Sieg ist unser, in zwei Tagen sind wir in Berlin. Aber so wie die schwedischen und russischen Bataillone anrückten und die Reiterei ansprengte, stieben die Franzosen wieder auseinander, und so war auch der letzte Versuch gescheitert. Die Armee von Norddeutschland hatte seit dem 6. Sept. bis zu dem Ende der Verfolgung in Allem 80 Kanonen, 400 Munitions-

wagen

wagen, 3 Fahnen, 1 Standarte und über 6000 Gewehre erobert, und 10,000 Gefangene gemacht. Berlin war befreit, Wittenberg eingeschlossen, die norddeutsche Armee stand nun in Verbindung mit der schlesischen, und war bereit, in Sachsen, an dessen Einwohner der Kronprinz am 10. Sept. aus seinem Hauptquartier Jüterbogk einen Aufruf ergehen ließ, einzudringen. Am 12. Sept war das Hauptquartier zu Koswig, am 16. zu Roßlau, schon geschahen bedeutende Streifzüge über der Elbe. Am 18. Sept. setzten viele Truppen auf Kähnen über die Elbe, und besetzten die nächsten Orte, Zerbst gegenüber, bei Acken. Die Materialien zur Brücke wurden vorbereitet. Am 22. Sept. begann Bülow die Belagerung von Wittenberg mit einem Korps von 30,000 Mann, die schwedische Avantgarde stand in Dessau, die russische in Acken, auf allen Wegen erschwerten die verbündeten Streifkorps die Kommunikation der Franzosen, und die sächsischen Truppen gingen haufenweise zu den Alliirten über. Vorzüglich geschah das letztere da, als die Absicht Napoleons bekannt wurde, 800 Mann der königl. sächsischen Fußgarde seiner eignen Garde einzuverleiben, so daß Napoleon diesen Einfall wieder aufgeben mußte. Am 25. Sept waren schon drei Brücken über die Elbe fertig: bei Acken, Roßlau und Elster. Nun ertheilte Napoleon dem Marschall Ney wieder den Befehl, Dessau und die Punkte der Elbe um jeden Preis zu nehmen. Es fielen zu Dessau, Wartenburg und Roßlau einzelne hartnäckige Gefechte vor, in deren Folge die Verbündeten sich etwas zurückzogen und zwei Brücken wieder abwarfen. Doch hatte Ney keinen weitern Vortheil, und vermochte nicht, der

Armee

Armee von Norddeutschland das Wesentliche ihrer Stellung zu entreißen.

Während dieser Vorfälle war die schlesische Armee in der Lausitz weiter vor bis gegen Bauzen gerückt, und am 3. Sept. war Blüchers Hauptquartier zu Görlitz. Napoleon beschloß ihn zum zweitenmale selbst anzugreifen, verließ mit den Garden und mit Kavalleriekorps Dresden am 3. September, und wünschte am 5. eine Schlacht zu liefern. Um ihn wieder nach Schlesien zu locken, und dadurch der böhmischen Armee einen freiern Spielraum verschaffen zu können, zog sich aber Blücher über die Neisse und Queis zurück. Unterdessen ging Napoleon dießmal nicht in die Falle, sondern kehrte schleunig um, und kam am 7. wieder in Dresden an. Sobald er wieder umgekehrt war, rückte Blücher wieder vor, hatte am 10. sein Hauptquartier in Herrnhut, und setzte sich nun mit der großen Armee in Böhmen über Neustadt und Neunkirchen in Verbindung. Von letzterer waren nach der Schlacht bei Kulm und Nollendorf schon wieder mehrere Kolonnen gegen Dresden vorgedrungen. Wittgenstein trieb den Marschall St. Cyr aus dem Lager bei Pirna zum zweitenmale heraus und gegen Dresden. Da Napoleon am folgenden Tage Verstärkungen sendete, so wurden die Russen von der Uebermacht zwar zurückgedrängt, behaupteten aber Pirna. Indessen zogen sich die Truppen der Verbündeten auf höhere Ordre wieder zurück, Napoleon zog am 9. Sept. mit starken Kolonnen gegen die böhmische Grenze, in der Absicht, etwas Entscheidendes auszuführen. Allein es fielen nur unbedeutende Gefechte vor (z. B. am 10. Sept. ein zweites Gefecht bei Nollendorf), und am 14. Sept. zogen sich die Franzosen größtentheils aus Böh-

men wieder zurück. Aber am 16. Sept. rückte Napoleon mit neuen Verstärkungen wieder vor, und am folgenden Tage war das dritte sehr lebhafte Gefecht bei Nollendorf, welches ungeachtet der angestrengtesten Tapferkeit der Franzosen mit ihrer völligen Flucht und Niederlage endigte. Die französischen Zeitungsschreiber hatten schon vom Vordringen bis Prag gesprochen. Unmuthig über diese neue Vereitlung seiner Pläne rückte nun Napoleon aufs neue gegen die schlesische Armee am 22. und 23. September. Da aber Blücher wieder bis zur Spree zurückging, so kehrte Napoleon am 24. September nach Dresden zurück.

Den übrigen Theil des Septembers hindurch fielen blos kleine einzelne Gefechte vor; größere Unternehmungen wurden nicht begonnen. Aber diese anscheinende Ruhe war nur der Vorbote eines schrecklichen Ungewitters, das auf Leipzigs Fluren losbrechen sollte. Napoleons Heere standen jetzt in einem Halbkreise, der von einem andern Halbkreise der Verbündeten umgeben war. Ueberdieß hatten letztere in dem Rücken des Feindes beträchtliche Streifkorps, welche immer mehr anwuchsen, und ihre Streifereien immer weiter erstreckten. Der russische Generallieutenant Freiherr von Thielemann welcher früher Kommandant in Torgau, aus sächsischen in Russische Dienste getreten war, hatte Weißenfels und Merseburg erobert, und mit dem französischen General Lefebre-Desnouettes mehrere vortheilhafte Gefechte bestanden, den er in Verbindung mit Platow und Mensdorf am 28. Sept. bei Altenburg vollkommen schlug. Der General Czernitscheff nahm am 30. Sept. mit Kapitulation Kassel ein, bemächtigte sich daselbst großer Vorräthe an Geld und Munition, und

wurde

wurde durch einige tausend Westphalen, welche zu ihm übertraten, verstärkt, verließ aber wegen herannahender feindlicher Uebermacht nach einigen Tagen die Stadt wieder. Die große Militärstraße der Franzosen über Erfurt war abgeschnitten; häufig wurden Kouriere und Transporte derselben aufgefangen, und da diese Streifkorps von der norddeutschen Armee bis an die böhmische reichten, so war der um Napoleon von den Verbündeten gezogene Halbkreis endlich zum völligen Kreise geworden. Innerhalb dieses Kreises bewegte sich Napoleon unstät und ohne Erfolg nach verschiedenen Seiten hin und her, und schon fing empfindlicher Mangel ihn und sein Heer zu drücken an. Bald sollte dieser Kreis noch enger geschlossen, und in ihm das Schicksal der Welt entschieden werden. Bevor aber die wichtigen Ereignisse des folgenden Monats erzählt werden, möge hier noch eine anderwärts her entlehnte Uebersicht der Stellungen der beiderseitigen Heere Platz finden.

Am 26. September stand Ney mit den Korps von Oudinot, Reynier und Bertrand zwischen Wittenberg und Torgau auf dem linken Ufer. Die Reste des Kavalleriekorps unter dem Herzog von Padua waren in und bei Leipzig. Macdonald stand der Armee Blüchers gegenüber, mit dem 3., 5. und 11. Korps, einen Marsch von Dresden auf dem rechten Ufer. Poniatowsky mit seinen Polen war auf das linke Ufer zurückgegangen, und zog sich in die Gegend von Penig. Der Marschall Marmont mit dem 6. Korps und der Reiterei des General Latour-Maubourg, der einige Wochen hindurch bei Großenhayn gestanden hatte, ging bei Meißen wieder über die Elbe zurück. Die Corps des Grafen von Lobau, des Marschalls St. Cyr und des Marschalls

Victor

Victor standen gegen die böhmischen Gebirgspässe; der letzte bei Freiberg.

Dagegen stand die Armee unter dem Kronprinzen von Schweden durch das Korps vom Graf Tauenzien mit Blüchers Armee in unmittelbarer Verbindung, der zu Ende des Monats sein Hauptquartier in Elsterwerda hatte. Graf Bubna stand zwischen Blücher und der großen Armee von Böhmen. An deren rechten Flügel schloß sich jetzt die neu ankommende russische Reserve unter General Bennigsen. Diese Armee, ungefähr 50,000 Mann stark, führte den Namen der polnischen Armee. Die Streifkorps der großen Armee von Böhmen, die bis gegen Leipzig vorgedrungen waren, boten schon den leichten Truppen der schwedischen Avantgarde die Hand.

Von nun an drängten sich die Ereignisse immer mehr, bis endlich der große entscheidende Schlag geschah. Als Bennigsen mit seiner Armee zu der böhmischen gestoßen war, gieng letztere zu Ende Septembers in großen Massen nach Sachsen über Chemnitz und Zwickau. Blücher erzwang bei Wartenburg, der Kronprinz von Schweden bei Acken und Roßlau den Uebergang über die Elbe, und beide Heere vereinigten sich nun. In welcher Stimmung Napoleon war, mag ein Augenzeuge erzählen *). „Buonaparte saß in finsterer „Mitternacht im Schlosse zu Dresden, nicht ahnend, „daß sich das Weltrad zu seinem Unglücke senkte. Er, „ein Oedipus, welcher Andern so oft das Schicksal ge„lös't, vermochte das seinige nicht mehr zu enträth„seln.

*) Dresden und seine Schicksale im Jahr 1813 von D. Weinhold. Dresden 1814. 8.

„seln. Hoch und zornig fuhr er auf, als er hörte,
„daß eine preußische Armee von 70,000 Mann unan=
„gemeldet sich hinter Königsbrück weggeschlichen, und
„einen Vorsprung von zwei Tagen erreicht habe, als er
„es erst erfuhr. Ein Wink, und wie in einer Christ=
„nacht erhellten eine große Menge Wachskerzen die mit
„Landkarten belegten Tische. Er durchlief sie schnell,
„entließ den Berichterstatter. Sein Entschluß war ge=
„faßt. Zum letztenmale sah ich ihn den Morgen darauf,
„am 6ten October. In seinem bekannten ehernen Ge=
„sichte waren sämmtliche Züge etwas tiefer und düsterer
„versenkt. Er selbst glich einem Menschen, welcher von
„allen Seiten beengt ganz in sich zurückgezogen, mit
„angebornem Starrsinne auf einem Punkte beharrt; ei=
„nem Gladiator, welcher, seine Feinde nicht fürchtend,
„trotzig einherschreitet, und den Ersten, welcher ihm
„etwa zu nahe kommen wird, niederzuschlagen gedenkt.
„Den 7ten October brach er endlich auf, und führte
„seine Armee in die Gegend von Leipzig. Die König=
„liche Familie begleitete ihn." Er ließ in Dresden ein
Korps von etwa 30,000 Mann zur Vertheidigung der
Elbe unter dem Oberbefehl des Marschalls St. Cyr zu=
rück, und vereinigte sich mit dem Marschall Augereau,
der zu Würzburg ein Korps von 16 bis 18,000 Mann
mit 5000 Mann alter aus Spanien angekommener Ka=
vallerie gesammelt hatte. Dadurch brachte er in der
Gegend bei Leipzig ein Heer von 140 bis 160,000 M.
zusammen.

Die böhmische Armee drang indeß immer mehr
vor. Am 6. Okt. fiel bei Chemnitz ein Gefecht vor, in
welchem Feldmarschallieutenant Mohr anfangs der
Uebermacht des Feindes weichen mußte, dann aber,

durch den Kosakenhettmann Platow unterstützt, den Feind gegen Penig und Mitweida zurückwarf. Am folgenden Tage besetzte Graf Wittgenstein Altenburg, welches der Fürst Poniatowsky verließ. Zugleich nahm der Feldmarschalllieutenant Mohr Penig, und das Gros der österreichischen Armee rückte bis Chemnitz vor. Am 11. Oktober kam endlich das große Hauptquartier unter dem Fürsten von Schwarzenberg nach Altenburg, wo sich die große verbündete Armee concentrirte.

Die Armee von Norddeutschland, welche sich mit der schlesischen vereinigt hatte, marschirte nun ebenfalls auf Leipzig. In der Nacht vom 10. zum 11. Oktober verließen beide Armeen ihre Stellungen bei Zörbig, Jeßnitz und Radegast, um sich hinter die Saale zu begeben. Die schlesische Armee marschirte auf Halle, die norddeutsche auf Rothenburg und Bernburg. Nach hartnäckigen Gefechten an den Brücken bei Roßlau und Acken zog sich die Armee von Norddeutschland am 13ten wieder über die Saale zurück auf Cöthen, am 15ten nahm sie ihre Richtung auf Halle und am 16ten auf Landsberg. Immer enger wurden nun die Schranken des Kreises, in welchem das Schicksal Europa's entschieden werden sollte *). Halle, Merseburg, Weißenfels und Pegau waren von den Alliirten besetzt, auch Naumburg war in der Nacht vom 12. zum 13. Oktober durch einen so kühnen als gelungenen Ueberfall in die Hände der Alliirten gerathen. Indessen wurde das Andrängen der

*) Ausführlicher habe ich die Schlacht bei Leipzig beschrieben in meiner: Darstellung der großen Völkerschlacht der hohen verbündeten Mächte bei Leipzig. Eisenberg bei Schöne 1814. 8. 4 gr.

gegen 11 Uhr verschiedene Generale den Herzog von Bassano angingen, er möchte den Kaiser, bei dem er fast immer allein war, vermögen, nicht auf die Parade zu kommen, wohin er schlechterdings gehen wollte. Um halb zwölf Uhr entwarf er einen Plan, und ließ ihn von dem Herzog von Bassano aufsetzen und unterzeichnen. Dieser Plan bestand darin, mit den 20,000 Mann, die ihm noch übrig geblieben waren, nach Italien zu gehen. Napoleon wiederholte oft: „Wenn ich will und wenn ich hinkomme, so bin ich sicher, von ganz Italien anerkannt zu werden.“ Bei der Parade war sein Gesicht entsetzlich bleich, voll Verwirrung und Schrecken. Er blieb nur acht bis zehn Minuten daselbst. Als er wieder aufs Schloß zurückgekehrt war, ließ er den Marschall Oudinot kommen, und fragte ihn, ob die Truppen ihm wohl folgen würden? Nein, Sire, erwiederte dieser, Sie haben der Krone entsagt. — Aber, sagte Napoleon, auf gewisse Bedingungen? — Die Soldaten, antwortete der Marschall, haben keinen Sinn für solche Distinktionen; sie glauben, Sie könnten sie nicht mehr kommandiren. — Von dieser Seite ist also Alles gesagt, erwiederte Napoleon, wir wollen auf die Antworten von Paris warten. — Die Marschälle kamen zwischen zwölf und ein Uhr in der Nacht an. Der Marschall Ney trat zuerst ein. „Haben Sie reüssirt?“ fragte Napoleon. „Zum Theil, Sire,“ sagte der Marschall, „aber nicht in Ansehung der Regentschaft. Die Revolutionen thun nie einen Schritt vorwärts. Diese hat ihren Lauf begonnen; es war zu spät, und morgen wird der Senat die Bourbons anerkennen.“ — „Wo könnte ich mit meiner Familie leben?“ — „Wo Ew. Majestät wollen, z. B. auf der Insel Elba, mit sechs

Millionen Einkünften." — „Sechs Millionen? Das ist viel, weil ich jetzt nichts mehr bin, als ein Soldat. Ich sehe wohl, man muß sich resigniren. Ich sage also allen meinen Waffengefährten ein Lebewohl." Hierauf schwieg er.

Die provisorische Regierung publicirte unterm 4. April einen Befehl, daß alle Wappen und Chiffern, die sich auf Napoleons Regierung beziehen, von den Polizeibehörden abgenommen werden sollten, und verbot zugleich, in beleidigenden Ausdrücken von der gestürzten Regierung zu schreiben. Letzteres wurde freilich nicht gehalten. Ihre Hauptbeschäftigung aber war die Verfassung einer neuen Konstitution. Sobald man über die Grundlage dieser konstitutionellen Akte übereingekommen war, überbrachte sie der Fürst von Benevent dem Senat, den er deshalb am 5. April zusammen berief. Dieser ernannte eine Kommission, und nach reiflicher Ueberlegung nahm der Senat die Konstitution von 29 Artikeln an, die aber in der Folge Ludwig XVIII. wieder verwarf, weil sie nichts anders, als eine Wahlkapitulation war.

Napoleon wurde nach seiner Entthronung die Insel Elba im mittelländischen Meere zum Aufenthalt angewiesen, wohin ihn nur sehr wenige seiner bisherigen Anhänger und niemand von seiner Familie, die ihm doch alles verdankte, begleiteten. Einmüthig rief das Volk den alten rechtmäßigen Herrscherstamm der Bourbons auf den erledigten Thron zurück, den Ludwig XVIII., des unglücklichen Ludwigs XVI. älterer Bruder*), bestieg. So

*) Ludwigs XVI. Sohn, der Dauphin Ludwig XVII., starb 1795 im Tempelthurmgefängniß zu Paris. Ludwig XVIII., sonst

So kehrte alles in seine Ordnung zurück, und bald vollendete auch der so oft ersehnte Friede die neue schöne Schöpfung. Als Vorläufer des Friedens erschien eine Waffenstillstandsconvention, welche unterm 25. April von dem Bruder des Königs, damaligem Reichsverweser, und den verbündeten Mächten abgeschlossen wurde, und am 31. Mai um 5 Uhr verkündigten zahlreiche Artilleriesalven der Hauptstadt Frankreichs die Unterzeichnung des in ihren Mauern verhandelten und zum Abschluß gediehenen Friedens, durch welchen Deutschlands Integrität und Selbstständigkeit wieder hergestellt, und der Umfang Frankreichs auf die Grenzen beschränkt wurde, welche es am 1. Januar 1792 hatte. Bald nach Unterzeichnung des Friedens reisten die verbündeten Monarchen von Paris ab. Der Kaiser von Oesterreich begab sich gerades Weges in seine Staaten zurück, der Kaiser von Rußland und König von Preußen hingegen unternahmen noch eine Reise nach England. Nach und nach kehrten auch die tapfern deutschen und russischen Heere ins Vaterland zurück.

So endete sich dieser Feldzug — einzig in der Geschichte! Endlich hatte die gerechte Sache gesiegt, endlich war Friede und sichre Hoffnung beßrer Zeiten zur tief

sonst Graf von Provence und Monsieur (welchen Titel jedesmal der zweite königliche Prinz führte), jetziger König, ist 1755 geboren; seine Gemahlin ist Marie Josephine Louise von Savoyen, Tochter des Königs Victor Amadeus III. von Sardinien. Er hat keine Kinder, aber sein jüngerer Bruder Carl Philipp, Graf von Artois und jetzt Monsieur, 1757 geboren, und Wittwer von Marie Theresie von Savoyen, hat zwei Söhne: den Herzog Ludwig Anton von Angouleme, 1775 geboren und mit der hinterbliebnen Tochter Ludwigs XVI. Marie Theresie Charlotte vermählt, und den Herzog Karl Ferdinand von Berry, geboren 1778.

gebeugten Menschheit zurückgekehrt. Die Grundlage eines bessern Seyns ist nun gelegt, möge nun namentlich auch bald unser liebes deutsches Vaterland sich einer neuen sichern Verfassung erfreuen. Und, wenn der Hauptgrund unserer bisherigen Uebel in innerer Spaltung, Nachäffung des fremden Tandes und herzloser Kälte lag, möge bald die veste Einigkeit, das stolze Selbstgefühl und der fromme, zarte Sinn unserer edeln Väter wieder zu uns kehren. Erstanden ist Deutschland in neuer herrlicher Kraft, siegprangend hat sich unser edles Volk aus den tiefen Leiden wieder erhoben, die es bisher in stiller Demuth duldete, durch unser Handeln und Wirken haben wir die zürnende Zeit wieder mit uns ausgesöhnt, und glänzend eröffnen sich uns wieder die uns so lang verschloßnen Hallen des Ruhms. Deutsche! bewahrt die zarte Pflanze, die unter Thränen und Seufzen so schön aufgesproßt ist, und pflegt sie treulich! Vergeudet nicht, was durch so langer Jahre schmerzliches Dulden erworben worden ist und zeigt es durch euer Handeln, daß ihr es werth waret, vor den Augen von ganz Europa so glänzend gerächt zu werden, als es im Laufe dieser Jahre geschehen ist.

Bei dem Verleger dieses sind noch folgende, besonders dem Bürger und Landmann mit Recht zu empfehlende Bücher erschienen, und um den dabei bemerkten Preis zu haben:

Anleitung zur Krankenpflege. Ein Handbuch für Krankenwärter und alle, welche um Kranke seyn müssen. Von d. Verf. der Kunst gesunde Kinder zu haben. 8. 12 gr.

Bornschein, E., Geschichte der französischen Revolution. 8. 2 Bde. 12 gr.

Dessen Geschichte der merkwürdigsten Ereignisse in den Jahren 1806, 7, 8, 9 und 10, oder: Kaiser Napoleon an der Weichsel, dem Tajo und Inn. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. 8. 1810. 10 gr.

Friedel, M., G. R., die Ordnung des Heils für Anfänger oder kurzer Vortrag der wichtigsten christlichen Glaubens- und Sittenlehren in Fragen und Antworten. 12. 1809. 2 gr.

Günther, C. A., kurze Darstellung der großen Völker-Schlacht der hohen verbündeten Mächte bei Leipzig. Nebst dem Wissenswürdigsten und allgemein Interessanten aus den Ereignissen jener Tage. 8. 4 gr.

Hellfeld, von, D. J. A., Populäre Darstellung einiger der vorzüglichsten Materien der Rechtswissenschaft für Nichtjuristen. 8. 17 Bogen. 8. gr. sächs.

Es gibt Materien in der Rechtswissenschaft, von welchen auch der Nichtjurist, und besonders der Bür-

Bürger und Landmann unterrichtet seyn sollte. Dahin gehören besonders die gerichtlichen Verbürgungen, vorzüglich der Weiber, Schenkungen, Alimentations-Contracte, Testaments-Errichtungen, Eheverträge, Pacht-Contracte u. s. w. Ueber alle diese Gegenstände findet man in diesem Buche gründliche und vollständige Belehrung.

Krause, J. G., Andachtsbuch für Kinder, zum Gebrauch in Schulen und zum Privatunterricht, aus neuern hieher gehörigen Schriften gesammelt und mit Bewilligung E. H. S. Hochl. Consistoriums zu Altenburg z. Druck befördert. 8. 2te Aufl. 4 gr.

Kunst, die, gesunde Kinder zu haben. Ein Handbuch für vernünftige und zärtliche Mütter. 8. Zweite vermehrte Aufl. 1808. 6 gr.

Rößler, M. Chr. W., Handbuch der kirchlichen Perikopen zum Gebrauch beim Unterricht in niedern Stadt- und Landschulen und zum Selbstunterricht für Bürger und Landleute.

Ob wir gleich schon eine fast unübersehbare Menge von Schulbüchern besitzen, so mangelte es dennoch an einem Buche wie vorstehendes. Denn alles was über Verbesserung des Schulunterrichts bereits gesagt worden ist, werden fromme Wünsche bleiben, so lange die Schullehrer nicht im Stande sind, die einmal in den Schulen eingeführten Bücher mit mehr Weisheit zu benutzen, und dem Kinde die dunkeln Stellen der heil. Schrift erklären zu können. Um daher unstudirten Lehrern in dieser Hinsicht zu Hülfe zu kommen,

men, bearbeitete der Verf. dieses Buch, welches gewiß jedem Schullehrer sehr willkommen seyn wird. Auch selbst für den Bürger und Landmann wird es von Nutzen seyn, indem er mit Hülfe dieses Buchs die sonntägl. Episteln und Evangelien richtiger verstehen und würdigen lernt. Dieses Buch wird bis Ende Februar noch gegen Pränumer. von 12 gr. sächs. abgelassen, und auf 6. Exempl. das 7te frei gegeben. Das Ganze wird aus 30—40 Bogen in Octav bestehen.

Mößler, M. Chr W., Kurze Gebete für den gemeinen Mann bei seiner Theilnahme an den öffentlichen Gottesverehrungen. Als ein Anhang zu jedem neuen evangelischen Gesangbuche überhaupt, und zu dem Dresdnischen insbesondere.

Gewiß werden diese Gebete jedem, der noch Sinn für Religion und wahre Gottesverehrung hat, herzlich willkommen seyn. Sie werden ebenfalls bis Ende Januar erscheinen, und um den geringen Preis von 3 gr. sächs. gegen Pränumeration abgelassen werden. Wer 6 Exemplare nimmt, erhält das 7te frei.

Praktische Verfahrungsart beim Sprengen und Spalten der großen Feldsteine, welche man im pflugbaren Boden sowohl, als auch in Haiden, Wäldern, Hainen und bei alten Grabhügeln hin und wieder in großer Menge antrifft. Zum nützlichen Gebrauch für Bebauer der Ackerfelder und Colonisten. Entworfen von K. Fr. R—r. Mit Kpf. 8. 1808. 8 gr.

Praktisch zweckmäßiges Verfahren bei Anlegung lebendiger Hecken. Zur Beherzigung für sämmtliche Landwirthe, von R—r. 8. 1809. 4 gr.

Schrö-

Schnaubert, Dr G., die Lehre von der geburtshülflichen Untersuchung von Neuem bearbeitet. 8. 12 gr.

Schröter, J. S., Abhandlungen über Gärtnerei und Blumisterei. 8. 1808. 14 gr.

Sollen wir unsern Kindern die Schutzpocken einimpfen lassen? Zur Prüfung vorgelegt und mit eigenen und fremden bis jetzt gemachten Erfahrungen beantwortet von einem Arzte. 8. 6 gr.

Sturm, K. Ch. G., Jahrbuch der thüring. Landwirthschaft u. der damit verbundenen Wissenschaften. 8. 1ster Bd. m. K. 1808. 1 Thlr. 8 gr.

Desselben Werks 2ter Bd. 1809. 1 Thlr. 16 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ebert, Friedrich Adolf,

Geschichte des Kriegs der Russen und Deutschen gegen die Franzosen Oder: Bonaparte's letzte Feldzüge in d. Jahren 1812, 13 u. 14 ; Ein Volksbuch fü
r Deutsche

Eisenberg 1815

Eur. 340
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10406005-5